

Heine's

Reisebilder.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind er-  
schienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

- Hilmanach dramatischer Spiele von A. v. Kosebut, fortgesetzt von  
C. Febrún, für das J. 1827, 1828, 1829 u. 1830, 4 1 Nthlr. 16 Gr.
- Börne, L., gesammelte Schriften. 8, 8 Theile. 3 Nthlr.
- Duel, Dr. J. G., Handbuch der Hamburgischen Verfassung und  
Verwaltung. gr. 8. 2 Nthlr. 8 Gr. Auf Velinpapier 3 Nthlr.
- Everett, Amerika, oder allgemeine Uebersicht des politischen Zus-  
tandes des westlichen Festlandes, nebst Vermuthungen über dessen  
wahrscheinliche Zukunft. 2 Theile. 2 Nthlr. 12 Gr.
- Heine, H., Buch der Lieder. 8. 1 Nthlr. Velin 1 Nthlr. 12 Gr.
- — Reisebilder. 2 Theile. 8. 3 Nthlr. 8 Gr. Velinp. 4 Nthlr.
- Immermann, C., das Trauerspiel in Tyrrol. Dramatisches Ge-  
dicht. 8. 20 Gr. Auf feinem Velinpapier 1 Nthlr. 6 Gr.
- — die Verkleidungen. Lustspiel. 8. 20 Gr.
- — Kaiser Friedrich der Zweite. Trauerspiel. 8. 1 Nthlr.
- — der in der Morik heruntaumelnde Cavalier. 8. 6 Gr.
- Ironie des Lebend, in zwanglosen Hefen von zwanglosen Leuten.  
Erster Theil. 1 Nthlr. 16 Gr.
- Jámar, J., Don Pedro. Trauerspiel. 8. 20 Gr.
- Kattig, Freiherr G. H. von, der alte Student. Schauspiel. 8.  
12 Gr.
- Pustkuchen, Dr. J., Maria, oder die Frömmigkeit des Weibes.  
8. 1 Nthlr. Auf feinem Velinpapier 1 Nthlr. 8 Gr.
- Kaupach, Dr. E., laßt die Todten ruhen! Lustspiel. 8. 20 Gr.
- — Kritik und Antikritik. Lustspiel. 8. 1 Nthlr.
- — die Besessenen. 8. Lustspiel. 1 Nthlr.
- — Kafette. Trauerspiel. 8. 1 Nthlr.
- — Tochter der Luft. Trauerspiel. 8. 1 Nthlr.
- — Dramatische Werke komischer Gattung. 1r Theil. 8. 2 Nthlr.
- Wesch, J. v., Brasiliens gegenwärtiger Zustand u. Colonialsystem.  
gr. 8. 1 Nthlr. 16 Gr.
- Zimmermann, Prof. J. G., neue dramaturgische Blätter. 2 Theile.  
gr. 8. 4 Nthlr.

# Reisebilder

von

H. Heine.

---

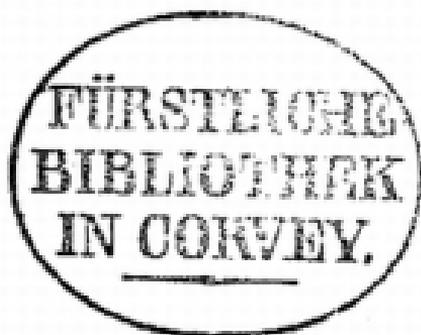
Dritter Theil.

---

Hamburg,

bey Hoffmann und Campe.

1830.



FÜRSTLICHE  
BIBLIOTHEK  
IN CORVEY.

3 t a l i e n



1 8 2 8



Hafis auch und Ulrich Hutten  
Mussten ganz bestimmt sich rüsten  
Wider braun' und blaue Ruten,  
Meine gehn wie andre Christen.

Goethe.

# I.

Reise von München nach Genua.

---

Ein edles Gemüth kommt nie in Gurre Rechnung;  
und daran scheitert heute Gurre Weisheit. (Er öffnet seinen  
Schreibtisch, nimmt zwei Pistolen heraus, wesen er das eine  
auf den Tisch legt und das andre löthet.)

Robert's Macht der Verhältnisse.

## Capitel I.

Ich bin der höflichste Mensch von der Welt. Ich thue mir was darauf zu gute, niemals grob gewesen zu seyn auf dieser Erde, wo es so viele unerträgliche Schlingel giebt, die sich zu einem hinsetzen und ihre Leiden erzählen oder gar ihre Verse deklamiren; mit wahrhaft christlicher Geduld habe ich immer solche Misere ruhig angehört, ohne nur durch eine Miene zu verrathen, wie sehr sich meine Seele emmürte. Gleich einem büßenden Braminen, der seinen Leib dem Ungeziefer Preis giebt, damit auch

diese Gottesgeschöpfe sich sättigen, habe ich dem fatalsten Menschengeschmeiß oft tagelang Stand gehalten und ruhig zugehört, und meine inneren Seufzer vernahm nur Er, der die Tugend belohnt.

Aber auch die Lebensklugheit gebietet uns höflich zu seyn, und nicht verdrießlich zu schweigen, oder gar Verdrießliches zu erwiedern, wenn irgend ein schwammiger Kommerzienrath oder durrer Käsekrämer sich zu uns setzt, und ein allgemein europäisches Gespräch anfängt mit den Worten: „Es ist heute eine schöne Bitterung.“ Man kann nicht wissen, wie man mit einem solchen Philister wieder zusammentrifft, und er kann es uns dann bitter eintränken, daß wir nicht höflich geantwortet: „Die Bitterung ist sehr schön.“ Es kann sich sogar fügen, lieber Leser, daß Du zu Cassel an der Table d'Hôte neben besagtem Philister zu sitzen kömmt, und

zwar an seine linke Seite, und er ist just der Mann, der die Schüssel mit braunen Karpfen vor sich stehen hat und lustig aushaut; — hat er nun eine alte Pique auf Dich, dann reicht er die Teller immer rechts herum, so daß auch nicht das kleinste Schwanzstückchen für Dich übrig bleibt. Denn ach! du bist just der Dreizehnte bei Tisch, welches immer bedenklich ist, wenn man links neben dem Trancheur sitzt, und die Teller rechts herumgereicht werden. Und keine Karpfen bekommen, ist ein großes Uebel; nächst dem Verlust der Nationalkofarde vielleicht das größte. Der Philister, der Dir dieses Uebel bereitet, verhöhnt Dich noch obendrein, und offerirt Dir die Lorbeeren, die in der braunen Sauce liegen geblieben; — ach! was helfen einem alle Lorbeeren, wenn keine Karpfen dabei sind! — und der Philister blinzelt dann mit den Augenlein, und lüchelt und lispelt: Es ist heute eine schöne Bitterung.

Ach, liebe Seele, es kann sich sogar fügen, daß Du auf irgend einem Kirchhofe neben diesem selben Philister zu liegen kömmt, und hörst Du dann am jüngsten Tage die Posaune erschallen und sagst zu Deinem Nachbar: „Guter Freund, reichen Sie mir gefälligst die Hand, damit ich aufstehen kann, das linke Bein ist mir eingeschlafen von dem verdammt langen Liegen!“ dann bemerkst Du plötzlich das wohlbekannte Philisterlächeln, und hörst die höhnische Stimme: Es ist heute eine schöne Witterung.

---

## Capitel II.

„Es ist heute eine scheene Bitterung —“

Hättest Du, lieber Leser, den Ton gehört, den unübertrefflichen Fistelbaß, womit diese Worte gesprochen wurden, und sahst Du gar den Sprecher selbst, das erzprosaische Wittwenkassengesicht, die stockgeschauten Auglein, die aufgestülpte pfliffige Forschungsnase: so erkennst Du gleich, diese Blume ist keinem gewöhnlichen Sande entsprossen, und diese Töne sind die Sprache Charlottenburgs, wo man das Berlinische noch besser spricht als in Berlin selbst.

Ich bin der höflichste Mensch von der Welt, und esse gern braune Karpfen, und glaube zuweilen an Auferstehung, und ich antwortete: In der That, die Bitterung ist sehr scheinbar.

Als der Sohn der Spree dermaßen geentert, ging er erst recht dorb auf mich ein, und ich konnte mich nimmermehr losreißen von seinen Fragen und Selbstbeantwortungen, und absonderlich von seinen Parallelen zwischen Berlin und München, dem neuen Athen, dem er kein gutes Haar ließ.

Ich aber nahm das neue Athen sehr in Schutz, wie ich denn immer den Ort zu loben pflege, wo ich mich eben befinde. Daß solches diesmal auf Kosten Berlins geschah, das wirst Du mir gern verzeihen, lieber Leser, wenn ich Dir unter der Hand gestehe, dergleichen geschieht zumeist aus purer Politik; denn ich weiß, sobald

ich anfangs, meine guten Berliner zu loben,  
 so hat mein Ruhm bey ihnen ein Ende, und sie  
 zucken die Achsel und flüstern einander zu: Der  
 Mensch wird sehr leicht, uns sogar lobt er.  
 Keine Stadt hat nemlich weniger Lokalpatriotis-  
 mus als Berlin. Tausend miserable Schrift-  
 steller haben Berlin schon in Prosa und Versen  
 gefeyert, und es hat in Berlin kein Hahn dar-  
 nach gekräht, und kein Huhn ist ihnen dafür  
 gekocht worden, und man hat sie unter den  
 Linden immer noch für miserable Poeten gehal-  
 ten, nach wie vor. Dagegen hat man eben so  
 wenig Notiz davon genommen, wenn irgend ein  
 Acker-Poet etwa in Parabasen auf Berlin  
 loschalt. Wäge es aber mal jemand gegen  
 Volkswitz, Innsbruck, Schilda, Posen, Krähwinkel  
 und andre Hauptstädte etwas Anzügliches zu  
 schreiben! Wie würde sich der respektive Patrio-  
 tismus dort regen! Der Grund davon ist:  
 Berlin ist gar keine Stadt, sondern Berlin giebt

bloß den Ort dazu her, wo sich eine Menge Menschen, und zwar darunter viele Menschen von Geist, versammeln, denen der Ort ganz gleichgültig ist; diese bilden das geistige Berlin. Der durchreisende Fremde sieht nur die langgestreckten, uniformen Häuser, die langen breiten Straßen, die nach der Schnur und meistens nach dem Eigenwillen eines Einzelnen gebaut sind, und keine Kunde geben von der Denkweise der Menge. Nur Sonntagskinder vermögen etwas von der Privatgesinnung der Einwohner zu errathen, wenn sie die langen Häuserreihen betrachten, die sich, wie die Menschen selbst, von einander fern zu halten streben, erstarrt im gegenseitigen Groll. Nur einmal, in einer Mondnacht, als ich etwas spät von Lütke und Wegener heimkehrte, sah ich wie jene harte Stimmung sich in milde Behmuth aufgelöst hatte, wie die Häuser, die einander so feindlich gegenüber gestanden, sich gerührt baufällig christlich anblickten, und sich

verschönt in die Arme stürzen wollten; so daß ich armer Mensch, der in der Mitte der Straße ging, zergquetscht zu werden fürchtete. Manche werden diese Furcht lächerlich finden, und auch ich lächelte darüber, als ich, nüchternen Blicks, den andern Morgen durch eben jene Straßen wanderte, und sich die Häuser wieder so prosaisch entgegen gähnten. Es sind wahrlich mehrere Flaschen Poesie dazu nöthig, wenn man in Berlin etwas anderes sehen will als todte Häuser und Berliner. Hier ist es schwer, Geister zu sehen. Die Stadt enthält so wenig Alterthümlichkeit, und ist so neu; und doch ist dieses Neue schon so alt, so weif und abgestorben. Denn sie ist größtentheils, wie gesagt, nicht aus der Gesinnung der Masse, sondern Einzelner entstanden. Der große Frib ist wohl unter diesen wenigen der vorzüglichste, was er vorfand, war nur feste Unterlage, erst von ihm erhielt die Stadt ihren eigentlichen

Charakter, und wäre seit seinem Tode nichts mehr daran gebaut worden, so bliebe ein historisches Denkmal von dem Geiste jenes profaisch wunderbaren Helden, der die raffinirte Geschmacklosigkeit und blühende Verstandesfreyheit, das Reichthum und das Tüchtige seiner Zeit, recht deutsch-tapfer in sich ausgebildet hatte. Potsdam z. B. erscheint uns als ein solches Denkmal, durch seine iden Straßen wandern wir wie durch die hinterlassenen Schriftwerke des Philosophen von Sanssouci, es gehört zu dessen *oeuvres posthumes*, und obgleich es jetzt nur steinernes Makulatur ist und des Lächerlichen genug enthält, so betrachten wir es doch mit ernstem Interesse, und unterdrücken hie und da eine aufsteigende Lachlust, als fürchteten wir plötzlich einen Schlag auf den Rücken zu bekommen, wie von dem spanischen Röthchen des großen Frig. Solche Furcht aber befällt uns nimmermehr in Berlin, da fühlen wir, daß der

alte Feitz und sein spanisches Röhrchen keine Macht mehr üben; denn sonst würde aus den alten, aufgeklärten Fenstern der gesunden Vernunftstadt nicht so manch krankes Obskurantengesicht herausglozen, und so manch dummes, aber gläubisches Gebäude würde sich nicht unter die alten skeptisch philosophischen Häuser eingesiedelt haben. Ich will nicht mißverstanden seyn, und bemerke ausdrücklich, ich stichle hier keinesweges auf die neue Berdersche Kirche, jenen gothischen Dom in verjüngtem Maßstabe, der nur aus Ironie zwischen die modernen Gebäude hingestellt ist, um allegorisch zu zeigen, wie läppisch und albern es erscheinen würde, wenn man alte, längst untergegangene Institutionen des Mittelalters wieder neu aufrichten wollte, unter den neuen Bildungen einer neuen Zeit.

Das oben Angebeutete gilt bloß von Berlins äußerlicher Erscheinung, und wollte man

in dieser Beziehung München damit vergleichen, so könnte man mit Recht behaupten: letzteres bilde ganz den Gegensatz von Berlin. München nemlich ist eine Stadt, gebaut von dem Volke selbst, und zwar von auf einander folgenden Generationen, deren Geist noch immer in ihren Bauwerken sichtbar, so daß man dort, wie in der Hecenscene des Macbeth, eine chronologische Geisterreihe erblickt, von dem dunkelrothen Geiste des Mittelalters, der geharnischt aus gothischen Kirchenportalen hervortritt, bis auf den gebildeten lichten Geist unserer eignen Zeit, der uns einen Spiegel entgegenhält, worin jeder sich selbst mit Vergnügen anschaut. In dieser Reihenfolge liegt eben das Versöhnende; das Barbarische empört uns nicht mehr und das Abgeschmackte verletzt uns nicht mehr, wenn wir es als Anfänge und nothwendige Uebergänge betrachten. Wir sind ernst, aber nicht unmutbig bey dem Anblick jenes barbarischen Doms, der sich noch immer, in

stiefelnächtlicher Gestalt, über die ganze Stadt erhebt und die Schatten und Gespenster des Mittelalters in seinem Schooße verbirgt. Mit eben so wenig Unmuth, ja sogar mit spaßhafter Nüchternung, betrachten wir die haarbeuteligen Schlösser der spätern Periode, die plump deutschen Nachäffungen der glatt französischen Unnatur, die Prachtgebäude der Abgeschmacktheit, toll schürkelhaft von Außen, von Innen noch pudriger decorirt mit schreyend bunten Allegorien, vergoldeten Arabesken, Stuckaturen, und jenen Schildereyen, worauf die seligen hohen Herrschaften abkonterfeyt sind: die Cavaliere mit rothen, betrunken nüchternen Gesichtern, worüber die Alongeperücken, wie gepuderte Löwenmähnen, herabhängen, die Damen mit steifem Toupet, stählernem Corset, das ihr Herz zusammenschnürte, und ungeheurem Reifrock, der ihnen desto mehr prosaische Ausdehnung gewährte. Wie gesagt, dieser Anblick verstimmt uns nicht, er trägt vielmehr

dazu bey, uns die Gegenwart und ihren lichten  
Werth recht lebhaft fühlen zu lassen; und wenn  
wir die neuen Werke betrachten, die sich neben  
den alten erheben, so ist's, als würde uns  
eine schwere Perücke vom Haupte genommen  
und das Herz befreyt von stählerner Fessel.  
Ich spreche hier von den heiteren Kunsttempeln  
und edlen Pallästen, die in kühner Fülle hervor-  
blühen aus dem Geiste Klenze's, des großen  
Meisters.

---

Arthe  
kül,  
sie  
empf  
mit  
schon  
höft  
Arth

Der

### Capitel III.

Daß man aber die ganze Stadt ein neues Athen nennt, ist, unter uns gesagt, etwas ridicul, und es kostet mich viele Mühe, wenn ich sie in solcher Qualität vertreten soll. Dieses empfand ich aufs Tiefste in dem Zweygespräch mit dem Berliner Philister, der, obgleich er schon eine Weile mit mir gesprochen hatte, unhöflich genug war, alles attische Salz im neuen Athen zu vermissen.

Des, rief er ziemlich laut, giebt es nur in Berlin. Da nur ist Wiß und Ironie. Hier

gibt es gutes Weißbier, aber wahrhaftig keine Ironie.

Ironie haben wir nicht — tief Mannerl, die schlanke Kellnerin, die in diesem Augenblick vorbeysprang — aber jedes andre Bier können Sie doch haben.

Daß Mannerl die Ironie für eine Sorte Bier gehalten, vielleicht für das beste Stettiner, war mir sehr leid, und damit sie sich in der Folge wenigstens keine solche Blöße mehr gebe, begann ich folgendermaßen zu doziren: Schönes Mannerl, die Ironie ist ka Bier, sondern eine Erfindung der Berliner, der klügsten Leute von der Welt, die sich sehr ärgerten, daß sie zu spät auf die Welt gekommen sind, um das Pulver erfinden zu können, und die deshalb eine Erfindung zu machen suchten, die eben so wichtig und eben denjenigen, die das Pulver

nicht  
mals  
heit  
scheh  
den,  
Kind  
wo r  
heiten  
anne  
ernst  
beren  
den,  
chen,  
Prof  
Leute  
borge  
Wort  
Dun  
läßer  
heim

nicht erfunden haben, sehr nützlich ist. Ehemals, liebes Kind, wenn jemand eine Dummheit beging, was war da zu thun? das Geschehene konnte nicht ungeschehen gemacht werden, und die Leute sagten: der Kerl war ein Rindvieh. Das war unangenehm. In Berlin, wo man am klügsten ist und die meisten Dummheiten begeht, fühlte man am tiefsten diese Unannehmlichkeit. Das Ministerium suchte dagegen ernsthafteste Maßregeln zu ergreifen: bloß die größeren Dummheiten durften noch gedruckt werden, die kleineren erlaubte man nur in Gesprächen, solche Erlaubniß erstreckte sich nur auf Professoren und hohe Staatsbeamte, geringere Leute durften ihre Dummheiten bloß im Berborgenen laut werden lassen; — aber alle diese Vorkehrungen halfen nichts, die unterdrückten Dummheiten traten bei außerordentlichen Anlässen desto gewaltiger hervor, sie wurden sogar heimlich von oben herab protegirt, sie stiegen

öffentlich von unten hinauf, die Noth war groß, bis endlich ein rückwirkendes Mittel erfunden ward, wodurch man jede Dummheit gleichsam ungesehen machen und sogar in Weisheit umgestalten kann. Dieses Mittel ist ganz einfach, und besteht darin, daß man erklärt, man habe jene Dummheit bloß aus Ironie begangen oder gesprochen. So, liebes Kind, avancirt alles in dieser Welt, die Dummheit wird Ironie, verfehlte Speichelleckerey wird Satyre, natürliche Plumpheit wird kunstreiche Persiflage, wirklicher Wahnsinn wird Humor, Unwissenheit wird brillanter Witz, und Du wirfst am Ende noch die Aspasia des neuen Athens.

Ich hätte noch mehr gesagt, aber das schöne Mannerl, das ich unterdessen am Schürzenzipfel festhielt, riß sich gewaltsam los, als man von allen Seiten „A Bier! A Bier!“

gar zu  
sah au  
mit we  
Gläser  
er auf  
sich de  
ließen,  
sprach

≡

Die  
Gelegen  
weh, d  
Vorlieb  
dem ra  
Kurzen  
ein neu  
Anfang  
ganzes  
gerichte  
ist alles

gar zu stürmisch forderte. Der Berliner aber sah aus wie die Ironie selbst, als er bemerkte, mit welchem Enthusiasmus die hohen schäumenden Gläser in Empfang genommen wurden; und indem er auf eine Gruppe Biertrinker hindeutete, die sich den Hopfennektar von Herzen schmecken ließen, und über dessen Vortrefflichkeit disputirten, sprach er lächelnd: das wollen Athenienser sind?

Die Bemerkungen, die der Mann bey dieser Gelegenheit nachschob, thaten mir ordentlich weh, da ich für unser neues Athen keine geringe Vorliebe hege, und ich bestrebte mich daher, dem raschen Tadler zu bedeuten: daß wir erst seit Kurzem auf den Gedanken gekommen sind, uns als ein neues Athen aufzuthun, daß wir erst junge Anfänger sind, und unsere großen Geister, ja unser ganzes gebildetes Publikum noch nicht danach eingerichtet ist, sich in der Nähe sehen zu lassen. Es ist alles noch im Entstehen und wir sind noch nicht

komplet. Nur die untersten Fächer, lieber Freund, fügte ich hinzu, sind erst besetzt, und es wird Ihnen nicht entgangen seyn, daß wie z. B. an Eulen, Sykophanten und Phrynen keinen Mangel haben. Es fehlt uns nur an dem höhern Personal, und mancher muß mehrere Rollen zu gleicher Zeit spielen. Z. B. unser Dichter, der die zarte griechische Knabenliebe besingt, hat auch die aristophanische Grobheit übernehmen müssen; aber er kann alles machen, er hat alles was zu einem großen Dichter gehört, außer etwa Phantasie und Wiß, und wenn er viel Geld hätte, wäre er ein reicher Mann. Was uns aber an Quantität fehlt, das ersetzen wir durch Qualität. Wir haben nur einen großen Bildhauer, — aber es ist ein „Löwe!“, Wir haben nur einen großen Redner, aber ich bin überzeugt, daß Demosthenes über den Malzschlag in Attika nicht so gut donnern konnte. Wenn wir noch keinen Sokrates vergiftet haben,

so w  
uns  
eigen  
besitz  
eyem  
goge  
eine  
Grob  
sonst  
sche

die  
gen  
Red  
lich  
sich  
ich  
viel  
Co

so war es wahrhaftig nicht das Gift, welches uns dazu fehlte. Und wenn wir noch keinen eigentlichen Demos, ein ganzes Demagogenvolk besitzen, so können wir doch mit einem Prachtexemplare dieser Gattung, mit einem Demagogen von Handwerk aufwarten, der ganz allein einen ganzen Demos, einen ganzen Haufen Großschwäher, Maulaussperrer, Poltrons und sonstigen Lumpengesindels, aufwiegt — und hiev sehen Sie ihn selbst.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, die Figur, die sich uns jetzt präsentirte, etwas genauer zu bezeichnen. Ob diese Figur mit Recht behauptet, daß ihr Kopf etwas Menschliches habe und sie daher juristisch befugt sey, sich für einen Menschen auszugeben, das lasse ich dahin gestellt seyn. Ich würde diesen Kopf vielmehr für den eines Affen halten; nur aus Courtoisie will ich ihn für menschlich passiren

lassen. Seine Bedeckung bestand aus einer Tuchmütze, in der Form ähnlich dem Helm des Mambrin, und steifschwarze Haare hingen lang herab und waren vorn à l'enfant gescheitelt. Auf diese Vorderseite des Kopfes, die sich für ein Gesicht ausgab, hatte die Göttin der Gemeinheit ihren Stempel gedrückt, und zwar so stark, daß die dort befindliche Nase fast zerquetscht worden; die niedergeschlagenen Augen schienen diese Nase vergebens zu suchen und deshalb betrübt zu seyn; ein übelriechendes Lächeln spielte um den Mund, der überaus lieblich reizend war, und durch eine gewisse frappante Aehnlichkeit unseren griechischen Aster-Dichter zu den zartesten Gaselen begeistern konnte. Die Bekleidung war ein altdeutscher Rock, zwar schon etwas modifizirt nach den dringendsten Anforderungen der neueuropäischen Civilisation, aber im Schnitt noch immer erinnernd an den, welchen Arminius im teutoburger Walde getragen,

und dessen Urform sich unter einer patriotischen Schneidergesellschaft eben so geheimnißvoll traditiönel erhalten hat, wie einst die gothische Baukunst unter einer mystischen Maurergilde. Ein weißgewaschener Lappen, der mit dem bloßen, altdeutschen Halse tiefbedeutsam kontrastirte, bedeckte den Kragen dieses famosen Rockes, aus seinen langen Ärmeln hingen lange schmutzige Hände, zwischen diesen zeigte sich ein langweiliger Leib, woran wieder zwei kurzweilige Beine schlotterten — die ganze Gestalt war eine kahenjämrerliche Parodie des Apoll von Belvedere.

Und des ist der Demagog des neuen Athens? frug spottlächelnd der Berliner. Du guter Gott, des ist ja ein Landsmann von mich! Ich traue kaum meinen leiblichen Augen — des ist ja derjenige welcher — Ne, des ist die Möglichkeit!

Ja, Ihr verblendeten Berliner — sprach ich, nicht ohne Feuer — Ihr verkennt Eure heimischen Genies, und steinigt Eure Propheten. Wir aber können Alles gebrauchen!

Und wozu braucht Ihr denn diese unglückliche Fliege?

Er ist zu Allem zu gebrauchen wozu Springen, Kriechen, Gemüth, Fressen, Frömmigkeit, viel Altddeutsch, wenig Latein und gar kein Griechisch nöthig ist. Er springt wirklich sehr gut über'n Stock; macht auch Tabellen von allen möglichen Sprüngen und Verzeichnisse von allen möglichen Lesarten altdeutscher Gedichte. Dazu repräsentirt er die Vaterlandsliebe, ohne im mindesten gefährlich zu seyn. Denn man weiß sehr gut, daß er sich von den altdeutschen Demagogen, unter welchen er sich mahl zufällig befunden, zu rechter Zeit zurückgezogen, als ihre

Sache  
den chr  
nicht in  
Gefahr  
Gefinn  
gegeben  
ihre de  
hät di  
landsr  
noch d  
rigen  
immer  
nelda,  
noch i  
gegen  
Seife,  
matif,  
und  
Nase  
Denk

Sache etwas gefährlich wurde, und daher mit den christlichen Gefühlen seines weichen Herzens nicht mehr übereinstimmte. Seitdem aber die Gefahr verschwunden, die Märtyrer für ihre Gesinnung gelitten, fast alle sie von selbst aufgegeben, und sogar unsere feurigsten Barbieri ihre deutschen Mäcke ausgezogen haben, seitdem hat die Blüthezeit unseres vorsichtigen Vaterlandskretters erst recht begonnen; er allein hat noch das Demagogenkostüm und die dazu gehörigen Redensarten beybehalten; er preist noch immer Arminius den Cherusker und Frau Thunelba, als sey er ihr blonder Enkel; er bewahrt noch immer seinen germanisch patriotischen Haß gegen welsches Babelthum, gegen die Erfindung der Seife, gegen Thiersch's heidnisch griechische Grammatik, gegen Quinctilius Varus, gegen Handschuß und gegen alle Menschen die eine anständige Nase haben; — und so steht er da, als wandelndes Denkmal einer untergangenen Zeit, und wie

der letzte Mohikan ist auch er allein übrig geblieben von einer ganzen thatkräftigen Horde, er, der letzte Demagoge. Sie sehen also, daß wir im neuen Athen, wo es noch ganz an Demagogen fehlt, diesen Mann brauchen können, wir haben an ihm einen sehr guten Demagogen, der zugleich so zahm ist, daß er jeden Speichelnapf beleckt, und aus der Hand frisst, Haselnüsse, Kastanien, Käse, Würstchen, kurz alles frisst was man ihm giebt; und da er jetzt einzig in seiner Art, so haben wir noch den besonderen Vortheil, daß wir späterhin, wenn er krepirt ist, ihn ausstopfen lassen und als den letzten Demagogen, mit Haut und Haar, für die Nachwelt aufbewahren können. Ich bitte Sie jedoch, sagen Sie das nicht dem Professor Lichtenstein in Berlin, der ließe ihn sonst für das zoologische Museum reklamiren, welches Anlaß zu einem Kriege zwischen Preußen und Bayern geben könnte, da wir ihn auf keinen

Fall an  
länder  
tausen  
neen  
reicher  
aber  
letzte  
wird  
und

schön  
in W  
in d  
geho  
Sie  
der

Fall ausliefern werden. Schon haben die Engländer ihn aufs Korn genommen und Zweitausend siebenhundert sieben und siebenzig Guineen für ihn geboten, schon haben die Oesterreicher ihn gegen die Straffe eintauschen wollen; aber unser Ministerium soll geäußert haben: der letzte Demagog ist uns für keinen Preis feil, er wird einst der Stolz unseres Naturalienkabinetts und die Zierde unserer Stadt.

Der Berliner schien etwas zerstreut zuzuhören, schönere Gegenstände hatten seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, und er fiel mir endlich in die Rede mit den Worten: Erlauben Sie gehorsamst, daß ich Sie unterbreche, aber sagen Sie mir doch, was ist denn das für ein Hund, der dort läuft?

Das ist ein anderer Hund.

„Ach, sie verstehen mich nicht, ich meine jenen großen, weißzottigen Hund ohne Schwanz?“

„Mein lieber Herr, das ist der Hund des neuen Alcibiades.“

„Aber, bemerkte der Berliner, sagen Sie mir doch, wo ist denn der neue Alcibiades selbst?“

„Aufrichtig gestanden, antwortete ich, diese Stelle ist noch nicht besetzt, und wir haben erst den Hund.“

2  
 ≡ heißt  
 Villa  
 Schl  
 nenn  
 will,  
 gewi  
 wisse  
 zeich  
 Ara  
 Lieb  
 Du

## C a p i t e l IV.

Der Ort, wo dieses Gespräch Statt fand, heißt Bogenhausen, oder Neuburghausen, oder Villa Hompesch, oder Montgelasgarten, oder das Schloß, ja man braucht ihn nicht einmal zu nennen, wenn man von München dort hinfahren will, der Kutscher versteht uns schon an einem gewissen durstigen Augenblinzeln, an einem gewissen vorseligen Kopfnicken und ähnlichen Bezeichnungsgrimassen. Tausend Ausdrücke hat der Araber für ein Schwert, der Franzose für die Liebe, der Engländer für das Hängen, der Deutsche für das Trinken, und der neuere Aethener

sogar für die Orte, wo er trinkt. Das Bier  
 ist an besagtem Orte wirklich sehr gut, selbst im  
 Prytaneum, vulgo Bockkeller, ist es nicht besser,  
 es schmeckt ganz vortreflich, besonders auf jener  
 Treppenterrasse, wo man die Tyroler Alpen vor  
 Augen hat. Ich saß dort oft vorigen Winter  
 und betrachtete die schneebedeckten Berge, die,  
 glänzend in der Sonnenbeleuchtung, aus eitel  
 Silber gegossen zu seyn schienen.

Es war damals auch Winter in meiner Seele,  
 Gedanken und Gefühle waren wie eingeschneit,  
 es war mir so verdorrt und todt zu Muth,
 dazu kam die leidige Politik, die Trauer um  
 ein liebes gestorbenes Kind, und ein alter  
 Nachärger und der Schnupfen. Außerdem trank  
 ich viel Bier, weil man mich versicherte, das  
 gäbe leichtes Blut. Doch der beste attische  
 Dreihahn wollte nicht fruchten bei mir, der ich  
 mich in England schon an Porter gewöhnt hatte.

Endlich kam der Tag, wo alles ganz anders wurde. Die Sonne brach hervor aus dem Himmel und tränkte die Erde, das alte Kind, mit ihrer Strahlenmilch, die Berge schauerten vor Lust und ihre Schneethränen flossen gewaltig, es frachten und brachen die Eisdecken der Seen, die Erde schlug die blauen Augen auf, aus ihrem Busen quollen hervor die liebenden Blumen und die klingenden Wälder, die grünen Palläste der Nachtigallen, die ganze Natur lächelte, und dieses Lächeln hieß Frühling. Da begann auch in mir ein neuer Frühling, neue Blumen sproßten aus dem Herzen, Freiheitsgefühle, wie Rosen, schossen hervor, auch heimliches Sehnen, wie junge Weilchen, dazwischen freilich manch' unnütze Messel. Ueber die Gräber meiner Wünsche zog die Hoffnung wieder ihr heiteres Grün, auch die Melodien der Poesie kamen wieder, wie Zugvögel, die den Winter im warmen Süden verbracht und das verlassene Nest im Norden wieder

auffuchen, und das verlassene nordische Herz klang und blühte wieder wie vormals — nur weiß ich nicht, wie das alles kam. Ist es eine braune oder blonde Sonne gewesen, die den Frühling in meinem Herzen auf's Neue geweckt, und all' die schlafenden Blumen in diesem Herzen wieder aufgeküßt und die Nachtigallen wieder hineingelächelt? War es die wahlverwandte Natur selbst, die in meiner Brust ihr Echo suchte und sich gern darin bespiegelte mit ihrem neuen Frühlingsglanz? Ich weiß nicht, aber ich glaube, auf der Terrasse zu Bogenhausen, im Angesicht der Tyroler Alpen, geschah meinem Herzen solch neue Verzauberung. Wenn ich dort in Gedanken saß, war mir's oft, als sehe ich ein wunderschönes Jünglingsantlitz über jene Berge hervorkauschen, und ich wünschte mir Flügel, um hinzueilen nach seinem Residenzland Italien. Ich fühlte mich auch oft angeweht von Zitronen- und Orangendüften, die von den Bergen herüber-

wogten, schmeichelnd und verheißend, um mich  
hinzulocken nach Italien. Einst sogar, in der  
goldenen Abenddämmerung, sah ich auf der  
Spitze einer Alpe ihn ganz und gar, lebensgroß,  
den jungen Frühlingsgott, Blumen und Lorbeeren  
umkränzten das freudige Haupt, und mit lachen-  
dem Auge und blühendem Munde rief er: Ich  
liebe Dich, komm zu mir nach Italien!

---

## C a p i t e l V.

Mein Blick mochte daher wohl etwas seyn: ≡  
 süchtig flimmern, als ich, in Verzweiflung über  
 das unabsehbare Philistergespräch, nach den schö-  
 nen Tyroler Bergen hinausfah und tief seufzte.  
 Mein Berliner Philister nahm aber eben diesen  
 Blick und Seufzer als neue Gesprächsfäden auf,  
 und seufzte mit: „Ach ja, ich möchte auch jetzt  
 in Konstantinopel seyn! Ach! Konstantinopel zu  
 sehen, war immer der eenzige Wunsch meines  
 Lebens, und jetzt sind die Russen gewiß schon  
 eingezogen, ach, in Konstantinopel! Haben Sie  
 Petersburg gesehen?“ Ich verneinte dieses und

bat, mir davon zu erzähien. Aber nicht er selbst, sondern sein Herr Schwager, der Kammergerichts-rath, war vorigen Sommer da gewesen, und es soll eine ganz eenzige Stadt seyn. — „Haben Sie Kopenhagen gesehen?“, Da ich diese Frage ebenfalls verneinte und eine Schilderung dieser Stadt von ihm begehrte, lächelte er gar pffiffig und wiegte das Köpfschen recht vergnügt hin und her, und versicherte mir auf Ehre, ich könne mir keine Vorstellung davon machen, wenn ich nicht selbst dort gewesen sey. „Dieses“, erwiederte ich, „wird vor der Hand noch nicht Statt finden, ich will jetzt eine andere Reise antreten, die ich schon diesen Frühling projektirt, ich reise nämlich nach Italien.“

Als der Mann dieses Wort hörte, sprang er plötzlich vom Stuhle auf, drehte sich dreimal auf einem Fuße herum, und trillerte: Tirily! Tirily! Tirily!

Das gab mir den letzten Sporn. Morgen reise ich, beschloß ich auf der Stelle. Ich will nicht länger zögern, ich will so bald als möglich das Land sehen, das den trockensten Philister so sehr in Extase bringen kann, daß er bei dessen Erwähnung plötzlich wie eine Wachtel schlägt. Während ich zu Hause meinen Koffer packte, klang mir der Ton jenes Tirilys noch immer in den Ohren, und mein Bruder, Maximilian Heine, der mich den andern Tag bis Tyrol begleitete, konnte nicht begreifen, warum ich auf dem ganzen Wege kein vernünftiges Wort sprach und beständig tirilte.

III  
 Zu  
 Schm  
 Quale  
 ganzen  
 den,

II  
 den  
 Zunge  
 wissen  
 den  
 sprech

## C a p i t e l VI.

Trilly! Trilly! ich lebe! Ich fühle den süßen Schmerz der Existenz, ich fühle alle Freuden und Qualen der Welt, ich leide für das Heil des ganzen Menschengeschlechts, ich büße dessen Sünden, aber ich genieße sie auch.

Und nicht bloß mit den Menschen, auch mit den Pflanzen fühle ich, ihre tausend grünen Zungen erzählen mir allerliebste Geschichten, sie wissen, daß ich nicht menschenstolz bin, und mit den niedrigsten Wiesenblümchen eben so gern spreche, wie mit den höchsten Tannen. Ach, ich

weiß ja, wie es mit solchen Tannen beschaffen ist! Aus der Tiefe des Thals schießen sie himmelhoch empor, überragen fast die kühnsten Felsenberge — Aber wie lange dauert diese Herrlichkeit? Höchstens ein paar lumpige Jahrhunderte, dann krachen sie alterstümlich zusammen und verfaulen auf dem Boden. Des Nachts kommen dann die hämischen Käuzlein aus ihren Felsenspalten hervorgehuscht, und verhöhnen sie noch obendrein: Seht, Ihr starken Tannen, Ihr glaubtet Euch mit den Bergen messen zu können, jetzt liegt Ihr gebrochen da unten, und die Berge stehen noch immer unerschüttert.

Einem Adler, der auf seinem einsamen Lieblingsfelsensitze, und solcher Verhöhnung zuhört, muß recht mitleidig zu Ruche werden. Er denkt dann an das eigene Schicksal. Auch er weiß nicht, wie tief er einst gebettet wird. Aber die Sterne funkeln so beruhigend, die Waldwasser

rauschen  
braust  
daß er  
Sonne  
und flie  
nug ist  
Qual.  
glauben  
wissen  
aus ih  
nur vo  
hat Re  
derten  
sang z  
wie so  
dann  
keln  
der w  
die w  
nicht

rauschen so trostvoll, und die eigene Seele über-  
 braust so stolz all' die kleinmüthigen Gedanken,  
 daß er sie bald wieder vergißt. Steigt gar die  
 Sonne hervor, so fühlt er sich wieder wie sonst,  
 und fliegt zu ihr hinauf, und wenn er hoch ge-  
 nug ist, singt er ihr entgegen seine Lust und  
 Qual. Seine Mitthiere, besonders die Menschen,  
 glauben, der Adler könne nicht singen, und sie  
 wissen nicht, daß er dann nur singt, wenn er  
 aus ihrem Bereich ist, und daß er aus Stolz  
 nur von der Sonne gehört seyn will. Und er  
 hat Recht; es könnte irgend einem von der geeie-  
 deten Sippschaft da unten einfallen, seinen Ge-  
 sang zu rezensiren. Ich habe selbst erfahren,  
 wie solche Kritiken lauten: das Huhn stellt sich  
 dann auf ein Bein und gluckt, der Sängler habe  
 kein Gemüth; der Truthahn kullert, es fehle ihm  
 der wahre Ernst; die Taube girrt, er kenne nicht  
 die wahre Liebe; die Gans schnattert, er sey  
 nicht wissenschaftlich; der Kapaun kiffert, er sey

nicht moralisch; der Dompfaff zwitschert, er habe leider keine Religion; der Sperling piepst, er sey nicht produktiv genug; Biedehöpfchen, Elstern, Schuhuhen, Alles krächzt und ächzt und schnarrt — Nur die Nachtigall stimmt nicht ein in diese Kritiken, unbekümmert um die ganze Mitwelt, ist nur die rothe Rose ihr einziger Gedanke und ihr einziges Lied, sehnsüchtig umflattert sie die rothe Rose, und stürzt sich begeistert in die geliebten Dornen, und blutet und singt.

lande  
 daß  
 die  
 lobise  
 Imm  
 in de  
 Wie  
 „Tre  
 S  
 Färb

## Capitel VII.

Es giebt einen Adler im deutschen Vaterlande, dessen Sonnenlied so gewaltig erklingt, daß es auch hier unten gehört wird, und sogar die Nachtigallen aufhören, trotz all' ihren melodischen Schmerzen. Das bist Du, Karl Immermann, und Deiner dacht ich gar oft in dem Lande, wovon Du so schön gesungen. Wie konnte ich durch Tyrol reisen, ohne an das „Trauerspiel“ zu denken?

Nun freilich, ich habe die Dinge in anderer Färbung gesehen; aber ich bewundere doch den

Dichter, der aus der Fülle des Gemüthes dasjenige, was er nie gesehen hat, der Wirklichkeit so ähnlich schafft. Am meisten ergöhte mich, daß "Das Trauerspiel in Tyrol,, in Tyrol. verboten ist. Ich gedachte der Worte, die mir mein Freund Moser schrieb, als er mir meldete daß der zweite Band der Reisebilder verboten sey: "Die Regierung hätte aber das Buch gar nicht zu verbieten brauchen, es wäre dennoch gelesen worden.,,"

Zu Innsbruck im goldenen Adler, wo Andreas Hofner logirt hatte, und noch jede Ecke mit seinen Bildnissen und Erinnerungen an ihn beklebt ist, fragte ich den Wirth, Herrn Niederstechner, ob er mir noch viel von dem Sandwirth erzählen könne? Da war der alte Mann überfließend von Mitleidigkeit, und vertraute mir mit klugen Augenzwinken, daß jetzt die Geschichte auch ganz gedruckt heraus sey, aber auch ganz

geheim  
dunkeln  
aus der  
ein sch  
zerlesene  
Verwur  
Tyrol,,  
röthend  
sey ma  
= nun so  
und ich  
von fe  
in Sch  
Gleich  
wollte  
und r  
gar!  
Imme  
Krieg  
alles

geheim verboten; und als er mich nach einem dunkeln Stübchen geführt, wo er seine Reliquien aus dem Tyrolerkrieg aufbewahrt, wickelte er ein schmutzig blaues Papier von einem schon zerlesenen grünen Bächlein, das ich zu meiner Verwunderung als Immermanns „Trauerspiel in Tyrol,“ erkannte. Ich sagte ihm, nicht ohne er-röthenden Stolz, der Mann, der es geschrieben, sey mein Freund. Herr Niederkirchner wollte nun so viel als möglich von dem Manne wissen, und ich sagte ihm, es sey ein gedienter Mann, von fester Statur, sehr ehrlich und sehr geschickt in Schreibsachen, so daß er nur wenige seines Gleichen finde. Daß er aber ein Preuße sey, wollte Herr Niederkirchner durchaus nicht glauben, und rief mit mitleidigem Lächeln: Warum nicht gar! Er ließ sich nicht ausreden, daß der Immermann ein Tyroler sey und den Tyroler Krieg mitgemacht habe, — „wie könnte er sonst alles wissen?“,

Seltame Grille des Volkes! Es verlangt seine Geschichte aus der Hand des Dichters und nicht aus der Hand des Historikers. Es verlangt nicht den treuen Bericht nackter That- sachen, sondern jene That-sachen wieder aufgelöst in die ursprüngliche Poesie, woraus sie hervor- gegangen. Das wissen die Dichter, und nicht ohne geheime Schadenlust modeln sie willkürlich die Völkererinnerungen, vielleicht zur Verhö- hung stoltzrockner Historiographen und pergä- mentener Staatsarchivare. Nicht wenig ergötzte es mich, als ich in den Buden des letzten Jahr- markts die Geschichte des Belisars in grell kolo- rirten Bildern ausgehängt sah, und zwar nicht nach dem Procop, sondern ganz treu nach Schenk's Tragödie. „So wird die Ge- schichte verfälscht,“ — rief der gelehrte Freund, der mich begleitete, — „sie weiß nichts von jener Rache einer beleidigten Gattin, von jenem ge- fangenen Sohn, von jener liebenden Tochter,

und  
Ist d  
den I  
Proz  
flage.  
tern  
ganz  
Gest  
denen  
überl  
geben  
Sinn  
ein  
zahl  
Wal  
der  
wen  
er i  
mar  
rech

und dergleichen modernen Herzensgeburten! „Ist denn dies aber wirklich ein Fehler? soll man den Dichtern wegen dieser Fälschung gleich den Prozeß machen? nein, denn ich läugne die Anklage. Die Geschichte wird nicht von den Dichtern verfälscht. Sie geben den Sinn derselben ganz treu, und sey es auch durch selbsterfundene Gestalten und Umstände. Es giebt Völker, denen nur auf diese Dichterart ihre Geschichte überliefert worden, z. B. die Indier. Dennoch geben Gesänge wie der Maha Waratha den Sinn indischer Geschichte viel richtiger als irgend ein Compendienschreiber mit all seinen Jahrezahlen. In gleicher Hinsicht möchte ich behaupten, Walter Scotts Romane gäben zuweilen den Geist der englischen Geschichte weit treuer als Hume; wenigstens hat Sartorius sehr Recht, wenn er in seinen Nachträgen zu Spittler jene Romane zu den Quellen der englischen Geschichte rechnet.

Es geht den Dichtern wie den Träumern, die im Schlafe dasjenige innere Gefühl, welches ihre Seele durch wirkliche äußere Ursachen empfindet, gleichsam maskiren, indem sie an die Stelle dieser letzteren ganz andere äußere Ursachen erträumen, die aber in so fern ganz adäquat sind, als sie dasselbe Gefühl hervorbringen. So sind auch in Immermanns „Trauerspiel“, manche Außendinge ziemlich willkürlich geschaffen, aber der Held selbst, der Gefühlsmittelpunkt, ist identisch geträumt, und wenn diese Traumgestalt selbst träumerisch erscheint, so ist auch dieses der Wahrheit gemäß. Der Baron Hormayr, der hierin der kompetenteste Richter seyn kann, hat mich, als ich jüngst das Vergnügen hatte ihn zu sprechen, auf diesen Umstand aufmerksam gemacht. Das mystische Gemüthsleben, die abergläubische Religiosität, das Epische des Mannes, hat Immermann ganz richtig angedeutet. Er gab ganz treu jene treue Taube, die, mit dem

blanke  
rische  
müth  
Man

Bl  
gereic  
Begu  
Gefl  
heben  
so ist

blanken Schwert im Schnabel, wie die kriegerische Liebe, über den Bergen Tyrols so heldenmüthig umherschwebte, bis die Kugeln von Mantua ihr treues Herz durchbohrten.

Was aber dem Dichter am meisten zur Ehre gereicht, ist die eben so treue Schilderung des Gegners, aus welchem er keinen wüthenden Gefler gemacht, um seinen Hofet desto mehr zu heben; wie dieser eine Taube mit dem Schwerte, so ist jener ein Adler mit dem Delzweig.

## Capitel VIII.

In der Wirthshausstube des Herrn Niederkirchner zu Innsbruck hängen einträchtig neben einander die Bilder von Andreas Hofer, Napoleon Bonaparte und Ludwig von Bayern.

Innsbruck selbst ist eine ungewöhnliche, blöde Stadt. Vielleicht mag sie im Winter etwas geistiger und behaglicher aussehen, wenn die hohen Berge, wovon sie eingeschlossen, mit Schnee bedeckt sind, und die Lawinen dröhnen und überall das Eis kracht und blist.

Ich fand die Häupter jener Berge mit Wolken, wie mit grauen Turbanen, umwickelt. Man sieht dort die Martinswand, den Schauplatz der lieblichsten Kaisersage; wie denn überhaupt die Erinnerung an den ritterlichen Mar in Tyrol noch immer blüht und klingt.

In der Hofkirche stehen die oft besprochenen Standbilder der Fürsten und Fürstinnen aus dem Hause Oestreich und ihrer Ahnen, worunter mancher gerechnet worden, der gewiß bis auf den heutigen Tag nicht begreift, wie er zu dieser Ehre gekommen. Sie stehen in gewaltiger Lebensgröße, aus Eisen gegossen, um das Grabmahl des Maximilian. Da aber die Kirche klein und das Dach niedrig ist, so kommts einem vor, als sähe man schwarze Wachsfiguren in einer Marktbude. Am Fußgestell der meisten liest man auch den Namen derjenigen hohen Personen, die sie vorstellen. Als ich jene Statuen betrachtete, traten

Engländer in die Kirche; ein hagerer Mann mit aufgesperrtem Gesichte, die Daumen eingeklemmt in die Armöffnungen der weißen Weste, und im Maul einen ledernen guide des voyageurs; hinter ihm seine lange Lebensgefährtin, eine nicht mehr ganz junge, schon etwas abgeliebte, aber noch immer hinlänglich schöne Dame; hinter dieser ein rothes Portergesicht mit puderweißen Aufschlägen, steif einhertretend in einem dito Rock, und die hölzernen Hände vollauf beschräuet mit Wylady's Handschuhen, Alpenblumen und Wops.

Das Kleeblatt stieg schnurgerade nach dem obern Ende der Kirche, wo der Sohn Albions seiner Gemahlin die Statuen erklärte, und zwar nach seinem Guide des voyageurs, in welchem ausführlich zu lesen war: Die erste Statue ist der König Clodewig von Frankreich, die andere ist der König Arthur von England, die dritte

ist M  
der a  
statt  
geur  
lichte  
den,  
für  
er u  
arg  
Kön  
allz  
mei  
ber.  
Ko  
ber  
Lei  
kön  
in  
zu  
w

ist Rudolph von Habsburg u. s. w. Da aber der arme Engländer die Reihe von oben anfing, statt von unten, wie es der Guide des voyageurs voraussetzte, so gerieth er in die ergötlichsten Verwechslungen, die noch komischer wurden, wenn er an eine Frauenstatue kam, die er für einen Mann hielt, und umgekehrt, so daß er nicht begriff, warum man Rudolph von Habsburg in Weibskleidern dargestellt, dagegen die Königin Maria mit eisernen Hosen und einem allzulangen Barte. Ich, der ich gerne mit meinem Wissen nachhelfe, bemerkte beiläufig: dergleichen habe wahrscheinlich das damalige Kostüm erfordert, auch könne es besonderer Wille der hohen Personen gewesen seyn, so, und bei Leibe nicht anders, gegossen zu werden. So könne es ja dem jetzigen Kaiser einfallen, sich in einem Reifrock oder gar in Bindeln gießen zu lassen; — wer würde was dagegen einwenden?

Der Wops bellte kritisch, der Lafay glözte,  
sein Herr pußte sich die Nase, und Wylady  
sagte: a fine exhibition, very fine in-  
deed! —

Wri  
wo ich  
als ich  
schatten  
holische  
nach i  
Kirchen  
lichen J

kurz vo  
auf all

## Capitel IX.

Brixen war die zweite, größere Stadt Tyrols wo ich einkehrte. Sie liegt in einem Thal, und als ich ankam, war sie mit Dampf und Abend: schatten übergossen. Dämmernde Stille, melancholisches Glockengebimmel, die Schafe trippelten nach ihren Ställen, die Menschen nach den Kirchen; überall beklemmender Geruch von häßlichen Heiligenbildern und getrocknetem Heu.

„Die Jesuiten sind in Brixen,“ hatte ich kurz vorher im Hesperus gelesen. Ich sah mich auf allen Straßen nach ihnen um; aber ich habe

Niemanden gesehen, der einem Jesuiten glich, es sey denn jener dicke Mann mit geistlich dreycckigem Hut und psäffisch geschnittenem, schwarzen Rock, der alt und abgetragen war, und mit den glänzend neuen schwarzen Hosen gar auffallend kontrastirte.

Das kann auch kein Jesuit seyn, sprach ich endlich zu mir selber; denn ich habe mir immer die Jesuiten etwas mager gedacht. Ob es wirklich noch Jesuiten giebt? Manchmal will es mich bedünken, als sey ihre Existenz nur eine Chimäre, als spuke nur die Angst vor ihnen noch in unseren Köpfen, nachdem längst die Gefahr vorüber, und alles Eifern gegen Jesuiten mahnt mich dann an Leute, die, wenn es längst aufgehört hat zu regnen, noch immer mit aufgespannten Regenschirmen umhergehen. Ja, mich dünkt zuweilen, der Teufel, der Adel und die Jesuiten existiren nur so lange als man an sie glaubt.

Vom  
beha  
bisher  
werde  
mache  
die h  
Bürg  
die h  
ten?  
alten  
Gra  
pläne  
und  
zend  
ist n  
spen  
uns  
such  
es r  
liche

Vom Teufel könnten wir es wohl ganz bestimmt behaupten; denn nur die Gläubigen haben ihn bisher gesehen. Auch in Betreff des Adels werden wir im Laufe einiger Zeit die Erfahrung machen, daß die honne société aufhören wird die honne société zu seyn, sobald der gute Bürgermann nicht mehr die Güte hat, sie für die honne société zu halten. Aber die Jesuiten? Wenigstens haben sie doch nicht mehr die alten Hosen an! Die alten Jesuiten liegen im Grabe mit ihren alten Hosen, Begierden, Weltplänen, Ränken, Distinctionen, Reservationen und Giften, und was wir jetzt in neuen, glänzenden Hosen durch die Welt schleichen sehen, ist nicht sowohl ihr Geist, als vielmehr ihr Gespenst, ein albernes, blödsinniges Gespenst, das uns täglich durch Wort und That zu beweisen sucht, wie wenig es fürchtbar sey; und wahrlich es mahnt uns an die Geschichte von einem ähnlichen Gespenste im Thüringer Walde, das einst

die Leute, so sich vor ihm fürchteten, von ihrer Furcht befreyte, indem es, vor Aller Augen seinen Schädel von den Schultern herabnahm, und jedem zeigte, daß er inwendig ganz hohl und leer sey.

Ich kann nicht umhin nachträglich zu erzählen, daß ich Gelegenheit fand, den dicken Mann mit den glänzend neuen Hosen genauer zu beobachten, und mich zu überzeugen, daß er kein Jesuit war, sondern ein ganz gewöhnliches Vieh Gottes. Ich traf ihn nemlich in der Gaststube meines Wirthshauses, wo er zu Nacht speiste, in Gesellschaft eines langen, mageren Excellenz genannten Mannes, der jenem alten, hagestolzlischen Landjunker, den uns Shakespear geschildert, so ähnlich war, daß es schien, als habe die Natur ein Plagiat begangen. Beide würzten ihr Mahl, indem sie die Aufwärterin mit Caraffen bedrängten, die das liebe, bildschöne Mäd-

chen nicht  
sich mit  
klätschelt  
suchte.  
die das  
konnte  
Gäste u  
im Zim  
gebührt  
Person  
Thür h  
ten ins  
auf den  
dem M  
ihre G  
durch v  
Cumpa  
wagten  
Mädch  
mit sel

hen nicht wenig anzueckeln schienen, so daß sie sich mit Gewalt losriß, wenn der Eine sie hinten klätschelte, oder der Andere sie gar zu embrassiren suchte. Dabey rissen sie ihre rohesten Soten, die das Mädchen, wie sie wußten, nicht umhin konnte anzuhören, da sie zur Aufwartung der Gäste und auch um mir den Tisch zu decken, im Zimmer bleiben mußte. Als jedoch die Ungebühr ganz unleidlich wurde, ließ die junge Person plötzlich alles stehen und liegen, eilte zur Thür hinaus, und kam erst nach einigen Minuten ins Zimmer zurück, mit einem kleinen Kinde auf dem Arm, das sie die ganze Zeit auf dem Arm behielt, während sie im Gastzimmer ihre Geschäfte besorgte, obgleich ihr diese dadurch um so beschwerlicher wurden. Die beiden Cumpane aber, der geistliche und der adlige Herr, wagten keine einzige Belästigung mehr gegen das Mädchen, das jetzt ohne Unfreundlichkeit, jedoch mit seltsamen Ernst, sie bediente; — das Gespräch

nahm eine andere Wendung, beide schwachten jetzt das gewöhnliche Geschwäß von der großen Verschwörung gegen Thron und Altar, sie verständigten sich über die Nothwendigkeit strenger Maaßregeln, und reichten sich mehrmals die heiligen Allianz Hände.

≡ Für d  
 des Josef  
 neueste G  
 einzige D  
 von Müll  
 dieser bei  
 auf. S  
 in ihrer  
 burtsalpe  
 Denkwei  
 Müller,  
 den Gef

## Capitel X.

Für die Geschichte von Tyrol sind die Werke des Joseph von Hormayr unentbehrlich; für die neueste Geschichte ist er selbst die beste, oft die einzige Quelle. Er ist für Tyrol was Johannes von Müller für die Schweiz ist; eine Parallele dieser beiden Historiker drängt sich uns von selbst auf. Sie sind gleichsam Wandnachbarn, beide in ihrer Jugend gleich begeistert für ihre Geburtsalpen, beide fleißig, forschsam, von historischer Denkweise und Gefühlrichtung; Johannes von Müller, epischer gestimmt, den Geist wiegend in den Geschichten der Vergangenheit, Joseph von

Hormayr, hastiger fühlend, mehr in die Gegenwart hineingerissen, uneigennützig das Leben wagend für das was ihm lieb war:

Bartholdys „Krieg der Tyroler Landleute im Jahr 1809,, ist ein geistreich und schön geschriebenes Buch, und wenn Mängel darin sind, so entstanden sie nothwendigerweise dadurch, weil der Verfasser, wie es edlen Gemüthern eigen ist, für die unterdrückte Parthey eine sichtbare Vorliebe hegte, und weil noch Pulverdampf die Begebenheiten umhüllte, als er sie beschrieb.

Viele merkwürdige Ereignisse jener Zeit sind gar nicht aufgeschrieben, und leben nur im Gedächtnisse des Volkes, das jetzt nicht gern mehr davon spricht, da die Erinnerung mancher getäuschten Hoffnung dabey aufsteht. Die armen Tyroler haben nemlich auch allerley Erfahrungen machen müssen, und wenn man sie jetzt fragt,

ob sie, zum Lohne ihrer Treue, Alles erlangt, was man ihnen in der Noth versprochen, so zucken sie gutmüthig die Achsel, und sagen naiv: es war vielleicht so ernst nicht gemeint, und der Kaiser hat viel zu denken, und da geht ihm manches durch den Kopf.

Tröstet Euch, arme Schelme! Ihr seyd nicht die Einzigen, denen etwas versprochen worden. Passirt es doch oft auf großen Sklavenschiffen, daß man bey großen Stürmen und wenn das Schiff in Gefahr geräth, zu den schwarzen Menschen seine Zuflucht nimmt, die unten im dunkeln Schiffsraum zusammengestaut liegen. Man bricht dann ihre eisernen Ketten, und verspricht heilig und theuer, ihnen die Freyheit zu schenken, wenn durch ihre Thätigkeit das Schiff gerettet werde. Die blöden Schwarzen jubeln nun hinauf ans Tageslicht, Hurrah! sie eilen zu den Pumpen, stampfen aus Leibeskräften,

helfen, wo nur zu helfen ist, klettern, springen, kappen die Masten, winden die Tauen, kurz arbeiten so lange bis die Gefahr vorüber ist. Als dann werden sie, wie sich von selbst versteht, wieder nach dem Schiffraum hinabgeführt, wieder ganz bequem angefesselt, und in ihrem dunkeln Elend machen sie demagogische Betrachtungen über Versprechungen von Seelenverkäufern, deren ganze Sorge, nach überstandener Gefahr, dahin geht, noch einige Seelen mehr einzutauschen.

O navis, referent in mare te novi  
Fluctus? etc.

Als mein alter Lehrer diese Ode des Horaz, worin der Staat mit einem Schiffe verglichen wird, explizirte, hatte er allerlei politische Betrachtungen zu machen, die er bald einstellte, als die Schlacht bei Leipzig geschlagen worden, und die ganze Classe auseinander ging.

Mein alter Lehrer hat alles voraus gewußt. Als wir die erste Nachricht dieser Schlacht erhielten, schüttelte er das graue Haupt. Jetzt weiß ich was dieses Schütteln bedeutete. Bald kamen die genaueren Berichte, und heimlich zeigte man einander die Bilder, wo gar bunt und erbaulich abkonterseit war: wie die hohen Heerführer auf dem Schlachtfelde knieten und Gott dankten.

Ja, sie konnten Gott danken — sagte mein Lehrer und lächelte, wie er zu lächeln pflegte, wenn er den Salust explicirte — der Kaiser Napoleon hat sie so oft geklopft, daß sie es ihm doch am Ende ablernen konnten.

Nun kamen die Allirten und die schlechten Befreyungsgedichte, Hermann und Thusnelde, Hurrah, und der Frauenverein und die Vaterlandsseicheln, und das ewige Pralen mit der

Schlacht bey Leipzig, und wieder die Schlacht bey Leipzig, und kein Aufhören davon.

Es geht diesen Leuten, bemerkte mein Lehrer, wie den Thebanern, als sie bei Leuktra endlich einmal jene unbeflegbaren Spartaner geschlagen, und beständig mit dieser Schlacht praltn, so daß Anhistenes von ihnen sagte: sie machen es wie die Knaben, die vor Freude sich nicht zu lassen wissen, wenn sie einmal ihren Schulmeister ausgeprügelt haben. Liebe Jungens, es wäre besser gewesen, wir hätten selbst die Prügel bekommen.

Bald darauf ist der alte Mann gestorben. Auf seinem Grabe wächst preussisches Gras, und es weiden dort die adeligen Rosse unserer renovirten Ritter.

## C a p i t e l IX.

Die Tyroler sind schön, heiter, ehlich, brav, und von unergründlicher Geistesbeschränktheit. Sie sind eine gesunde Menschenrace, vielleicht weil sie zu dumm sind, um krank seyn zu können. Auch eine edle Race möchte ich sie nennen, weil sie sich in ihren Nahrungsmitteln sehr wählig und in ihren Gewöhnungen sehr reinlich zeigen; nur fehlt ihnen ganz und gar das Gefühl von der Würde der Persönlichkeit. Der Tyroler hat eine Sorte von lächelndem humoristischen Servilismus, der fast eine ironische Färbung trägt, aber doch grundehrlich gemeint ist. Die Frauen:

zimmer in Tyrol! begrüßen Dich so zuvorkommend freundlich, die Männer drücken Dir so derb die Hand, und gehorchen sich dabei so pußig herzlich, daß du fast glauben solltest, sie behandelten Dich wie einen nahen Verwandten, wenigstens wie ihres Gleichen; aber weit gefehlt, sie verlieren dabei nie aus dem Gedächtniß, daß sie nur gemeine Leute sind, und daß Du ein vornehmer Herr bist, der es gewiß gern sieht, wenn gemeine Leute ohne Blödigkeit sich zu ihm herauflaffen. Und darin haben sie einen naturrichtigen Instinkt; die starresten Aristokraten sind froh, wenn sie Gelegenheit finden zur Herablassung, denn dadurch eben fühlen sie, wie hoch sie gestellt sind. Zu Hause üben die Tyroler diesen Servilismus gratis, in der Fremde suchen sie auch noch dadurch zu lukrieren. Sie geben ihre Persönlichkeit preis, ihre Nationalität. Diese bunten Deckenverkäufer, diese muntern Tyroler Bua, die wir in ihrem Nationalkostüm herumwandern

sehen, lassen gern ein Späschen mit sich treiben, aber Du mußt ihnen auch etwas abkaufen. Jene Geschwister Mainer, die in England gewesen, haben es noch besser verstanden, und sie hatten noch obendrein einen guten Rathgeber, der den Geist der englischen Nobility gut kannte. Daher ihre gute Aufnahme im Foyer der europäischen Aristokratie, in the west end of the town. Als ich vorigen Sommer in den glänzenden Konzertsälen der Londoner fashionablen Welt diese Tyroler Sänger, gekleidet in ihre heimathliche Volkstracht, das Schaugerüst betreten sah, und von da herab jene Lieder hörte, die in den Tyroler Alpen so naiv und fromm gejodelt werden, und uns auch ins norddeutsche Herz so lieblich hinabklingen — da verzerrte sich Alles in meiner Seele zu bitterem Unmuth, das gefällige Lächeln vornehmer Lippen stach mich wie Schlangen, es war mir, als sähe ich die Keuschheit des deutschen Wortes auf's Roheste beleidigt, und die

süßesten Mysterien des deutschen Gemüthlebens vor fremdem Pöbel profanirt. Ich habe nicht mitklatschen können bei dieser schamlosen Ver-  
schacherung des Verschämtesten, und ein Schweizer, der gleich fühlend mit mir den Saal ver-  
ließ, bemerkte ganz richtig: wir Schwyzer geben auch viel für's Geld, unsere besten Käse und unser bestes Blut, aber das Alphorn können wir in der Fremde kaum blasen hören, vielweniger es selbst blasen für Geld.

---

C a p i t e l [ XII.

---

Tyrol ist sehr schön, aber die schönsten Landschaften können uns nicht entzücken, bei trüber Bitterung und ähnlicher Gemüthsstimmung. Diese ist bei mir immer die Folge von jener, und da es draußen regnete, so war auch in mir schlechtes Wetter. Nur dann und wann durfte ich den Kopf zum Wagen hinausstrecken, und dann schaute ich himmelhohe Berge, die mich ernsthaft ansahen, und mir mit den ungeheuern Häuptern und langen Wolkenbärten eine glückliche Reise zunichten. Hier und da bemerkte ich auch ein fernblaues Berglein, das sich auf die

Fußzehen zu stellen schien, und den anderen Bergen recht neugierig über die Schultern blickte, wahrscheinlich um mich zu sehen. Dabei kreischten überall die Waldbäche, die sich wie toll von den Höhen herabstürzten und in den dunkeln Thalstrudeln versammelten. Die Menschen steckten in ihren niedlichen, netten Häuschen, die über der Halde, an den schroffsten Abhängen und bis auf die Bergspitzen zerstreut liegen; niedliche, nette Häuschen, gewöhnlich mit einer langen, balkonartigen Gallerie, und diese wieder mit Wäsche, Heiligenbildchen, Blumentöpfen und Mädchengesichtern ausge schmückt. Auch hübsch bemalt sind diese Häuschen, meistens weiß und grün, als trügen sie ebenfalls die Tyroler Landestracht, grüne Hosenträger über dem weißen Hemde. Wenn ich solch' Häuschen im einsamen Regen liegen sah, wollte mein Herz oft aussteigen und zu den Menschen gehen, die gewiß trocken und vergnügt da drinnen saßen. Da

drinnen, dacht' ich, muß sich's recht lieb und innig leben lassen, und die alte Großmutter erzählt gewiß die heimlichsten Geschichten. Während der Wagen unerbittlich vorbeifuhr, schaut' ich noch oft zurück, um die bläulichen Rauchsäulen aus den kleinen Schornsteinen steigen zu sehen, und es regnete dann immer stärker, außer mir und in mir, daß mir fast die Tropfen aus den Augen herauskamen.

Oft hob sich auch mein Herz, und trotz dem schlechten Wetter klomm es zu den Leuten, die ganz oben auf den Bergen wohnen, und vielleicht kaum einmal im Leben herabkommen, und wenig erfahren von dem, was hier unten geschieht. Sie sind deshalb um nichts minder fromm und glücklich. Von der Politik wissen sie nichts, als daß sie einen Kaiser haben, der einen weißen Rock und rothe Hosen trägt; das hat ihnen der alte Ohm erzählt, der es selbst in Innsbruck ge-

hört von dem schwarzen Sepperl, der in Wien gewesen. Als nun die Patrioten zu ihnen hinaufkletterten und ihnen beredsam vorstellten, daß sie jetzt einen Fürsten bekommen, der einen blauen Rock und weiße Hosen trage, da griffen sie zu ihren Büchsen, und küßten Weib und Kind, und stiegen von den Bergen hinab, und ließen sich todt schlagen für den weißen Rock und die lieben alten rothen Hosen.

Im Grunde ist es auch dasselbe, für was man stirbt, wenn nur für etwas Liebes gestorben wird, und so ein warmer, treuer Tod ist besser, als ein kaltes, treuloses Leben. Schon allein die Lieder von einem solchen Tode, die süßen Reime und lichten Worte erwärmen unser Herz, wenn feuchte Nebelluft und zudringliche Sorgen es betrüben wollen.

Viel solcher Lieder klangen durch mein Herz, als ich über die Berge Tyrols dahinfuhr. Die

traulichen Tannenwälder rauschten mir so manch' vergessenes Liebeswort ins Gedächtniß zurück. Besonders wenn mich die großen blauen Bergseen so unergründlich sehnsüchtig anschauten, dann dachte ich wieder an die beiden Kinder, die sich so lieb gehabt und zusammen gestorben sind. Es ist eine veraltete Geschichte, die auch jetzt Niemand mehr glaubt, und die ich selbst nur aus einigen Liederreimen kenne.

„Es waren zwey Königskinder,  
Die hatten einander so lieb,  
Sie konnten beisammen nicht kommen,  
Das Wasser war viel zu tief —“

Diese Worte fingen von selbst wieder an in mir zu klingen, als ich, bei einem von jenen blauen Seen, am jenseitigen Ufer einen kleinen Knaben und am diesseitigen ein kleines Mädchen stehen sah, die beide in der bunten Volkstracht, mit behänderten, grünen Spitzhütchen auf dem

Köpfe, gar wunderlieblich gekleidet waren, und  
sich hinüber und herüber grüßten —

Sie konnten beisammen nicht kommen,  
Das Wasser war viel zu tief.

## C a p i t e l XIII.

Im südlichen Tyrol klärte sich das Wetter auf, die Sonne von Italien ließ schon ihre Nähe fühlen, die Berge wurden wärmer und glänzender, ich sah schon Weinreben, die sich daran hinaufkankten, und ich konnte mich schon öfter zum Wagen hinauslehnen. Wenn ich mich aber zum Wagen hinauslehne, so lehnt sich mein Herz mit mir hinaus, und mit dem Herzen all' seine Liebe, seine Behmuth und seine Thorheit. Es ist mir oft geschehen, daß das arme Herz dadurch von den Dornen zerrissen wurde, wenn es sich nach den Rosenbüschen, die am Wege

blühten, hinauslehnte, und die Rosen Tyrols sind nicht häßlich. Als ich durch Steinach fuhr und den Markt besah, worauf Zimmermann den Sandwirth Hofer mit seinen Gesellen auftreten läßt, da fand ich, daß der Markt für eine Insurgenten-Versammlung viel zu klein wäre, aber noch immer groß genug ist, um sich darauf zu verlieben. Es sind da nur ein Paar weiße Häuschen, und aus einem kleinen Fenster guckte eine kleine Sandwirthin und zielte und schoß aus ihren großen Augen; — wäre der Wagen nicht schnell vorübergerollt, und hätte sie Zeit gehabt noch einmal zu laden, so wäre ich gewiß geschossen. Ich rief: Kutscher, fahr' zu, mit einer solchen Schön:Elsy ist nicht zu spaßen; die steckt einem das Haus über dem Kopf in Brand. Als gründlicher Reisender muß ich auch anführen, daß die Frau Wirthin in Sterzing zwar selbst eine alte Frau ist, aber dafür zwei junge Töchterlein hat, die einem das Herz, wenn es aus:

gestiegen ist, durch ihren Anblick recht wohlthätig erwärmen. Aber Dich darf ich nicht vergessen, Du Schönste von allen, Du schöne Spinnerin an den Marken Italiens! O hättest Du mir, wie Ariadne dem Theseus, den Faden Deines Gespinnstes gegeben, um mich zu leiten durch das Labyrinth dieses Lebens, jetzt wäre der Minotaurus schon besiegt, und ich würde Dich lieben und küssen und niemals verlassen!

Es ist ein gutes Zeichen, wenn die Weiber lächeln, sagt ein chinesischer Schriftsteller, und ein deutscher Schriftsteller war eben dieser Meinung, als er in Südtirol, wo Italien beginnt, einem Berge vorbeikam, an dessen Fuße, auf einem nicht sehr hohen Steindamm, eines von jenen Häuschen stand, die mit ihrer traulichen Gallerie und ihren naiven Malereien uns so lieblich ansehen. Auf der einen Seite stand ein großes hölzernes Kreuzifix, das einem jungen

Weinstock als Stütze diente, so daß es fast schaurig heiter aussah, wie das Leben den Tod, die saftig grünen Neben den blutigen Leib und die gekreuzigten Arme und Beine des Heilands umrankten. Auf der anderen Seite des Häuschens stand ein runder Taubenkoben, dessen gefiederetes Völkchen flog hin und her, und eine ganz besonders anmuthig weiße Taube saß auf dem hübschen Spitzdächlein; das, wie die fromme Steinkrone einer Heiligennische, über dem Haupte der schönen Spinnerin hervorragte. Diese saß auf der kleinen Gallerie und spann, nicht nach der deutschen Spinnradmethode, sondern nach jener uralten Weise, wo ein flachsumzogener Bock unter dem Arme gehalten wird, und der abgespinnene Faden an der freihängenden Spindel hinunterläuft. So spannen die Königstöchter in Griechenland, so spinnen noch jetzt die Parzen und alle Italienerinnen. Sie spann und lächelte, unbeweglich saß die Taube über ihrem Haupte,

und über dem Hause selbst ragten hinten die hohen Berge, deren Schneegipfel die Sonne beschien, daß sie aussahen wie eine ernste Schutzwache von Riesen mit blanken Helmen auf den Häuptern.

Sie spann und lächelte, und ich glaube, sie hat mein Herz festgesponnen, während der Wagen etwas langsamer vorbeifuhr, wegen des breiten Stromes der Eifach, die auf der andern Seite des Weg's dahinschoß. Die lieben Züge kamen mir den ganzen Tag nicht aus dem Gedächtniß, überall sah ich jenes holde Antlig, das ein griechischer Bildhauer aus dem Dufte einer weißen Rose geformt zu haben schien, ganz so hingehaucht zart, so überselig edel, wie er es vielleicht einst als Jüngling geträumt in einer blühenden Frühlingsnacht. Die Augen freilich hätte kein Grieche erträumen und noch weniger begreifen können. Ich aber sah sie und begriff sie, diese

romantischen Sterne, die so zauberhaft die antike Herrlichkeit beleuchteten. Den ganzen Tag sah ich diese Augen, und ich träumte davon in der folgenden Nacht. Da saß sie wieder und lächelte, die Tauben flatterten hin und her wie Liebesengel, auch die weiße Taube über ihrem Haupte bewegte mystisch die Flügel, hinter ihr hoben sich immer gewaltiger die behelmten Wächter, vor ihr hin jagte der Wäch, immer stürmischer und wilder, die Weinreben umrankten mit ängstlicher Hast das gekreuzigte Holzbild, das sich schmerzlich regte, und die leidenden Augen öffnete und aus den Wunden blutete — sie aber spann und lächelte, und an dem Faden ihres Wockens, gleich einer tanzenden Spindel, hing mein eigenes Herz.

## Capitel XIV.

Während die Sonne immer schöner und herrlicher aus dem Himmel hervorbühte, und Berg und Burgen mit Goldschleyern umkleidete, wurde es auch in meinem Herzen immer heißer und leuchtender, ich hatte wieder die ganze Brust voll Blumen, und diese sproßten hervor und wuchsen mir gewaltig über den Kopf, und durch die eignen Herzblumen hindurch lächelte wieder himmlisch die schöne Spinnerin. Befangen in solchen Träumen, selbst ein Traum, kam ich nach Italien, und da ich während der Reise schon ziemlich vergessen hatte, daß ich dorthin reiste,

so erschrock ich fast, als mich all die großen italienischen Augen plötzlich ansahen, und das buntverwirrte italienische Leben mir lebhaftig, heiß und summend, entgegenströmte.

Es geschah dieses aber in der Stadt Trient, wo ich an einem schönen Sonntag des Nachmittags ankam, zur Zeit, wo die Hitze sich legt und die Italiener aufstehen und in den Straßen auf- und ab spazieren. Diese Stadt liegt alt und gebrochen in einem weiten Kreise von blühend grünen Bergen, die, wie ewig junge Götter, auf das morsche Menschenwerk herabsehen. Gebrochen und morsch liegt daneben auch die hohe Burg, die einst die Stadt beherrschte, ein abenteuerlicher Bau aus abenteuerlicher Zeit, mit Spitzen, Vorsprüngen, Zinnen und mit einem breitkündigen Thurm, worin nur noch Eulen und österreichische Invaliden hausen. Auch die Stadt selbst ist abenteuerlich gebaut, und wunderbar

wird einem zu Sinn bey'm ersten Anblick dieser uralterthümlichen Häuser mit ihren verblichenen Freskos, mit ihren zerbrockelten Heiligenbildern, mit ihren Thürmchen, Erkern, Gitterfensterchen, und jenen hervorstehenden Giebeln, die estradenartig auf grauen altersschwachen Pfeilern ruhen, welche selbst einer Stütze bedürften. Solcher Anblick wäre allzu wehmüthig, wenn nicht die Natur diese abgestorbenen Steine mit neuem Leben erfrischte, wenn nicht süße Weinreben jene gebrechlichen Pfeiler, wie die Jugend das Alter, innig und zärtlich umrankten, und wenn nicht noch süßere Mädchengesichter aus jenen trüben Bogenfenstern hervorguckten, und über den deutschen Fremdling lächelten, der, wie ein schlafwandelnder Träumer, durch die blühenden Ruinen einherschwanft.

Ich war wirklich wie im Traum, wie in einem Traume, wo man sich auf irgend etwas besinnen

will, was man ebenfalls einmal geträumt hat. Ich betrachtete abwechselnd die Häuser und die Menschen, und ich meinte fast, diese Häuser hätte ich einst in ihren besseren Tagen gesehen, als ihre hübschen Malereien noch farbig glänzten, als die goldenen Sierrathen an den Fensterriesen noch nicht so geschwärzt waren, und als die marmorne Madonna, die das Kind auf dem Arme trägt, noch ihren wunderschönen Kopf aufhatte, den jetzt die bilderstürmende Zeit so pöbelhaft abgebrochen. Auch die Gesichter der alten Frauen schienen mir so bekannt, es kam mir vor, als wären sie herausgeschnitten aus jenen altitalienischen Gemälden, die ich einst als Knabe in der Düsseldorfer Gallerie gesehen habe. Ebenfalls die alten Männer schienen mir so längst vergessen wohlbekannt, und sie schauten mich an mit ernstern Augen, wie aus der Tiefe eines Jahrtausends. Sogar die fecken jungen Mädchen hatten so etwas jahrtausendlich Verstorbenes und

doch wieder blühend Aufgelebtes, daß mich fast ein Grauen anwandelte, ein süßes Grauen, wie ich es einst gefühlt, als ich in der einsamen Mitternacht meine Lippen preßte auf die Lippen Marias, einer wunderschönen Frau, die damals gar keinen Fehler hatte, außer daß sie todt war. Dann aber mußte ich wieder über mich selbst lächeln, und es wollte mich bedünken, als sey die ganze Stadt nichts anderes als eine hübsche Novelle, die ich einst einmal gelesen, ja, die ich selbst gedichtet, und ich sey jetzt in mein eigenes Gedicht hineingezaubert worden, und erschrecke vor den Gebilden meiner eigenen Schöpfung. Vielleicht auch, dachte ich, ist das Ganze wirklich nur ein Traum, und ich hätte herzlich gern einen Thaler für eine einzige Ohrfeige gegeben, bloß um dadurch zu erfahren, ob ich wachte oder schlief.

Wenig fehlte, und ich hätte diesen Artikel noch wohlfeiler eingehandelt, als ich an der Ecke

des Marktes über die dicke Obstfrau hinstolperte. Sie begnügte sich aber damit, mir einige wirkliche Feigen an die Ohren zu werfen, und ich gewann dadurch die Ueberzeugung, daß ich mich in der wirklichsten Wirklichkeit befand, mitten auf dem Marktplatz von Trient, neben dem großen Brunnen, aus dessen kupfernen Tritonen und Delphinen die silberklaren Wasser gar lieblich ermunternd emporsprangen. Links stand ein alter Palazzo, dessen Wände mit buntallegorischen Figuren bemalt waren, und auf dessen Terrasse einige grau östreichische Soldaten zum Heldenthume abgerichtet wurden. Rechts stand ein gothisch-lombardisch kaprizioses Häuslein, in dessen Innern eine süße, flatterhafte Mädchenstimme so keck und lustig trillerte, daß die verwitterten Mauern vor Vergnügen oder Dausälligkeit zitterten, während oben aus dem Spitzfenster eine schwarze, labyrinthisch gekrümmelte, komödiantenhafte Frisur herausguckte, worunter ein scharfgezeichnetes,

dünnes Gesicht hervortrat, das nur auf der linken Wange geschminkt war, und daher aussah wie ein Pfannkuchen, der erst auf einer Seite gebacken ist. Vor mir aber, in der Mitte, stand der uralte Dom, nicht groß, nicht düster, sondern wie ein heiterer Kreis, recht bejahet zutraulich und einladend.

## C a p i t e l XV.

Als ich den grüneidenen Vorhang, der den Eingang des Doms bedeckte, zurückschob und eintrat in das Gotteshaus, wurde mit Leib und Herz angenehm erfrischt von der lieblichen Luft, die dort wehte, und von dem besänftigend magischen Lichte, das durch die buntbemalten Fenster auf die betende Versammlung herabfloß. Es waren meistens Frauenzimmer, in lange Reihen hingestreckt auf den niedrigen Betbänken. Sie beteten bloß mit leiser Lippenbewegung, und fächerten sich dabei beständig mit großen grünen Fächern, so daß man nichts hörte als ein unauf-

hörlich heimliches Wispern, und nichts sah als Fächerschlag und wehende Schleier. Der knarrende Tritt meiner Stiefeln störte manche schöne Andacht, und große katholische Augen sahen mich an, halb neugierig, halb liebwillig, und mochten mir wohl rathen, mich ebenfalls hinzustrecken und Seelenfeste zu halten.

Wahrlich, ein solcher Dom mit seinem gedämpften Lichte und seiner wehenden Kühle ist ein angenehmer Aufenthalt, wenn draußen greller Sonnenschein und drückende Hitze. Davon hat man gar keinen Begriff in unserem protestantischen Norddeutschland, wo die Kirchen nicht so komfortabel gebaut sind, und das Licht so frech durch die unbemalten Verunstschleiben hineinschießt, und selbst die kühlen Predigten vor der Hitze nicht genug schützen. Man mag sagen was man will, der Katholizismus ist eine gute Sommerreligion. Es läßt sich gut liegen auf den

Bänken dieser alten Dome, man genießt dort die kühle Andacht, ein heiliges Dolce far niente, man betet und träumt und sündigt in Gedanken, die Madonnen nickten so verzeihend aus ihren Nischen, weiblich gesinnt verzeihen sie sogar, wenn man ihre eignen holden Züge in die sündigen Gedanken verslochten hat, und zum Ueberflus steht noch in jeder Ecke ein brauner Nothstuhl des Gewissens, wo man sich seiner Sünden entledigen kann.

In einem solchen Stuhle saß ein junger Mönch mit eraster Miene; das Gesicht der Dame, die ihm ihre Sünden beichtete, war mir aber theils durch ihren weißen Schleyer, theils durch das Seitenbrett des Beichtstuhls verborgen. Doch kam außerhalb desselben eine Hand zum Vorschein, die mich gleichsam festhielt. Ich konnte nicht aufhören diese Hand zu betrachten; das bläuliche Geäder und der vornehme Glanz der

weißen Finger war mir so bestreulich wohl: bekannt, und alle Traumgewalt meiner Seele kam in Bewegung, um ein Gesicht zu bilden, das zu dieser Hand gehören konnte. Es war eine schöne Hand, und nicht wie man sie bei jungen Mädchen findet, die halb Lamm, halb Aose, nur gedankenlose, vegetabil animalische Hände haben, sie hatte vielmehr so etwas Geistiges, so etwas geschichtlich Reizendes, wie die Hände von schönen Menschen, die sehr gebildet sind oder viel gelitten haben. Diese Hand hatte dabei auch so etwas rührend Unschuldiges, daß es schien, als ob sie nicht mitzubeichten brauche, und auch nicht hören wolle was ihre Eigenthümerin beichtete, und gleichsam draußen warte, bis diese fertig sey. Das dauerte aber lange; die Dame mußte viele Sünden zu erzählen haben. Ich konnte nicht länger warten, meine Seele drückte einen unsichtbaren Abschiedskuß auf die schöne Hand, diese zuckte in demselben Momente, und zwar so

eigenthümlich, wie die Hand der todten Maria zu zucken pflegte, wenn ich sie berührte. Um Gotteswillen, dacht' ich, was thut die todte Maria in Trient? — und ich eilte aus dem Dome.

grü  
Ob  
als  
ich,  
ma  
an  
im  
Ob  
als  
lum  
fein

C a p i t e l XVI.

---

Als ich wieder über den Marktplatz ging, grüßte mich an der Ecke die bereits erwähnte Obstfrau, recht freundlich und recht zutraulich, als wären wir alte Bekannte. Gleichviel, dachte ich; wie man eine Bekanntschaft macht, wenn man nur mit einander bekannt wird. Ein Paar an die Ohren geworfene Feigen sind zwar nicht immer die beste Introduction; aber ich und die Obstfrau sahen uns jetzt doch so freundlich an, als hätten wir uns wechselseitig die besten Empfehlungsschreiben überreicht. Die Frau hatte auch keineswegs ein übles Aussehn. Sie war freilich

schon etwas in jenem Alter, wo die Zeit unsere Dienstjahre mit fatalen Chevets auf die Stirne anzeichnet, jedoch dafür war sie auch desto forpulent, und was sie an Jugend eingeblüht, das hatte sie an Gewicht gewonnen. Dazu trug ihr Gesicht noch immer die Spuren großer Schönheit, und wie auf alten Töpfen stand darauf geschrieben: „lieben und geliebt zu werden, ist das größte Glück auf Erden.“ Was ihr aber den köstlichsten Reiz verlieh, das war die Frisur, die gekräuselten Locken, kreideweiß gepudert, mit Pommade reichlich gedüngt, und idyllisch mit weißen Glockenblumen durchschlungen. Ich betrachtete diese Frau mit derselben Aufmerksamkeit, wie irgend ein Antiquar seine ausgegrabenen Marmortorcos betrachtet, ich konnte an jener lebenden Menschenruine noch viel mehr studieren, ich konnte die Spuren aller Civilisationen Italiens an ihr nachweisen, der etruskischen, römischen, gothischen, lombardischen, bis herab auf

die gepudert moderne, und recht interessant war mir das civilisirte Wesen dieser Frau im Kontrast mit\* Gewerbe und leidenschaftlicher Gewöhnung. Nicht minder interessant waren mir die Gegenstände ihres Gewerbes, die frischen Mandeln, die ich noch nie in ihrer ursprünglich grünen Schale gesehn, und die duftig frischen Feigen, die hochaufgeschüttet lagen, wie bei uns die Birnen. Auch die großen Körbe mit frischen Citronen und Orangen ergößten mich; und wunderlieblicher Anblick! in einem leeren Korbe daneben lag ein bildschöner Knabe, der ein kleines Glöckchen in den Händen hielt, und während jetzt die große Dombglocke läutete, zwischen jedem Schlag derselben mit seinem kleinen Glöckchen klingelte, und dabei so weltvergessen selig in den blauen Himmel hineinlächelte, daß mir selbst wieder die drolligste Kinderlaune im Gemüthe aufstieg, und ich mich, wie ein Kind, vor die lachenden Körbe hinsetzte und naschte und mit der Obstfrau diskurirte.

Wegen meines gebrochenen Italiensischsprechens hielt sie mich im Anfang für einen Engländer; aber ich gestand ihr, daß ich nur ein Deutscher sey. Sie machte sogleich viele geographische, ökonomische, hortologische, klimatische Fragen über Deutschland, und wunderte sich, als ich ihr ebenfalls gestand, daß bei uns keine Citronen wachsen, daß wir die wenigen Citronen, die wir aus Stalien bekommen, sehr pressen müssen, wenn wir Punsch machen, und daß wir dann aus Verzweiflung desto mehr Rum zugießen. Ach liebe Frau! sagte ich ihr, in unserem Lande ist es sehr frostig und feucht, unser Sommer ist nur ein grünangestrichener Winter, sogar die Sonne muß bey uns eine Jacke von Flanell tragen, wenn sie sich nicht erkälten will; bei diesem gelben Flanellsonnenschein können unsere Früchte nimmermehr gedeihen, sie sehen verdrießlich und grün aus, und unter uns gesagt, das einzige reife Obst, das wir haben, sind gebratene Aepfel. Was die

Feigen betrifft, so müssen wir sie ebenfalls, wie die Citronen und Orangen, aus fremden Ländern beziehen, und durch das lange Reisen werden sie dumm und mehlig; nur die schlechteste Sorte können wir frisch aus der ersten Hand bekommen, und diese ist so bitter, daß, wer sie umsonst bekommt, noch obendrein eine Realinjurienklage anstellt. Von den Mandeln haben wir bloß die geschwollenen. Kurz, uns fehlt alles edle Obst, und wir haben nichts als Stachelbeeren, Birnen, Haselnüsse, Zwetschen und dergleichen Pöbel.

## C a p i t e l XVII.

Ich freute mich wirklich, schon gleich bei meiner Ankunft in Italien eine gute Bekanntschaft gemacht zu haben, und hätten mich nicht wichtige Gefühle nach Süden gezogen, so wäre ich vor der Hand in Trient geblieben, bei der guten Obstfrau, bei den guten Feigen und Mandeln, bei dem kleinen Glöckner, und soll ich die Wahrheit sagen, bei den schönen Mädchen, die rudelweise vorbeiströmten. Ich weiß nicht, ob andere Reisende hier das Beiwort „schön,, billigen werden; mir aber gefielen die Trienterinnen ganz ausnehmend gut. Es war just die

Sorte, die ich liebe: — und ich liebe diese blassen, elegischen Gesichter, wo die großen, schwarzen Augen so liebeskrank herausstrahlen; ich liebe auch den dunkeln Teint jener stolzen Hälse, die schon Phöbos geliebt und braun geküßt hat; ich liebe sogar jene überreife Nacken, worin purpurne Pünktchen, als hätten lästerne Vögel daran gepickt; vor allem aber liebe ich jenen genialen Gang, jene stumme Musik des Leibes, jene Glieder, die sich in den süßesten Rhythmen bewegen, üppig, schmiegsam, göttlich lieberlich, sterbefaul, dann wieder ätherisch erhaben, und immer hochpoetisch. Ich liebe dergleichen, wie ich die Poesie selbst liebe, und diese melodisch bewegten Gestalten, dieses wunderbare Menschenkonzert, das an mir vorüberrauschte, fand sein Echo in meinem Herzen, und weckte darin die verwandten Töne.

Es war jetzt nicht mehr die Zaubermacht der ersten Ueberraschung, die Wahrchenhaftigkeit der

wildfremden Erscheinung, es war schon der ruhige Geist, der, wie ein wahrer Kritiker ein Gedicht liest, jene Frauenbilder mit entzückt besonnenem Auge betrachtete. Und bei solcher Betrachtung entdeckt man viel, viel Trübes, den Reichthum der Vergangenheit, die Armuth der Gegenwart und den zurückgebliebenen Stolz. Vern-möchten die Töchter Trients sich noch schmücken wie zu den Zeiten des Konziliums, wo die Stadt blühte in Sammt und Seide; aber das Konzilium hat wenig ausgerichtet, der Sammt ist abgeschafft, die Seide zersezt, und den armen Kindern blieb nichts als kümmerlicher Flitterstaat, den sie in der Woche ängstlich schonen, und womit sie sich nur noch des Sonntags puzen. Manche aber entbehren auch dieser Reste eines verschollenen Luxus, und müssen sich mit allerlei ordinairn und wohlfeilen Fabrikaten unsers Zeitalters behelfen. Da giebt es nun gar rührende Contraste zwischen Leib und Kleid; der feingeschnittene

Mund scheint fürstlich gebieten zu dürfen, und wird höhniſch überschattet von einem armseligen Basthut mit zerknitterten Papierblumen, der stolze Busen wogt in einer Krause von plump falschen Garnspitzen, und die geistreichsten Hüften umschließt der dümmste Kattun. Wehmuth, dein Name ist Kattun, und zwar braungestreifter Kattun! Denn ach! nie hat mich etwas wehmüthiger gestimmt, als der Anblick einer Trienterin, die an Gestalt und Gesichtsfarbe einer marmornen Göttin gleich, und auf diesem antik edlen Leib ein Kleid von braungestreiftem Kattun trug, so daß es aussah, als sey die steinerne Niobe plötzlich lustig geworden, und habe sich maskirt in unsere moderne Kleintracht, und schreite bettelstolz und grandios unbeholfen durch die Straßen Trients.

## C a p i t e l XVIII.

Als ich nach der Lokanda dell' Grande Europa zurückkehrte, wo ich mir ein gutes Pranzo bestellt hatte, war mir wirklich so wehmüthig zu Sinn daß ich nicht essen konnte, und das will viel sagen. Ich setzte mich vor die Thüre der nachbarlichen Botega, erfrischte mich mit Sorbet und sprach in mich hinein:

Grillenhaftes Herz! jetzt bist du ja in Italien — warum tirstest du nicht? Sind vielleicht die alten deutschen Schmerzen, die kleinen Schlangen, die sich tief in dir verkrochen, jetzt

mit nach Italien gekommen, und sie freuen sich jetzt, und eben ihr gemeinschaftlicher Jubel erregt nun in der Brust jenes pitoreske Weh, das darin so seltsam sticht und häpft und pfeift? Und warum sollten sich die alten Schmerzen nicht auch einmal freuen? Hier in Italien ist es ja so schön, das Leiden selbst ist hier so schön, in diesen gebrochenen Marmorpalazzos klingen die Seufzer viel romantischer, als in unseren netzen Ziegelhäuschen, unter jenen Lorbeerbäumen läßt sich viel wollüstiger weinen als unter unseren märrisch zackigen Tannen, und nach den idealischen Wolkenbildern des himmelblauen Italiens läßt sich viel süßer hinaufschwachen als nach dem aschgrau deutschen Werkeltags Himmel, wo sogar die Wolken nur ehrlche Spießbürgerkräzen schneiden und langweilig herabgähnen! Bleibt nur in meiner Brust, Ihr Schmerzen! ihr findet nirgends ein besseres Unterkommen. Ihr seyd mir lieb und werth, und keiner weiß Euch besser zu

hegen und zu pflegen als ich, und ich gestehe Euch, Ihr macht mir Vergnügen. Und überhaupt, was ist denn Vergnügen? Vergnügen ist nichts als ein höchst angenehmer Schmerz.

Ich glaube, die Musik, die, ohne daß ich darauf achtete, vor der Botega erklang, und einen Kreis von Zuschauern schon um sich gezogen, hatte melodramatisch diesen Monolog begleitet. Es war ein wunderliches Trio, bestehend aus zwey Männern und einem jungen Mädchen, das die Harfe spielte. Der eine von jenen beiden, winterlich gekleidet in einen weißen Fauxrock, war ein stämmiger Mann, mit einem dickrothen Banditengesicht, das aus den schwarzen Haupt- und Barthaaren, wie ein drohender Comet, hervorbrannte, und zwischen den Beinen hielt er eine ungeheure Bassgeige, die er so wüthend strich, als habe er in den Abruzzern einen armen Reisenden niedergeworfen und wolle ihm ge-

schwi  
ein l  
in ei  
und  
gesar  
lich e  
alter  
schul  
Poff  
ist er  
gar  
Mäd  
sie a  
Spä  
Har  
Duc  
seine  
drein  
jahr  
man

schwinde die Gurgel abfiedeln; der andre war ein langer, hagerer Greis, dessen morsche Gebeine in einem abgelebt schwarzen Anzuge schlotterten, und dessen schneeweiße Haare mit seinem Buffogefang und seinen närrischen Capriolen gar kläglich contrastirten. Ist es schon betrübend, wenn ein alter Mann die Ehrfurcht, die man seinen Jahren schuldig ist, aus Noth verkaufen, und sich zur Possenreißerey hergeben muß; wie viel trübseliger ist es noch, wenn er solches in Gegenwart oder gar in Gesellschaft seines Kindes thut! und jenes Mädchen war die Tochter des alten Buffo, und sie akkompagnirte mit der Harfe die unwürdigsten Späße des greisen Vaters, oder stellte auch die Harfe bei Seite und sang mit ihm ein komisches Duett, wo er einen verliebten alten Secken, und sie seine junge neckische Amante vorstellte. Obendrein schien das Mädchen kaum aus den Kinderjahren getreten zu seyn, ja es schien, als habe man das Kind, ehe es noch zur Jungfräulichkeit

gelangt war, gleich zum Weibe gemacht, und zwar zu keinem züchtigen Weibe. Daher das bleichsüchtige Welken und der zuckende Wismuth des schönen Gesichtes, dessen stolzeschwungene Formen jedes ahnende Mitleid gleichsam verhöhnten; daher die verborgene Kümmerlichkeit der Augen, die unter ihren schwarzen Triumphbogen so herausfordernd leuchteten; daher der tiefe Schmerzensston, der so unheimlich kontrastirte mit den lachend schönen Lippen, denen er entschlüpfte; daher die Krankhaftigkeit der überzarten Glieder, die ein kurzes, ängstlich violettes Seidenkleidchen so tief als möglich umflatterte. Dabei flaggten grellbunte Atlasbänder auf dem verjährtten Strohhut und die Brust zierte gar sinnbildlich eine offene Rosenknospe, die mehr gewaltsam aufgerissen als in eigener Entfaltung aus der grünen Hülle hervorgeblüht zu seyn schien. Indessen, über dem unglücklichen Mädchen, diesem Frühling,

den der Tod schon verderblich angehaucht, lag eine unbeschreibliche Anmuth, eine Gräzie, die sich in jeder Miene, in jeder Bewegung, in jedem Tone kund gab, und selbst dann nicht ganz sich verläugnete, wenn sie mit vorgeworfenem Leibchen und ironischer Lästernheit dem alten Vater entgegen tänzelte, der eben so unsittsam, mit vorgestrecktem Bauchgerippe zu ihr heranwackelte. Je frecher sie sich geberdete, desto tieferes Mitleiden stößte sie mir ein, und wenn ihr Gesang dann weich und wunderbar aus ihrer Brust hervorstieg und gleichsam um Verzeihung bat, dann janzzten in meiner Brust die kleinen Schlangen, und bissen sich vor Vergnügen in den Schwanz. Auch die Rose schien mich dann wie bittend anzusehen, einmal sah ich sie sogar zittern, erbleichen — aber in demselben Augenblick schlugen die Triller des Mädchens um so lachender in die Höhe, der Alte meckerte noch verliebter, und das rothe Cometgesicht marterte

seine Bratsche so grimmig, daß sie die entsehrlich drolligsten Töne von sich gab und die Zuhörer noch toller jubelten.

## C a p i t e l   XIX.

Es war ein ächt italienisches Musikstück, aus irgend einer beliebten Opera Buffa, jener wunderfamen Gattung, die dem Humor den freyesten Spielraum gewährt, und worin er sich all' seiner springenden Lust, seiner tollen Empfindley, seiner lachenden Wehmuth, und seiner lebensfüchtigen Todesbegeisterung überlassen kann. Es war ganz Rossinische Weise, wie sie sich im Barbier von Sevilla am lieblichsten offenbart. Die Verächter italienischer Musik, die auch dieser Gattung den Stab brechen, werden einst in der Hölle ihrer wohlverdienten Strafe nicht

entgehen, und sind vielleicht verdammt, die lange Ewigkeit hindurch nichts anderes zu hören, als Fugen von Sebastian Bach. Leid ist es mir um so manchen meiner Collegen, z. B. um Mellstab, der ebenfalls dieser Verdammniß nicht entgehen wird, wenn er sich nicht vor seinem Tode zu Rossini befehrt. Rossini, divino Maestro, Helios von Italien, der du deine klingenden Stralen über die Welt verbreitest! verzeih meinen armen Landsleuten, die dich lästern auf Schreibpapier und auf Lösspapier! Ich aber erfreue mich deiner goldenen Töne, deiner melodischen Lichter, deiner funkelnden Schmetterlingsträume, die mich so lieblich umgaukeln, und mir das Herz küssen, wie mit Lippen der Grazien! Divino Maestro, verzeih meinen armen Landsleuten, die deine Tiefe nicht sehen, weil du sie mit Rosen bedeckst, und denen du nicht gedankenschwer und gründlich genug bist, weil du so leicht flatterst, so gottbezügelt! — Freylich, um die heutige italienische

Musik zu lieben und durch die Liebe zu verstehen, muß man das Volk selbst vor Augen haben, seinen Himmel, seinen Charakter, seine Mienen, seine Leiden, seine Freuden, kurz seine ganze Geschichte, von Romulus, der das heilige römische Reich gestiftet, bis auf die neueste Zeit, wo es zu Grunde ging, unter Romulus Augustulus II. Dem armen geknechteten Italien ist ja das Sprechen verboten, und es darf nur durch Musik die Gefühle seines Herzens kund geben. All sein Groll gegen fremde Herrschaft, seine Begeisterung für die Freyheit, sein Wahnsinn über das Gefühl der Ohnmacht, seine Behmuth bey der Erinnerung an vergangene Herrlichkeit, dabey sein leises Hoffen, sein Lauschen, sein Lechzen nach Hülfe, alles dieses verkappt sich in jene Melodien, die von grotesker Lebenstrunkenheit zu elegischer Weichheit herabgleiten, und in jene Pantomimen, die von schmeichelnden Caressen zu drohendem Ingrimm überschnappen.

Das ist der esoterische Sinn der Opera Buffa. Die exoterische Schildwache, in deren Gegenwart sie gesungen und dargestellt wird, ahnt nimmermehr die Bedeutung dieser heiteren Liebesgeschichten, Liebesnöthen und Liebesneckereyen, worunter der Italiener seine tödlichsten Befreyungsgedanken verbirgt, wie Harmodius und Aristogiton ihren Dolch verbargen in einem Kranze von Myrthen. Das ist halt närrisches Zeug, sagt die exoterische Schildwache, und es ist gut, daß sie nichts merkt. Denn sonst würde der Impressario, mitsammt der Prima Donna und dem Primo Uomo, bald jene Bretter betreten, die eine Festung bedeuten; es würde eine Untersuchungskommission niedergesetzt werden, alle staatsgefährliche Triller und revolutionärtsche Colloaturen kämen zu Protokoll, man würde eine Menge Atektine, die in weiteren Verzweigungen verbrecherischer Untriebe verwickelt sind, auch den Tartaglia, den Brighella, sogar den alten

bede  
Vol  
selb  
schu  
Fan  
den  
dies  
ital  
arm  
sich  
kap  
felig  
spr  
fähy  
schu  
wer

bedächtigen 9 „c“: 'on arretiren, dem Dottore von Bologna würde man die Papiere versiegeln, er selbst würde sich in noch größeren Verdacht hinein-  
 schnattern, und Columbine müßte sich, über dieses Familienunglück, die Augen roth weinen. Ich denke aber, daß solches Unglück noch nicht über diese guten Leute hereinbrechen wird, indem die italienischen Demagogen pöflicher sind als die armen Deutschen, die, Aehnliches beabsichtigend, sich als schwarze Narren mit schwarzen Narren-  
 kappen vermunnt hatten, aber so auffallend trüb-  
 selig ausfahen und bey ihren gründlichen Narren-  
 sprüngen, die sie Turnen nannten, sich so ge-  
 fährlich anstellten und so ernsthafte Gesichter schnitten, daß die Regierungen endlich aufmerksam werden und sie einstecken mußten.

## C a p i t e l XX.

Die kleine Harfenistin mußte wohl bemerkt haben, daß ich, während sie sang und spielte, oft nach ihrer Busenrose hinblickte, und als ich nachher auf den zinnernen Teller, womit sie ihr Honorar einsammelte, ein Geldstück warf, das nicht allzuklein war, da lächelte sie schlau, und frug heimlich: ob ich ihre Rose haben wolle?

Nun bin ich aber der höflichste Mensch von der Welt, und um die Welt! möchte ich nicht eine Rose beleidigen, und sey es auch eine Rose, die sich schon ein bißchen verduftet hat. Und

wenn sie auch nicht mehr, so dacht' ich, ganz frisch riecht, und nicht mehr im Geruche der Tugend ist, wie etwa die Rose von Saron, was kümmert es mich, der ich ja doch den Stockschnupfen habe! Und nur die Menschen nehmens so genau. Der Schmetterling fragt nicht die Blume: hat schon ein Anderer dich geküßt? Und diese fragt nicht: hast du schon eine Andere umflattert? Dazu kam noch, daß die Nacht hereinbrach, und des Nachts, dacht' ich, sind alle Blumen grau, die sündigste Rose eben so gut wie die tugendhafteste Peterilie. Kurz und gut, ohne allzu langes Zögern sagte ich zu der kleinen Harfenistin: Si Signora — — —

Denk nur nichts Böses, lieber Leser. Es war dunkel geworden, und die Sterne sahen so klar und fromm herab in mein Herz. Im Herzen selbst aber zitterte die Erinnerung an die rote Maria. Ich dachte wieder an jene Nacht,

als ich vor dem Bette stand, worauf der schöne, blasse Leib lag, mit sanften stillen Lippen — Ich dachte wieder an den sonderbaren Blick, den mir die alte Frau zuwarf, die bey der Leiche wachen sollte und mir ihr Amt auf einige Stunden überließ — Ich dachte wieder an die Nachtviole, die im Glase auf dem Tische stand und so seltsam duftete — Auch durchschauerte mich wieder der Zweifel: ob es wirklich ein Windzug war, wovon die Lampe erlosch? Ob wirklich kein Dritter im Zimmer war?

---

## C a p i t e l XXI.

Ich ging bald zu Bette, schlief bald ein und verwickelte mich in närrische Träume. Ich träumte mich nemlich wieder einige Stunden zurück, ich kam wieder an in Trient, ich staunte wieder wie vorher, und jezt um so mehr, da lauter Blumen statt Menschen in den Straßen spazieren gingen.

Da wandelten glühende Nelken, die sich wolüstig fächerten, kokettirende Balsaminen, Hyazinthen mit hübschen leeren Glockenköpfchen, hinterher ein Troß von schnurrbärtigen Narzissen

und tölpelhaften Rittersporen. An der Ecke zankten sich zwey Nasliebchen. Aus dem Fenster eines alten Hauses von krankhaftem Aussehen guckte eine gesprenkelte Levkoje, gar närrisch buntgeputzt, und hinter ihr erklang eine utedlich duftende Veilchenstimme. Auf dem Balkon des großen Palazzos am Markte war der ganze Adel versammelt, die hohe Noblesse, nemlich jene Liljen, die nicht arbeiten und nicht spinnen und sich doch eben so prächtig dünken wie König Salomon in all seiner Herrlichkeit. Auch die dicke Obstfrau glaubte ich dort zu sehen; doch als ich genauer hinblickte, war es nur eine verwinterte Nonunkel, die gleich auf mich loskeifte: „Was wollen Sie unreife Blithe? Sie saure Furke? Sie ordinäre Blume mit manenen Stoobfaden? Ich will Ihnen schon begleßen!“ Vor Angst eilte ich in den Dom, und überrannte fast ein altes hinkendes Stiefmütterchen, das sich von einem Gänseblümchen das

Gebetbuch nachtragen ließ. Im Dome aber war es wieder recht angenehm; in langen Reihen saßen da Tulpen von allen Farben und bewegten andächtig die Köpfe. Im Beichtstuhl saß ein schwarzer Bettig, und vor ihm kniete eine Blume, deren Gesicht nicht zum Vorschein kam. Doch sie duftete so wohlbekannt schauerlich, daß ich seltsamerweise wieder an die Nachviole dachte, die im Zimmer stand, wo die todte Maria lag.

Als ich wieder aus dem Dome trat, begegnete mir ein Leichenzug von lauter Rosen mit schwarzen Fäden und weißen Taschentüchern, und ach! auf der Bahre lag die frühzerrissene Rose, die ich am Busen der kleinen Harsenistin kennen gelernt. Sie sah jetzt noch viel anmuthiger aus, aber ganz freideblau, eine weiße Rosenleiche. Bey einer kleinen Capelle wurde der Sarg niedergesetzt; da gab es nichts als Weinen und Schluchzen, und endlich trat eine alte Klatschrose

hervor und hielt eine lange Leichenpredigt, worin sie viel schwatzte von den Tugenden der Hingeschiedenen, von einem irdischen Katzenjammerthal, von einem besseren Seyn, von Liebe, Hoffnung und Glaube, Alles in einem näselnd singenden Tone, eine breitgewässerte Rede, und so lang und langweilig, daß ich davon erwachte.

---

## C a p i t e l XXII.

Mein Betturin hatte früher denn Helios seine Säule angeschirrt, und schon um Mittagszeit erreichten wir Ala. Hier pflegen die Betturine einige Stunden zu halten, um ihre Wagen zu wechseln.

Ala ist schon ein ächt italienisches Nest. Die Lage ist pittoresk, an einem Berghang, ein Fluß rauscht vorbey, heitergrüne Weinreben umranken hie und da die übereinanderstolpernden, zusammengestückten Bettlerpalläste. An der Ecke

des windschiefen Marktes, der so klein ist wie ein Hühnerhof, steht mit großmächtigen, gigantischen Buchstaben: Piazza di San Marco. Auf dem steinernen Bruchstück eines großen, altadligen Wappenschildes, saß dort ein kleiner Knabe und nachhörstelte. Die blanke Sonne beschien seine naive Rückseite, und in den Händen hielt er ein papiernes Heiligenbild, das er vorher inbrünstig küßte. Ein kleines, bildschönes Mädchen stand betrachtungsvoll daneben, und blickte zuweilen akkompagnirend in eine hölzerne Kindertrumpete.

Das Wirthshaus, wo ich einkehrte und zu Mittag speiste, war ebenfalls schon von acht italienischer Art. Oben, auf dem ersten Stockwerk, eine freye Estrade mit der Aussicht nach dem Hofe, wo zerschlagene Wagen und sehnsüchtige Misthaufen lagen, Truthähne mit närrisch rothen Schnabellappen und bettelstolze Pfauen einher:

spazierten, und ein halb Duzend zerlumpter, sonnverbrannter Buben sich nach der Bell- und Lanfaster'schen Methode lausten. Auf jener Estrade, längs dem gebrochenen Eisengeländer, gelangt man in ein weites hallendes Zimmer. Fußboden von Marmor, in der Mitte ein breites Bett, worauf die Blöde Hochzeit halten; überall großartiger Schmutz. Der Birth sprang hin und her, um meine Wünsche zu vernehmen. Er trug einen hastig grünen Leibrock und ein vielfältig bewegtes Gesicht, worin eine lange höckerige Nase, mit einer haarigen rothen Warze, die mitten darauf saß, wie ein rothjäckiger Affe auf dem Rücken eines Kameels. Er sprang hin und her, und es war dann, als ob das rothe Nesschen auf seiner Nase ebenfalls hin und her spränge. Es dauerte aber eine Stunde, ehe er das Mindeste brachte, und wenn ich deshalb schalt, so be-  
 theuerte er, daß ich schon sehr gut Italienisch spreche.

Ich mußte mich lange mit dem lieblichen Brautendust begnügen, der mir entgegenwogte aus der thürlosen Küche gegenüber, wo Mutter und Tochter neben einander saßen und sangen und Hühner rupften. Erstere war remarkabel corpulent; Brüste, die sich überreichlich hervorkäumten, die jedoch noch immer klein waren im Vergleich mit dem kolossalen Hintergestell, so daß jene erst die Insitutionen zu seyn schienen, dieses aber ihre erweiterte Ausführung als Pandekten. Die Tochter, eine nicht sehr große, aber stark geformte Person, schien sich ebenfalls zur Corpulenz hinzuneigen; aber ihr blühendes Bett war keineswegs mit dem alten Talg der Mutter zu vergleichen. Ihre Gesichtszüge waren nicht sanft, nicht jugendlich liebreizend, jedoch schön gemessen, edel, antik; Locken und Augen brennend schwarz. Die Mutter hingegen hatte flache, stumpfe Gesichtszüge, eine rosenrothe Nase, blaue Augen, wie Beilchen in Milch gekocht, und liljenweiß gepuderte Haare.

Dann und wann kam der Wirth, il Signor padre, herangesprungen, und fragte nach irgend einem Geschirr oder Gerathe, und im Rezitativ bekam er die ruhige Weisung, es selbst zu suchen. Dann schnalzte er mit der Zunge, kratzte in den Schranken, kostete aus den kochenden Töpfen, verbrannte sich das Maul und sprang wieder fort, und mit ihm sein Nasenkameel und das rothe Messchen. Hinter ihnen drein schlugen dann die lustigsten Triller, wie liebevolle Verhöhnung und Familienneckerey.

Aber diese gemüthliche, fast idyllische Wirthschaft unterbrach plötzlich ein Donnerwetter; ein vierschrötiger Kerl mit einem brüllenden Mordgesicht stürzte herein, und schrie etwas, das ich nicht verstand. Als beide Frauenzimmer verneinend die Köpfe schüttelten, gerieth er in die tollste Wuth und spie Feuer und Flamme, wie ein kleiner Vesuv, der sich ärgert. Die Wirthin

schien in Angst zu gerathen, und flüsterte begütigende Worte, die aber eine entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten, so daß der rasende Mensch eine eiserne Schaufel ergriff, einige unglückliche Teller und Flaschen zerschlug, und auch die arme Frau geschlagen haben würde, hätte nicht die Tochter ein langes Küchenmesser erfaßt und ihn niederzustechen gedroht, im Fall er nicht sogleich abjüge.

Es war ein schöner Anblick, das Mädchen stand da blaßgeln und vor Zorn erstarrt, wie ein Marmorbild, die Lippen ebenfalls bleich, die Augen tief und tödlich, eine blaugeschwollene Ader quer über der Stirn, die schwarzen Locken wie flatternde Schlangen, in den Händen ihr blutiges Messer — Ich schauerte vor Lust, denn leibhaftig sah ich vor mir das Bild der Medea, wie ich es oft geträumt in meinen Jugendnächten, wenn ich entschlummert war an dem lieben Herzen Melpomene's, der finster schönen Göttin.

Während dieser Scene kam der Signor Padre nicht im mindesten aus dem Geleise, mit geschäftiger Seelenruhe raffte er die Scherben vom Boden auf, suchte die Teller zusammen, die noch am Leben geblieben, brachte mir darauf: Suppa mit Parmesankäse, einen Braten herb und fest wie deutsche Treue, Krebse roth wie Liebe, grünen Spinat wie Hoffnung mit Eyer, und zum Dessert gestovte Zwiebeln, die mit Thränen der Kühlung aus den Augen lockten. Das hat nichts zu bedeuten, das ist nun mal Pietro's Methode, sprach er, als ich verwundert nach der Küche zeigte; und wirklich, nachdem der Urheber des Sanks sich entfernt hatte, schien es, als ob dort gar nichts vorgefallen sey, Mutter und Tochter saßen wieder ruhig nach wie vor, und sangen und rupften Hühner.

Die Rechnung überzeugte mich, daß auch der Signor Padre sich aufs Rupfen verstand,

und als ich ihm dennoch, außer der Zahlung, etwas für die gute Hand gab, da nickte er so vergnügt stark, daß das Keffchen beynah von seinem Sitze herabgefallen wäre. Hierauf winkte ich freundlich hinüber nach der Küche, freundlich war der Gegengruß, bald saß ich in dem eingetauschten Wagen, fuhr rasch hinab in die lombardische Ebene, und erreichte gegen Abend, die uralte, weltberühmte Stadt Verona.

---

## C a p i t e l    X X I I I .

Die bunte Gewalt der neuen Erscheinungen bewegte mich in Trient nur dämmernd und ahnungsvoll, wie Märchenschauer; in Verona aber erfaßte sie mich wie ein mächtiger Fiebertraum voll heißer Farben, scharfbestimmter Formen, gespenstischer Trompetenklänge und fernen Waffengeräusches. Da war manch' verwitterter Pallast, der mich so stier ansah, als wollte er mit ein altes Geheimniß anvertrauen, und erschauete sich nur vor dem Gewühl der zudringlichen Tagesmenschen, und hätte mich zur Nachtzeit wieder zu kommen. Jedoch trotz dem Gelärm

des Volkes und trotz der wilden Sonne, die ihr rothes Licht hincingoss, hat doch hie und da ein alter dunkler Thurm mir ein bedeutendes Wort zugeworfen, hie und da vernahm ich das Geflüster gebrochener Bildsäulen, und als ich gar über eine kleine Treppe ging, die nach der Piazza de' Signori führte, da erzählten mir die Steine eine furchtbar blutige Geschichte, und ich las an der Ecke die Worte: Scala mazzati.

Verona, die uralte, weltberühmte Stadt, gelegen auf beiden Seiten der Etsch, war immer gleichsam die erste Station für die germanischen Wandervölker, die ihre kaltnordischen Wälder verließen und über die Alpen stiegen, um sich im güldenen Sonnenschein des lieblichen Italiens zu erlustigen. Einige zogen weiter hinab, anderen gefiel es schon gut genug am Orte selbst, und sie machten es sich heimathlich bequem, und zogen seidne Hausgewänder an, und ergingen sich fried-

lich unter Blumen und Zypressen, bis neue Ankömmlinge, die noch ihre frischen Eisenkleider an hatten, aus dem Norden kamen und sie verdrängten, — eine Geschichte, die sich oft wiederholte, und von den Historikern die Völkerwanderung genannt wird. Wandelt man jetzt durch das Reichbild Verona's, so findet man überall die abenteuerlichen Spuren jener Tage, so wie auch die Spuren der älteren und der späteren Zeiten. An die Römer mahnt besonders das Amphitheater und der Triumphbogen; an die Zeit des Theoderichs, des Ditrichs von Bern, von dem die Deutschen noch singen und sagen, erinnern die fabelhaften Reste so mancher byzantinisch vergothischen Bauwerke; tolle Trümmer erinnern an König Alboin und seine wüthenden Longobarden; sagenreiche Denkmale mahnen an Carolum Magnum, dessen Paladine an der Pforte des Doms eben so fränkisch roh gemeißelt sind, wie sie gewiß im Leben gewesen — es will

uns bedünken, als sey die Stadt eine große Völkerherberge, und gleich wie man in Wirthshäusern seinen Namen auf Wand und Fenster zu schreiben pflegt, so habe dort jedes Volk die Spuren seiner Anwesenheit zurückgelassen, freylich oft nicht in der leserlichsten Schrift, da mancher deutsche Stamm noch nicht schreiben konnte, und sich damit behelfen mußte, zum Andenken etwas zu zertrümmern, welches auch hinreichend war, da diese Trümmer noch deutlicher sprechen, als zierliche Buchstaben. Die Barbaren, welche jetzt die alte Herberge bezogen haben, werden nicht ermangeln, eben solche Denkmäler ihrer holden Gegenwart zu hinterlassen, da es ihnen an Bildhauern und Dichtern fehlt, um sich durch mildere Mittel im Andenken der Menschen zu erhalten.

Ich blieb nur einen Tag in Verona, in beständiger Verwunderung ob des nie Gesehenen, anstarrend jetzt die alterthümlichen Gebäude,

dann die Menschen, die in geheimnißvoller Hast dazwischen wimmelten, und endlich wieder den gottblauen Himmel, der das seltsame Ganze wie ein kostbarer Rahmen umschloß, und dadurch gleichsam zu einem Gemälde erhob. Es ist aber eigen, wenn man in dem Gemälde, das man eben betrachtet hat, selbst steckt, und hie und da von den Figuren desselben angelächelt wird, und gar von den weiblichen, wie's mir auf der Piazzadelle Erbe so lieblich geschah. Das ist nemlich der Gemüsemarkt, und da gab es vollauf ergötzliche Gestalten, Frauen und Mädchen, schwachtend großäugige Gesichter, süße wöhnliche Leiber, reizend gelb, naiv schmutzig, geschaffen viel mehr für die Nacht als für den Tag. Der weiße oder schwarze Schleyer, den die Stadtfrauen auf dem Haupte tragen; war so listig um den Busen geschlagen, daß er die schönen Formen mehr verrieth als verbarg. Die Mägde trugen Chignons, durchstochen mit einem oder mehreren

goldnen Pfeilen, auch wohl mit einem eichelköpfigen Silberstäbchen. Die Bäurinnen hatten meist kleine, tellerartige Strohhütchen mit koketisirenden Blumen an die eine Seite des Kopfes gebunden. Die Tracht der Männer war minder abweichend von der unsrigen, und nur die ungeheuern schwarzen Backenbärte, die aus der Cravatte hervorsahen, waren mir hier, wo ich diese Mode zuerst bemerkte, etwas auffallend.

Betrachtete man aber genauet diese Menschen, die Männer wie die Frauen, so entdeckte man, in ihren Gesichtern und in ihrem ganzen Wesen, die Spuren einer Civilisation, die sich von der unsrigen in sofern unterscheidet, daß sie nicht aus der Mittelalter-Barbarey hervorgegangen, sondern noch aus der Römerzeit herrührt, nie ganz verrilgt worden ist, und sich nur nach dem jedesmaligen Charakter der Landesherrscher modifizirt hat. Die Civilisation

hat bey diesen Menschen keine so auffallend neue Politur wie bey uns, wo die Eichenstämme erst gestern gehobelt worden sind, und alles noch nach Firniß riecht. Es scheint uns, als habe dieses Menschengewühl auf der Piazza delle Erbe im Laufe der Zeiten nur allmählig Röcke und Nebenarten gewechselt, und der Geist der Gesittung habe sich dort wenig verändert. Die Gebäude aber, die diesen Platz umgeben, mögen nicht so leicht im Stande gewesen seyn mit der Zeit fortzuschreiten; doch schauen sie darum nicht minder anmuthig, und ihr Anblick bewegt wunderbar unsre Seele. Da stehen hohe Palläste im venezianisch-lombardischen Styl, mit unzähligen Balkonen und lachenden Freskobildern; in der Mitte erhebt sich eine einzelne Denksäule, ein Springbrunnen und eine steinerne Heilige; hier schaut man den launig roth- und weißgestreiften Podesta, der hinter einem mächtigen Pfeilerthor emporragt; dort wieder erblickt man einen altviereckigen

Kirchthum, woran oben der Zeiger und das Zifferblatt der Uhr zur Hälfte zerstört ist, so daß es aussieht, als wolle die Zeit sich selber vernichten — über dem ganzen Platz liegt derselbe romantische Zauber, der uns so lieblich anweht aus den phantastischen Dichtungen des Ludovico Ariosto oder des Ludovico Tieck.

Nahe bey diesem Platze steht ein Haus, das man, wegen eines Hutes, der über dem inneren Thor in Stein gemeißelt ist, für den Pallast der Capulets hält. Es ist jetzt eine schmutzige Kneipe für Fuhrleute und Kutscher, und als Herbergschild hängt davor ein rother, durchlöcherter Blechhut. Unfern, in einer Kirche, zeigt man auch die Capelle, worin der Sage nach, das unglückliche Liebespaar getraut worden. Ein Dichter besucht gern solche Orte, wenn er auch selbst lächelt über die Leichtgläubigkeit seines Herzens. Ich fand in dieser Capelle ein einsames Frauen:

zimmer, ein kümmerlich verblichenes Wesen, das, nach langem Knieen und Beten, seufzend aufstand, aus kranken, stillen Augen mich bestreuet ansah, und endlich, wie mit gebrochenen Gliedern, fortschwankte.

Auch die Grabmäler der Scaliger sind unfern der Piazza delle Erbe. Sie sind so wundersam prächtig wie dieses stolze Geschlecht selbst, und es ist Schade, daß sie in einem engen Winkel stehen, wo sie sich gleichsam zusammendrängen müssen, um so wenig Raum als möglich einzunehmen, und wo auch dem Beschauer nicht viel Platz bleibt, um sie ordentlich zu betrachten. Es ist, als sähen wir hier die geschichtliche Erscheinung dieses Geschlechtes vergeh'n; diese füllt ebenfalls nur einen kleinen Winkel in der allgemeinen italienischen Geschichte, aber dieser Winkel ist gedrängt voll von Thatenglanz, Gesinnungspracht und Uebermuthsherrlichkeit. Wie in der Geschichte,

so sieht man sie auch auf ihren Monumenten,  
stolze, eiserne Ritter auf eisernen Rossen, vor  
allen herrlich Can Grande, der Oheim, und  
Maslino, der Neffe.

---

## C a p i t e l XXIV.

Ueber das Amphitheater von Verona haben viele gesprochen; man hat dort Platz genug zu Betrachtungen, und es giebt keine Betrachtungen, die sich nicht in den Kreis dieses berühmten Bauwerks einfangen ließen. Es ist ganz in jenem ernsten, thatsächlichen Styl gebaut, dessen Schönheit in der vollendeten Solidität besteht und, wie alle öffentlichen Gebäude der Römer, einen Geist ausspricht, der nichts anders ist als der Geist von Rom selbst. Und Rom? Wer ist so gesund unwissend, daß nicht heimlich bey diesem Namen sein Herz erbebe, und nicht

wenigstens eine traditionelle Furcht seine Denkkraft aufrüttelte? Was mich betrifft, so gestehe ich, daß mein Gefühl mehr Angst als Freude enthielt, wenn ich daran dachte, bald umherzuwandeln auf dem Boden der alten Roma. Die alte Roma ist ja jetzt todt, beschwichtigte ich die zagende Seele, und du hast die Freude, ihre schöne Leiche ganz ohne Gefahr zu betrachten. Aber dann stieg wieder das Falstaffsche Bedenken in mir auf: wenn sie aber doch nicht ganz todt wäre, und sich nur verstellt hätte, und sie stände plötzlich wieder auf — es wäre entsetzlich!

Als ich das Amphitheater besuchte, wurde just Comödie darin gespielt; eine kleine Holzbude war nemlich in der Mitte errichtet, darauf ward eine italiensche Posse aufgeführt, und die Zuschauer saßen unter freyem Himmel, theils auf kleinen Stühlchen, theils auf den hohen Steinbänken des alten Amphitheaters. Da saß ich nun und

sah Brighellas und Tartaglias Spiegelfechtereyen auf derselben Stelle, wo der Römer einst saß und seinen Gladiatoren und Thierhegen zusah. Der Himmel über mir, die blaue Krystallschale, war noch derselbe wie damals. Es dunkelte allmählig, die Sterne schimmerten hervor, Truffaldino lachte, Smeraldina jammerte, endlich kam Pantalone und legte ihre Hände in einander. Das Volk klatschte Weysfall und zog jubelnd von dannen. Das ganze Spiel hatte keinen Tropfen Blut gekostet. Es war aber nur ein Spiel. Die Spiele der Römer hingegen waren keine Spiele, diese Männer konnten sich nimmermehr am bloßen Schein ergötzen, es fehlte ihnen dazu die kindliche Seelenheiterkeit, und ernsthaft wie sie waren, zeigte sich auch in ihren Spielen der haarste, blutigste Ernst. Sie waren keine große Menschen, aber durch ihre Stellung waren sie größer als andre Erdenkinder, denn sie standen auf Rom. So wie sie von den sieben Hügeln

herabstiegen, waren sie klein. Daher die Kleinlichkeit, die wir da entdecken, wo ihr Privatleben sich ausspricht; und Herkulanum und Pompeji, jene Palimpsesten der Natur, wo jetzt wieder der alte Steintext hervorgegraben wird, zeigen dem Reisenden das römische Privatleben in kleinen Häuschen mit winzigen Stubchen, welche so auffallend kontrastiren gegen jene kolossalen Bauwerke, die das öffentliche Leben aussprachen, jene Theater, Wasserleitungen, Brunnen, Landstraßen, Brücken, deren Ruinen noch jetzt unser Staunen erregen. Aber das ist es ja eben; wie der Grieche groß ist durch die Idee der Kunst, der Hebräer durch die Idee eines heiligsten Gottes, so sind die Römer groß durch die Idee ihrer ewigen Roma, groß überall wo sie in der Begeisterung dieser Idee gekochten, geschrieben und gebaut haben. Je größer Rom wurde, je mehr erweiterte sich diese Idee, der Einzelne verlor sich darin, die Großen, die noch hervorrangen, sind

nur getragen von dieser Idee, und sie macht die Kleinheit der Kleinen noch bemerkbarer. Die Römer sind deshalb zugleich die größten Helden und die größten Satyriker gewesen, Helden wenn sie handelten, während sie an Rom dachten, Satyriker wenn sie an Rom dachten, während sie die Handlungen ihrer Genossen beurtheilten. Gemessen mit solchem ungeheuren Maßstab, der Idee Rom, mußte selbst die größte Persönlichkeit zwerghaft erscheinen und somit der Spottsucht anheim fallen. Tacitus ist der grausamste Meister in dieser Satyre, eben weil er die Größe Roms und die Kleinheit der Menschen am tiefsten fühlte. Recht in seinem Elemente ist er jedesmal wenn er berichten kann, was die malignösen Jungern auf dem Forum über irgend eine imperiale Schandthat raisonnirten; recht ingrimmig glücklich ist er, wenn er irgend eine senatorische Blamage, etwa eine verfehlte Schmeicheley, zu erzählen hat.

Ich ging noch lange umher spazieren auf den höheren Bänken des Amphitheaters, zurücksinneud in die Vergangenheit. Wie alle Gebäude im Abendlichte ihren inwohnenden Geist am anschaulichsten offenbaren, so sprachen auch diese Mauern zu mir, in ihrem fragmentarischen Lapidarstyl, tieferste Dinge; sie sprachen von den Männern des alten Roms, und mir war dabey, als sähe ich sie selber umher wandeln, weiße Schatten unter mir im dunkeln Cirkus. Mir war, als sähe ich die Grachen, mit ihren begeisterten Märtyrereugen. Tiberius Sempronius, rief ich hinab, ich werde mit dir stimmen für das Agratische Gesetz! Auch Cäsar sah ich, Arm in Arm wandelte er mit Marcus Brutus — Seyd Ihr wieder versöhnt? rief ich. Wir glaubten Beide Recht zu haben — lachte Cäsar zu mir herauf — ich wußte nicht, daß es noch einen Römer gab, und hielt mich deshalb für berechtigt, Rom in die Tasche zu stecken, und weil mein Sohn

Marcus eben dieser Römer war, so glaubte er sich berechtigt, mich deshalb umzubringen. Hinter diesen Weiden schlich Tiberius Nero, mit Nebelbeinen und unbestimmten Mienen. Auch Weiber sah ich dort wandeln, darunter Agrippina, mit ihrem schönen herrschsüchtigen Gesichte, das wundersam rührend anzusehen war, wie ein altes Marmorbild, in dessen Zügen der Schmerz wie versteinert erscheint. Wen suchst du, Tochter des Germanicus? Schon hörte ich sie klagen — da plötzlich erscholl das dumpfsinnige Geläute einer Betglocke und das fatale Getrömmel des Zapfenstreichs. Die stolzen römischen Geister verschwanden, und ich war wieder ganz in der christlich östreichischen Gegenwart.

---

## Capitel XXV.

Auf dem Plage La Bra spaziert, sobald es dunkel wird, die schöne Welt von Verona, oder sitzt dort auf kleinen Stühlchen vor den Caffeebuden, und schlürft Sorbet und Abendkühle und Musik. Da läßt sich gut sitzen, das träumende Herz wiegt sich auf süßen Tönen und erklingt im Wiederhall. Manchmal, wie schlaftrunken, taumelt es auf wenn die Trompeten erschallen und es stimmt ein mit vollem Orchester. Dann ist der Geist wieder sonnig ermuntert, großblumige Gefühle und Erinnerungen mit tiefen schwarzen Augen

blühen hervor, und drüber hin ziehen die Gedanken, wie Wolkenzüge, stolz und langsam und ewig.

Ich wandelte noch bis spät nach Mitternacht durch die Straßen Veronas, die allmählich menschenleer wurden und wunderbar wiederhallten. Im halben Mondlicht dämmerten die Gebäude und ihre Bildwerke, und bleich und schmerzhaft sah mich an manch' marmornes Gesicht. Ich eilte schnell den Grabmälern der Scaliger vorüber; denn mir schien, als wolle Can Grande, artig wie er immer gegen Dichter war, von seinem Rosse herabsteigen und mich als Begleiter begleiten. Bleib du nur sitzen, rief ich ihm zu, ich bedarf deiner nicht, mein Herz ist der beste Cicerone und erzählt mir überall die Geschichten, die in den Häusern passiert sind, und bis auf Namen und Jahrzahl erzählt es sie treu genug.

Als ich an den römischen Triumphbogen kam, huschte eben ein schwarzer Mönch hindurch, und fernher erscholl ein deutsch brummendes Werda? Gut Freund! geicnte ein vergnügter Diskant.

Welchem Weibe aber gehörte die Stimme, die mir so süß unheimlich in die Seele drang, als ich über die Scala Mazzati stieg? Es war Gesang wie aus der Brust einer sterbenden Nachtigall, todtzärtlich, und wie Hülfserufend an den steinernen Häusern wiederhallend. Auf dieser Stelle hat Antonio della Scala seinen Bruder Bartholomeo umgebracht, als dieser eben zur Geliebten gehen wollte. Mein Herz sagte mir, sie säße noch immer in ihrer Kammer, und erwarte den Geliebten, und sänge nur, um ihre ahnende Angst zu überstimmen. Aber bald schienen mir Lied und Stimme so wohlbekannt, ich hatte diese seidenen, schaurigen, verblutenden Töne schon früher gehört, sie umstrickten mich wie weiche fliehende

Erinnerungen, und — O du dummes Herz, sprach ich zu mir selber, kennst du denn nicht mehr das Lied vom kranken Mohrenkönig, das die todte Maria so oft gesungen? Und die Stimme selbst — kennst du denn nicht mehr die Stimme der todten Maria?

Die langen Töne verfolgten mich durch alle Straßen, bis zum Gasthof Due Torre, bis ins Schlafgemach, bis in den Traum — Und da sah ich wieder mein süßes gestorbenes Leben schön und regungslos liegen, die alte Wachsrau entfernte sich wieder mit räthselhaftem Seitenblick, die Nachtviole duftete, ich küßte wieder die lieblichen Lippen, und die holde Leiche erhob sich langsam um mir den Gegenfuß zu bieten.

Wüßte ich nur wer das Licht ausgelöscht hat.

## Capitel XXVI.

„Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühen?,,

Kennst du das Lied? Ganz Italien ist darin geschildert, aber mit den seufzenden Farben der Sehnsucht. In der italienischen Reise hat es Goethe etwas ausführlicher besungen, und wo er malt, hat er das Original immer vor Augen und man kann sich auf die Treue der Umrisse und der Farbengebung ganz verlassen. Ich finde es daher bequem, hier ein für allemal auf Goethes italienische Reise hinzudeuten, um so mehr da er, bis Verona, dieselbe Tour, durch Tyrol,

gemacht hat. Ich habe schon früherhin über jenes Buch gesprochen, ehe ich den Stoff den es behandelt, gekannt habe, und ich finde jetzt mein ahnendes Urtheil vollauf bestätigt. Wir schauen nemlich darin überall thatsächliche Auffassung und die Ruhe der Natur. Goethe hält ihr den Spiegel vor, oder, besser gesagt, er ist selbst der Spiegel der Natur. Die Natur wollte wissen, wie sie aussieht, und sie erschuf Goethe. Sogar die Gedanken, die Intenzionen der Natur vermag er uns wiederzuspiegeln, und es ist einem hitzigen Goethianer, zumahl in den Hundstagen, nicht zu verargen, wenn er über die Identität der Spiegelbilder mit den Objecten selbst so sehr erstaunt, daß er dem Spiegel sogar Schöpfungskraft, die Kraft, ähnliche Objecte zu erschaffen, zutraut. Ein Herr Eckermann hat mahl ein Buch über Goethe geschrieben, worin er ganz ernsthaft versichert: hätte der liebe Gott bey Erschaffung der Welt zu Goethe gesagt: „lieber

Goethe, ich bin jetzt Gottlob fertig; ich habe jetzt Alles erschaffen, bis auf die Vögel und die Bäume, und du thätest mir eine Liebe, wenn du statt meiner diese Bagatellen noch erschaffen wollest, — so würde Goethe, eben so gut wie der liebe Gott, diese Thiere und Gewächse ganz im Geiste der übrigen Schöpfung, nemlich die Vögel mit Federn, und die Bäume grün erschaffen haben.

Es liegt Wahrheit in diesen Worten, und ich bin sogar der Meinung, daß Goethe manchmal seine Sache noch besser gemacht hätte, als der liebe Gott selbst, und daß er z. B. den Herrn Eckermann viel richtiger, ebenfalls mit Federn und grün erschaffen hätte. Es ist wirklich ein Schöpfungsfehler, daß auf dem Kopfe des Herrn Eckermann keine grüne Federn wachsen, und Goethe hat diesem Mangel wenigstens dadurch abzuhelpen gesucht, daß er ihm einen Doktorhut aus Jena verschrieben und eigenhändig aufgesetzt hat.

Nächst Goethe's italienischer Reise, ist Frau von Morgan's "Italien,, und Frau von Staël's "Corinna,, zu empfehlen. Was diesen Frauen an Talent fehlt, um neben Goethe nicht unbedeutend zu erscheinen, das ersetzen sie durch männliche Gefinnungen, die jenem mangeln. Denn, Frau v. Morgan hat wie ein Mann gesprochen, sie sprach Scorpionen in die Herzen frecher Söldner, und muthig und süß waren die Triller dieser flatternden Nachtigall der Freiheit. Eben so, wie männiglich bekannt ist, war Frau v. Staël eine liebenswürdige Marketenderin im Heer der Liberalen, und lief muthig durch die Reihen der Kämpfenden mit ihrem Enthusiasmusfäßchen, und stärkte die Müden, und focht selber mit, besser als die Besten.

Was überhaupt italienische Reisebeschreibungen betrifft, so hat W. Müller vor geraumer Zeit im Hesperus eine Uebersicht derselben gegeben. Ihre

Zahlst Legion. Unter den ältern deutschen Schriftstellern in diesem Fache sind, durch Geist oder Eigenthümlichkeit, am ausgezeichnetsten: Moritz, Archenholz, Bartels, der brave Seume, Arndt, Meyer, Benkowitz und Rehfus. Die neueren kenne ich weniger, und nur wenige davon haben mir Vergnügen und Belehrung gewährt. Unter diesen nenne ich des allzfrüh verstorbenen W. Müller's "Rom, Römer und Römerinnen" — ach, er war ein deutscher Dichter! — dann die Reise von Kephallides, die ein bißchen trocken ist, ferner Lesmanns "cisalpinische Blätter,, die etwas zu flüßig sind, und endlich die "Reisen in Italien seit 1822, von Friedrich Thiersch, Lud. Schorn, Eduard Gerhardt und Leo v. Klenze,, von diesem Werke ist erst ein Theil erschienen, und er enthält meistens Mittheilungen von meinem lieben, edlen Thiersch, dessen humanes Auge aus jeder Zeile hervorblickt.

## C a p i t e l XXVII.

Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühen?  
 Im dunkeln Laub die Goldorangen glühen,  
 Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,  
 Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,  
 Kennst Du es wohl?

Dahin! dahin

Möcht' ich mit Dir, o mein Geliebter, ziehn.

— Aber reise nur nicht im Anfang August,  
 wo man des Tags von der Sonne gebraten,  
 und des Nachts von den Flöhen verzehrt wird.

Auch rathe ich dir, mein lieber Leser, von Verona nach Mayland nicht mit dem Postwagen zu fahren.

Ich fuhr, in Gesellschaft von sechs Banditen, in einer schwerfälligen Carrozza, die, wegen des allzugewaltigen Staubes, von allen Seiten so sorgfältig verschlossen wurde, daß ich von der Schönheit der Gegend wenig bemerken konnte. Nur zweymal, ehe wir Brescia erreichten, läßtete mein Nachbar das Seitenleder, um hinaus zu spucken. Das eine mal sah ich nichts als einige schwitzende Tannen, die in ihren grünen Winterröcken von der schwülen Sonnenhitze sehr zu leiden schienen; das andere mal sah ich ein Stück von einem wunderklaren blauen See, worin die Sonne und ein magerer Grenadier sich spiegelten. Letzterer, ein österreichischer Narziß, bewunderte mit kindischer Freude, wie sein Spiegelbild ihm alles getreu nachmachte, wenn

er das Gewehr präsentirte oder schulterte, oder zum Schießen auslegte.

Von Brescia selbst weiß ich ebenfalls wenig zu erzählen, indem ich die Zeit meines dortigen Aufenthalts dazu benutzte, ein gutes Pranzo einzunehmen. Man kann es einem armen Reisenden nicht verdenken, wenn er den Hunger des Leibes früher stillt als den des Geistes. Doch war ich gewissenhaft genug, ehe ich wieder in den Wagen stieg, einige Notizen über Brescia vom Cameriere zu erfragen; und da erfuhr ich unter anderen: die Stadt habe 40,000 Einwohner, ein Rathhaus, 21 Kaffeehäuser, 20 katholische Kirchen, ein Tollhaus, eine Synagoge, eine Menagerie, ein Zuchthaus, ein Krankenhaus, ein eben so gutes Theater, und einen Galgen für Diebe, die unter 100,000 Thaler stehen.

Um Mitternacht arrivirte ich in Mayland, und kehrte ein bey Herrn Reichman, einem

Deutschen, der sein Hôtel ganz nach deutscher Weise eingerichtet. Es sey das beste Wirthshaus in ganz Italien, sagten mir einige Bekannte, die ich dort wiederfand, und die über italienische Gastwirthhe und Bloße sehr schlecht zu sprechen waren. Da hörte ich nichts als ärgerliche Histörchen von italienischen Pressereyen, und besonders Sir William suchte und versicherte: wenn Europa der Kopf der Welt sey, so sey Italien das Diebesorgan dieses Kopfes. Der arme Baronet hat in der Locanda Croce bianca zu Padua nicht weniger als zwölf Francs für ein mageres Frühstück bezahlen müssen, und zu Vicenza hat ihm jemand ein Trinkgeld abgefordert, als er ihm einen Handschuh aufhob, den er beim Einsteigen in den Wagen fallen lassen. Sein Vetter Tom sagte: alle Italiener seyen Spitzbuben bis auf den einzigen Umstand, daß sie nicht stehlen. Hätte er liebenswürdiger angesehen, so würde er auch die Bemerkung gemacht haben, daß alle

Italienerinnen Spitzbübinnen sind. Der Dritte im Bunde war ein Mister Liver, den ich in Brighton als ein junges Kalb verlassen hatte, und jetzt in Mayland als einen boeuf à la mode wiederfand. Er war ganz als Dandy gekleidet, und ich habe nie einen Menschen gesehen, der es besser verstanden hätte, mit seiner Figur lauter Ecken hervorzubringen. Wenn er die Daumen in die Ärmelausschnitte der Weste einkrempte, machte er auch mit der Handwurzel und mit jedem Finger einige Ecken; ja sein Maul war sogar viereckig aufgesperrt. Dazu kommt ein eckiger Kopf, hinten schmal, oben spitz, mit kurzer Stirn und sehr langem Kinn. Unter den englischen Bekannten, die ich in Mayland wiederfah, war auch Liver's dicke Tante; gleich einer Fetzlawine war sie von den Alpen herabgekommen, in Gesellschaft zweyer schneeweissen, sneeekalten Schneegänschen, Miß Polly und Miß Molly.

Beschuldige mich nicht der Anglomanie, lieber Leser, wenn ich in diesem Buche sehr häufig von Engländern spreche; sie sind jetzt in Italien zu zahlreich, um sie übersehen zu können, sie durchziehen dieses Land in ganzen Schwärmen, lagern in allen Wirthshäusern, laufen überall umher, um Alles zu sehen, und man kann sich keinen italienischen Zitronenbaum mehr denken, ohne eine Engländerin, die daran riecht, und keine Galerie ohne ein Schock Engländer, die, mit ihrem Guide in der Hand, darin umhertrennen, und nachsehen, ob noch alles vorhanden, was in dem Buche als merkwürdig erwähnt ist. Wenn man jenes blonde, rothbäckige Volk mit seinen blanken Kutschen, bunten Lakayen, wiehernden Rennpferden, grünverschleierten Kammerjungfern und sonstig kostbaren Geschirren, neugierig und gepuht, über die Alpen ziehen und Italien durchwandern sieht, glaubt man eine elegante Völkerwanderung zu sehen. Und in der That, der

Sohn Albions, obgleich er weiße Wäsche trägt und alles baar bezahlt, ist doch ein civilisirter Barbar, in Vergleichung mit dem Italiener, der vielmehr eine in Barbarey übergehende Civilisation bekundet. Jener zeigt in seinen Sitten eine zurückgehaltene Rohheit, dieser eine ausgelassene Feinheit. Und gar die blassen italienischen Gesichter, in den Augen das leidende Weiß, die Lippen krankhaft zärtlich, wie heimlich vornehm sind sie gegen die steif brittischen Gesichter, mit ihrer pöbelhaft rothen Gesundheit! Das ganze italienische Volk ist innerlich krank, und kranke Menschen sind immer wahrhaft vornehmer als Gesunde; denn nur der kranke Mensch ist ein Mensch, seine Glieder haben eine Leidensgeschichte, sie sind durchgeistet. Ich glaube sogar, durch Leidenskämpfe könnten die Thiere zu Menschen werden; ich habe mal einen sterbenden Hund gesehen, der in seinen Todesqualen mich fast menschlich ansah.

Der leidende Gesichtsausdruck wird bei den Italienern am sichtbarsten, wenn man mit ihnen vom Unglück ihres Vaterlandes spricht, und dazu giebt es in Mayland genug Gelegenheit. Das ist die schmerzlichste Wunde in der Brust der Italiener, und sie zucken zusammen, sobald man diese nur leise berührt. Sie haben alsdann eine Bewegung der Achsel, die uns mit sonderbarem Mitleid erfüllt. Einer meiner Britten hielt die Italiener für politisch indifferent, weil sie gleichgültig zuzuhören schienen, wenn wir Fremde über die katholische Emanzipazion und den Türkenkrieg politisirten; und er war ungerecht genug, gegen einen blaffen Italiener mit pechschwarzem Barte sich darüber spöttisch zu äußern. Wir hatten den Abend vorher eine neue Oper in der Scala auführen sehen, und den Mordspektakel gehört, der, wie gebräuchlich, bey solchen Anlässen statt findet. Ihr Italiener, sagte der Britte zu dem Blaffen, scheint für alles abgestorben zu seyn,

außer für Musik, und nur noch diese vermag Euch zu begeistern. Sie thun uns Unrecht, sagte der Blasse und bewegte die Achsel. Ach! seufzte er hinzu, Italien sitzt elegisch träumend auf seinen Ruinen, und wenn es dann manchmal bey der Melodie irgend eines Liedes plötzlich erwacht und stürmisch emporspringt, so gilt diese Begeisterung nicht dem Liede selbst, sondern vielmehr den alten Erinnerungen und Gefühlen, die das Lied ebenfalls geweckt hat, die Italien immer im Herzen trug, und die jetzt gewaltig hervorbrausen, — und das ist die Bedeutung des tollen Lärms, den Sie in der Scala gehört haben.

Vielleicht gewährt dieses Bekenntniß auch einigen Aufschluß über den Enthusiasmus, den jenseits der Alpen Rossinis oder Mayerbeers Opern überall hervorbringen. Habe ich jemals menschliche Raserey gesehen, so war es bey einer

Aufführung des Crociato in Egitto, wenn die Musik manchmal aus dem weichen, wehmüthigen Ton plötzlich in jauchzenden Schmerz übersprang. Jene Raserey heißt in Italien: furore.

---

## Capitel XXVIII.

Obgleich ich, lieber Leser, jetzt schon Gelegenheit hätte, bey Erwähnung der Brera und Ambrosiana Dir meine Kunsturtheile aufzutischen, so will ich doch diesen Kelch an Dir vorüber gehen lassen, und mich mit der Bemerkung begnügen, daß ich das spitze Kinn, das den Bildern der lombardischen Schule einen Anstrich von Sentimentalität giebt, auch auf den Straßen von Mayland bey mancher schönen Lombardin gesehen habe. Es war mir immer außerordentlich belehrend, wenn ich mit den Werken einer Schule

auch die Originale vergleichen konnte', die ihr als Modelle gedient haben; der Charakter der Schule kam mir dann klarer zur Anschauung. So ist mir auf dem Jahrmarkt zu Rotterdam der Jan Steen in seiner göttlichsten Heterkeit plötzlich verständlich geworden; so habe ich späterhin am Long: Arno die Formwahrheit und den tüchtigen Geist der Florentiner, und auf dem San Marco die Farbewahrheit und die träumerische Oberflächlichkeit der Venezianer begreifen lernen. Geh' nach Rom, liebe Seele, und vielleicht schwingst Du Dich dort hinauf zur Anschauung der Idealität und zum Verständniß des Raphael.

Indessen eine Merkwürdigkeit Maylands, die in jeder Hinsicht die größte ist, kann ich nicht unerwähnt lassen. — Das ist der Dom.

In der Ferne scheint es, als sey er aus weißem Postpapier geschnitten, und in der Nähe

erschrickt man, daß dieses Schnitzwerk aus unwiderlegbarem Marmor besteht. Die unzähligen Heiligenbilder, die das ganze Gebäude bedecken, die überall unter den gothischen Krondächlein hervorgucken, und oben auf allen Spitzen gepflanzt stehen, dieses steinerne Volk verwirrt einem fast die Sinne. Betrachtet man das ganze Werk etwas länger, so findet man es doch recht hübsch, kolossal niedlich, ein Spielzeug für Riesenkinder. Im mittlernächlichen Mondschein gewährt es noch den besten Anblick, dann kommen all die weißen Steinmenschen aus ihrer wimmelnden Höhe herabgestiegen, und gehen mit einem über die Piazza, und flüstern einem alte Geschichten in's Ohr, pußig heilige, ganz geheime Geschichten von Galeazzo Visconti, der den Dombau begonnen, und von Napoleon Buonaparte, der ihn späterhin fortgesetzt.

Siehst du — sagte mir ein gar seltsamer Psilger, der in der neuesten Zeit aus dem neue:

sten Marmor verfertigt war, — siehst du, meine älteren Kamaraden können nicht begreifen, warum der Kaiser Napoleon den Dombau so eifrig betrieben hat. Aber ich weiß es sehr gut, er hat eingesehen, daß dieses große Steinhaus auf jeden Fall ein sehr nützlichcs Gebäude seyn würde, und auch dann noch brauchbar, wenn einst das Christenthum vorüber ist.

Wenn einst das Christenthum vorüber ist — Ich war schier erschrocken, als ich hörte, daß es Heilige in Italien giebt, die eine solche Sprache führen, und dazu auf einem Plage, wo östreichische Schildwachen, mit Härenmüsen und Tornistern, auf und abgehen. Indessen der steinerne Kauz hat gewissermaßen Recht, das Innere des Domes ist hübsch kühl im Sommer, und heiter und angenehm, und würde auch bey veränderter Bestimmung seinen Werth behalten:

Die Vollendung des Domes war einer von Napoleons Lieblingsgedanken, und er war nicht weit vom Ziele entfernt, als seine Herrschaft gebrochen wurde. Die Oestreicher vollenden jetzt das Werk. Auch an dem berühmten Triumphbogen, der die Simplonstrasse beschließen sollte, wird weiter gebaut. Freylich, Napoleons Standbild wird nicht, wie früher bestimmt war, auf die Spitze jenes Bogens gestellt werden. Immerhin, der große Kaiser hat ein Standbild hinterlassen, das viel besser ist und dauerhafter als Marmor, und das kein Oestreicher unseren Blicken entziehen kann. Wenn wir Anderen längst von der Sense der Zeit niedergemäht und wie Spreu des Feldes verweht seyn werden, wird jenes Standbild noch unversehrt dastehen; neue Geschlechter werden aus der Erde hervorwachsen, werden schwindelnd an jenes Bild hinaufsehen, und sich wieder in die Erde legen; — und die Zeit, unfähig solch Bild zu zerstören, wird es in

sagenhafte Nebel zu hüllen suchen, und seine ungeheure Geschichte wird endlich ein Mythos.

Vielleicht, nach Jahrtausenden, wird ein spitzfindiger Schulmeister, in einer grundgelehrten Dissertation, unumstößlich beweisen: daß der Napoleon Bonaparte ganz identisch sey mit jenem andern Titane, der den Göttern das Licht raubte und für dieses Vergehen auf einem einsamen Felsen, mitten im Meere, angeschmiedet wurde, preisgegeben einem Geyer, der täglich sein Herz zerfleischte.

---

## Capitel XXIX.

Ich bitte Dich, lieber Leser, halte mich nicht für einen unbedingten Bonapartisten; meine Huldigung gilt nicht den Handlungen, sondern nur dem Genius des Mannes. Unbedingt liebe ich ihn nur bis zum achtzehnten Brumaire — da verrieth er die Freyheit. Und er that es nicht aus Nothwendigkeit, sondern aus geheimer Vorliebe für Aristokratismus. Napoleon Bonaparte war ein Aristokrat, ein adeliger Feind der bürgerlichen Gleichheit, und es war ein kolossales Mißverständnis, daß die europäische Aristokratie, repräsentirt von England, ihn so todtfeindlich be-

kriegte; denn wenn er auch in dem Personal dieser Aristokratie einige Veränderungen vorzunehmen beabsichtigte, so hätte er doch den größten Theil derselben und ihr eigentliches Princip erhalten, er würde diese Aristokratie regenerirt haben, statt daß sie jetzt darnieder liegt durch Alterschwäche, Blutverlust und Ermüdung von ihrem letzten, gewiß allerletzten Sieg.

Lieber Leser! wir wollen uns hier ein für allemal verständigen. Ich preise nie die That, sondern nur den menschlichen Geist, die That ist nur dessen Gewand, und die Geschichte ist nichts anders als die alte Garderobe des menschlichen Geistes. Doch die Liebe liebt zuweilen alte Röcke, und so liebe ich den Mantel von Marengo.

„Wir sind auf dem Schlachtfelde von Marengo.“ Wie lachte mein Herz, als der Postillon diese Worte sprach! Ich war in Gesellschaft

eines sehr artigen Viefländers, der vielmehr den Russen spielte, des Abends von Mayland abgereist, und sah des folgenden Morgens die Sonne aufgehen über das berühmte Schlachtfeld.

Hier that der General Buonaparte einen so starken Zug aus dem Kelch des Ruhmes, daß er im Rausche Consul, Kaiser, Welteroberer wurde, und sich erst zu St. Helena ernüchtern konnte. Es ist uns selbst nicht viel besser ergangen; wir waren mitberauscht, wir haben alles mitgeträumt, sind ebenfalls erwacht, und im Jammer der Nüchternheit machen wir allerley verständige Reflexionen. Es will uns da manchmal bedünken, als sey der Kriegsrühm ein veraltetes Vergnügen, die Kriege bekämen eine edlere Bedeutung und Napoleon sey vielleicht der letzte Eroberer.

Es hat wirklich den Anschein, als ob jetzt mehr geistige Interessen verfochten würden als

materielle, und als ob die Welthistorie nicht mehr eine Räubergeschichte, sondern eine Geistergeschichte seyn solle. Der Haupthebel, den ehrgeizige und habgierige Fürsten zu ihren Privatzielen sonst so wirksam in Bewegung zu setzen wußten, nemlich die Nationalität mit ihrer Eitelkeit und ihrem Haß, ist jetzt morsch und abgenutzt; täglich verschwinden mehr und mehr die thörichten Nationalvorurtheile, alle schroffen Besonderheiten gehen unter in der Allgemeinheit der europäischen Civilisation, es giebt jetzt in Europa keine Nationen mehr, sondern nur Partheyen, und es ist ein wunderbarer Anblick, wie diese, trotz der mannigfaltigsten Farben sich sehr gut erkennen, und trotz der vielen Sprachverschiedenheiten sich sehr gut verstehen. Wie es eine materielle Staatenpolitik giebt, so giebt es jetzt auch eine geistige Partheypolitik; und wie die Staatenpolitik auch den kleinsten Krieg, der zwischen den zwey unbedeutendsten Mächten ausbräche, gleich

zu einem allgemeinen europäischen Krieg machen würde, worin sich alle Staaten, mit mehr oder minderem Eifer, auf jeden Fall mit Interesse, mischen müßten: so kann jetzt in der Welt auch nicht der geringste Kampf vorkommen, bey dem, durch jene Partheypolitik, die allgemein geistigen Bedeutungen nicht sogleich erkannt, und die entferntesten und heterogensten Partheyen nicht gezwungen würden, pro oder contra Antheil zu nehmen. Vermöge dieser Partheypolitik, die ich, weil ihre Interessen geistiger und ihre Ultimae Rationes nicht von Metall sind, eine Geisterpolitik nenne, bilden sich jetzt, eben so, wie vermittelst der Staatenpolitik, zwey große Massen, die feindselig einander gegenüber stehen und mit Treden und Blicken kämpfen. Die Lösungsworte und Repräsentanten dieser zwey großen Partheymassen wechseln täglich, es fehlt nicht an Verwirrung, oft entstehen die größten Mißverständnisse, diese werden durch die Diplo-

maten dieser Geistespolitik, die Schriftsteller, eher vermehrt als vermindert; doch, wenn auch die Köpfe irren, so fühlen die Gemüther nichts desto weniger was sie wollen, und die Zeit drängt mit ihrer großen Aufgabe.

Was ist aber diese große Aufgabe unserer Zeit?

Es ist die Emanzipazion. Nicht bloß die der Irländer, Griechen, Frankfurter Juden, Westindischen Schwarzen und dergleichen gedrückten Volkes, sondern es ist die Emanzipazion der ganzen Welt, absonderlich Europas, das mündig geworden ist, und sich jetzt losreißt von dem eisernen Gängelbände der Bevorrechteten, der Aristokratie. Wögen immerhin einige philosophische Renegaten der Freyheit die feinsten Kettschlüsse schmieden, um uns zu beweisen, daß Millionen Menschen geschaffen sind als Lastthiere einiger

tausend privilegirter Ritter; sie werden uns dennoch nicht davon überzeugen können, so lange sie uns, wie Voltaire sagt, nicht nachweisen, daß jene mit Sätteln auf dem Rücken und diese mit Sporen an den Füßen zur Welt gekommen sind.

Jede Zeit hat ihre Aufgabe und durch die Lösung derselben rückt die Menschheit weiter. Die frühere Ungleichheit, durch das Feudalsystem in Europa gestiftet, war vielleicht nothwendig, oder nothwendige Bedingung zu den Fortschritten der Civilisation; jetzt aber hemmt sie diese, empört sie die civilisirten Herzen. Die Franzosen, das Volk der Gesellschaft, hat diese Ungleichheit, die mit dem Prinzip der Gesellschaft am unleidlichsten collidirt, nothwendigerweise am tiefsten erbittert, sie haben die Gleichheit zu erzwingen gesucht, indem sie die Häupter derjenigen, die durchaus hervortragen wollten, gelinde abschnitten, und die Revolution ward ein Signal für den Befreiungskrieg der Menschheit.

Laßt uns die Franzosen preisen! sie sorgten für die zwey größten Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft, für gutes Essen und bürgerliche Gleichheit, in der Kochkunst und in der Freyheit haben sie die größten Fortschritte gemacht, und wenn wir einst alle, als gleiche Gäste, t. s. große Versöhnungsmahl halten, und guter Dinge sind, — denn was gäbe es Besseres als eine Gesellschaft von Vairs an einem gutbesetzten Tische? — dann wollen wir den Franzosen den ersten Toast darbringen. Es wird freylich noch einige Zeit dauern, bis dieses Fest gefeyert werden kann, bis die Emanzipazion durchgesetzt seyn wird; aber sie wird doch endlich kommen, diese Zeit, wir werden, versöhnt und allgleich, um denselben Tisch sitzen; wir sind dann vereinigt, und kämpfen vereinigt gegen andere Weltübel, vielleicht am Ende gar gegen den Tod — dessen ernstes Gleichheitssystem uns wenigstens nicht so sehr beleidigt, wie die lachende Ungleichheitslehre des Aristokratismus.

Lächle nicht, später Leser. Jede Zeit glaubt, ihr Kampf sey vor allen der wichtigste, dieses ist der eigentliche Glaube der Zeit, in diesem lebt sie und stirbt sie, und auch wir wollen leben und sterben in dieser Freyheitsreligion, die vielleicht mehr den Namen Religion verdient, als das hohle ausgestorbene Seelengespenst, das wir noch so zu benennen pflegen — unser heiliger Kampf dünkt uns der wichtigste, wofür jemals auf dieser Erde gekämpft worden, obgleich historische Ahnung uns sagt, daß einst unsre Enkel auf diesen Kampf herabsehen werden, vielleicht mit demselben Gleichgültigkeitsgefühl, womit wir herabsehen auf den Kampf der ersten Menschen, die gegen eben so gierige Ungethüme, Lindwürmer und Raubvögel, zu kämpfen hatten.

---

## C a p i t e l . XXX.

Auf dem Schlachtfelde von Marengo kommen einem die Betrachtungen so schaaarenweis angefliegen, daß man glauben sollte, es wären dieselben, die dort so mancher plötzlich aufgeben mußte, und die nun, wie herrenlose Hunde, umherirren. Ich liebe Schlachtfelder, denn so furchtbar auch der Krieg ist, so bekundet er doch die geistige Größe des Menschen, der seinem mächtigsten Erbfeinde, dem Tode, zu trotzen vermag. Und gar dieses Schlachtfeld wo die Freyheit auf Blutrosen tanzte, den üppigen Brauttanz! Frankreich war damals Bräutigam, hatte die ganze

Welt zur Hochzeit geladen, und, wie es im  
Liede heißt,

Heida! am Polsterabend,  
Zerschlug man statt der Köpfe  
Aristokratenköpfe.

Über ach! jeder Zoll, den die Menschheit weiter  
rückt, kostet Ströme Blutes; und ist das nicht  
etwas zu theuer? Ist das Leben des Individuums  
nicht vielleicht eben so viel werth wie das des  
ganzen Geschlechtes? Denn jeder einzelne Mensch  
ist schon eine Welt, die mit ihm geboren wird  
und mit ihm stirbt, unter jedem Grabstein liegt  
eine Weltgeschichte — Still davon, so würden  
die Todten sprechen, die hier gefallen sind, wir  
aber leben und wollen weiter kämpfen im heiligen  
Befreyungskriege der Menschheit.

Wer denkt jetzt noch an Marengo! — sagte  
mein Reisegefährte, der Liefländische Russe, als

wir über das Brachfeld führen — jetzt sind alle Augen gerichtet nach dem Balkan, wo mein Landsmann Diebitsch den Türken die Turbane zurechtsetzt, und wir werden noch dieses Jahr Constantinopel einnehmen. Sind Sie gut russisch?

Das war eine Frage, die ich überall lieber beantwortet hätte als auf dem Schlachtfelde von Marengo — Ich sah im Morgennebel den Mann mit dem dreieckigen Hütchen und dem grauen Schlachtmantel, er jagte dahin wie ein Gedanke, geisterschnell, in der Ferne erscholl es wie ein schaurig süßes *allons enfants de la patrie* — Und dennoch antwortete ich: ja, ich bin gut russisch.

Und in der That, bey dem wunderlichen Wechsel der Lösungsworte und Repräsentanten in dem großen Kampfe, hat es sich jetzt so gefügt, daß

der glühendste Freund der Revolution nur im Siege Rußlands das Heil der Welt sieht, und den Kaiser Nikolas als den Gonfaloniere der Freyheit betrachten muß. · Seltsamer Wechsel! noch vor zwey Jahren bekleideten wir mit diesem Amte einen englischen Minister, das Geheul des hochtöryschen Hasses gegen George Canning leitete damals unsre Wahl, in den adlig unedlen Kränkungen, die er erlitt, sahen wir die Garantieen seiner Treue, und als er des Märtyrertodes starb, da legten wir Trauer an, und der achte August wurde ein heiliger Tag im Kalender der Freyheit. Die Fahne aber nahmen wir wieder fort von Downingstreet, und pflanzten sie auf die Petersburg, und wählten zu ihrem Träger den Kaiser Nikolas, den Ritter von Europa, der die griechischen Wittwen und Waisen schützte gegen asiatische Barbaren, und in solchem guten Kampfe seine Sporen verdiente. · Wieder hatten sich die Feinde der Freyheit zu sehr verrathen,

und wir benutzten wieder den Scharfsinn ihres Hasses, um unser eignes Beste zu erkennen. Wieder zeigte sich diesmal die gewöhnliche Erscheinung, daß wir unsre Repräsentanten vielmehr der Stimmenmehrheit unserer Feinde als der eignen Wahl verdanken, und indem wir die wunderbarlich zusammengesetzte Gemeinde betrachteten, die für das Heil der Tärkey und den Untergang Rußlands ihre frommen Wünsche gen Himmel sandte, so merkten wir bald, wer unser Freund oder vielmehr das Schrecken unserer Feinde ist. Wie mußte der liebe Gott im Himmel lachen, als er zu gleicher Zeit Wellington, den Großmüsti, den Pabst, Rothschild I., Metternich, und einen ganzen Troß von Nitzeulingen, Stockjobbern, Pfaffen und Türken, für dieselbe Sache, für das Heil des Halbmonds, beten hörte!

Was die Alarmisten bisher über die Gefahr gefabelt, der wir durch die Uebergroße Rußlands

aufgesetzt sind, ist thöricht. Wenigstens wir Deutsche haben nichts zu riskiren, etwas mehr oder weniger Knechtlichkeit, darauf darf es uns nicht ankommen, wo das Höchste, die Befreyung von den Resten des Feudalismus und Clerikalismus, zu gewinnen ist. Man droht uns mit der Herrschaft der Knute, aber ich will gern etwas Knute aushalten, wenn ich sicher weiß, daß unsre Feinde sie mitbekommen. Ich wette aber, sie werden, wie sie immer gethan, der neuen Macht entgegen wedeln, und grazidse lächeln, und zu den schandbarsten Diensten sich darbieten, und sich dafür, da doch einmal geknuttet werden muß, das Privilegium einer Ehrenknute ausbedingen, so wie der Adlige in Siam, der, wenn er bestraft werden soll, in einen seidenen Sack gesteckt und mit parfümirten Stöcken geprügelt wird, statt daß der straffällige Bürgerliche nur einen leinenen Sack und keine so wohlriechende Prügel bekommt. Nun, dieses Privilegium, da es das

einzigste ist, wollen wir ihnen gönnen, wenn sie nur Prügel bekommen, besonders die englische Nobility. Mag man noch so eifrig erinnern, daß es eben diese Nobility sey, die dem Despotismus die Magna Charta abgezwungen, und daß England, bey aller Aufrechthaltung der bürgerlichen Standesungleichheit doch die persönliche Freyheit gesichert, daß England der Zufluchtsort für freye Geister war, wenn der Despotismus den ganzen Continent unterdrückte; — das sind tempi passati! England mit seinen Aristokraten gehe jetzt immerhin zu Grunde, freye Geister haben jetzt im Nothfall einen noch bessern Zufluchtsort, würde auch ganz Europa ein einziger Kerker, so gäbe es jetzt noch immer ein anderes Loch zum Entschlüpfen, das ist Amerika, und Gottlob! das Loch ist noch größer als der Kerker selbst.

Aber das sind alles lächerliche Grillen, vergleicht man in freyheitlicher Hinsicht England mit

Rußland, so bleibt auch dem Besorglichsten kein Zweifel übrig, welche Parthey zu erfassen sey. Die Freyheit ist in England aus historischen Begebenheiten, in Rußland aus Prinzipien hervorgegangen. Wie jene Begebenheiten selbst, so tragen auch ihre geistigen Resultate das Gepräge des Mittelalters, ganz England ist erstarrt in unverjüngbaren, mittelalterlichen Institutionen, wohinter sich die Aristokratie verschanzt und den Todeskampf erwartet. Jene Prinzipien aber, woraus die russische Freyheit entstanden ist, oder vielmehr täglich sich weiter entfaltet, sind die liberalen Ideen unserer neuesten Zeit; die russische Regierung ist durchdrungen von diesen Ideen, ihr unumschränkter Absolutismus ist vielmehr Diktatur, um jene Ideen unmittelbar ins Leben treten zu lassen; diese Regierung hat nicht ihre Wurzel im Feudalismus und Clerikalismus, sie ist der Adel und Kirchengewalt direkt entgegengesetzt; schon Catharina hat die Kirche einge-

schränkt und der russische Adel entsteht durch Staats-  
 dienste; Rußland ist ein demokratischer Staat,  
 ich möchte es sogar einen christlichen Staat  
 nennen, wenn ich dieses oft mißbrauchte Wort in  
 seinem süßesten, weltbürgerlichsten Sinne anwen-  
 den wollte: denn die Russen werden schon durch  
 den Umfang ihres Reichs von der Engherzigkeit  
 eines heidnischen Nationalsinnes befreyt, sie sind  
 Cosmopoliten, oder wenigstens Sechstel-Cosmopo-  
 liten, da Rußland fast den sechsten Theil der  
 bewohnten Welt ausmacht —

Und wahrlich, wenn irgend ein Deutschrusse,  
 wie mein Liesländischer Reisegefährte, pralerisch  
 patriotisch thut, und von unserem Rußland und  
 unserem Diebitch spricht, so ist mir als hörte  
 ich einen Häring, der das Weltmeer für sein  
 Vaterland und den Wallfisch für seinen Lands-  
 mann ausgiebt.

## Capitel XXXI.

Ich bin gut russisch — sagte ich auf dem Schlachtfelde von Marengo, und stieg für einige Minuten aus dem Wagen, um meine Morgenandacht zu halten.

Wie unter einem Triumphbogen von kolossalen Wolkenmassen zog die Sonne heraus, siegreich, heiter, sicher, einen schönen Tag verheißend. Mir aber war zu Muth wie dem armen Monde, der verbleichend noch am Himmel stand. Er hatte seine einsame Laufbahn durchwandelt, in öder Nachtzeit, wo das Glück schlief und nur

Gespenster, Eulen und Sünder ihr Wesen trieben; und jetzt, wo der junge Tag hervorstieg, mit jubelnden Strahlen und flatterndem Morgenroth, jetzt mußte er von dannen — noch ein wehmüthiger Blick nach dem großen Weltlicht, und er verschwand wie dusterer Nebel.

Es wird ein schöner Tag werden! rief mein Reisegefährte aus dem Wagen mir zu. Ja, es wird ein schöner Tag werden, wiederholte leise mein betendes Herz, und zitterte vor Wehmuth und Freude. Ja, es wird ein schöner Tag werden, die Freyheitssonne wird die Erde glücklicher wärmen, als die Aristokratie sämtlicher Sterne; emporblühen wird ein neues Geschlecht, das erzeugt worden in freyer Wahlumarmung, nicht im Zwangsbette und unter der Controлле geistlicher Zöllner; mit der freyen Geburt werden auch in den Menschen freye Gedanken und Gefühle zur Welt kommen, wovon wir geborenen

Knechte keine Ahnung haben — O! sie werden eben so wenig ahnen, wie entsetzlich die Nacht war, in deren Dunkel wir leben mußten, und wie grauenhaft wir zu kämpfen hatten, mit häßlichen Gespenstern, dumpfen Eulen und scheinheiligen Sündern! O wir armen Kämpfer! die wir unsre Lebenszeit in solchem Kampfe vergeuden mußten, und müde und bleich sind, wenn der Siegestag hervorstrahlt! Die Glut des Sonnenaufgangs wird unsre Wangen nicht mehr röthen und unsre Herzen nicht mehr wärmen können, wir sterben dahin wie der scheidende Mond — allzu kurz gemessen ist des Menschen Wanderbahn, an deren Ende das unerbittliche Grab.

Ich weiß wirklich nicht, ob ich es verdiene, daß man mir einst mit einem Lorbeerkranze den Sarg verziere. Die Poesie, wie sehr ich sie auch liebte, war mir immer nur heiliges Spielzeug, oder geweihtes Mittel für himmlische

Zwecke. Ich habe nie großen Werth gelegt auf Dichter:Ruhm, und ob man meine Lieder preiset oder tadelt, es kümmert mich wenig. Aber ein Schwert sollt Ihr mir auf den Sarg legen; denn ich war ein braver Soldat im Befreyungskriege der Menschheit.

---

## C a p i t e l    X X X I I .

Während der Mittagshitze suchten wir Obdach in einem Franziskanerkloster, das auf einer bedeutenden Anhöhe lag, und mit seinen düstern Zypressen und weißen Mönchen, wie ein Jagdschloß des Glaubens, hinabschaute in die heiter grünen Thäler des Appenins. Es war ein schöner Bau; wie ich denn, außer der Karthause zu Monza, die ich nur von außen sah, noch sehr merkwürdigen Klöstern und Kirchen vorbeey gekommen bin. Ich wußte oft nicht, sollte ich mehr die Schönheit der Gegend bewundern, oder die Größe der alten Kirchen, oder die eben so

große, steinfeste Gesinnung ihrer Erbauer, die wohl voraussehen konnten, daß erst späte Urenkel im Stande seyn würden, solch ein Bauwerk zu vollenden, und die dessen ohngeachtet ganz ruhig den Grundstein legten, und Stein auf Stein trugen, bis der Tod sie von der Arbeit abrief, und andere Baumeister das Werk fortsetzten und sich nachher ebenfalls zur Ruhe begaben — alle im festen Glauben an die Ewigkeit der katholischen Religion und im festen Vertrauen auf die gleiche Denkweise der folgenden Geschlechter, die weiter bauen würden wo die Vorfahren aufgehört.

Es war der Glaube der Zeit, und die alten Baumeister lebten und entschliefen in diesem Glauben. Da liegen sie nun vor den Thüren jener alten Kirchen, und es ist zu wünschen, daß ihr Schlaf recht fest sey, und das Lachen der neuen Zeit sie nicht erwecke. Absonderlich für

solche, die vor einem von den alten Domen liegen, die nicht fertig geworden sind, für solche wäre es sehr schlimm, wenn sie des Nachts plötzlich erwachten, und im schmerzlichen Mondschein ihr unvollendetes Tagewerk sähen, und bald merkten, daß die Zeit des Weiterbauens aufgehört hat und daß ihr ganzes Leben nutzlos war und dumm.

So spricht die jetzige neue Zeit, die eine andere Aufgabe hat, einen anderen Glauben.

Ich hörte einst in Eßln, wie ein kleiner Bube seine Mutter frug: warum man die halben Dome nicht fertig baue? Es war ein schöner Bube, und ich küßte ihm die klugen Augen, und da die Mutter ihm keine rechte Antwort geben konnte, so sagte ich ihm: daß jetzt die Menschen ganz etwas anderes zu thun hätten.

Unfern von Genua, auf der Spitze der Appeninen, sieht man das Meer, zwischen den grünen Gebirgsgipfeln kommt die blaue Fluth zum Vorschein, und Schiffe, die man hie und da erblickt, scheinen mit vollen Segeln über die Berge zu fahren. Hat man aber diesen Anblick zur Zeit der Dämmerung, wo die letzten Sonnenlichter mit den ersten Abendshatten ihr wunderliches Spiel beginnen, und alle Farben und Formen sich nebelhaft verweben: dann wird einem ordentlich mähechenhaft zu Muth, der Wagen raffelt bergab, die schläfrig süßesten Bilder der Seele werden ausgerüttelt und nicken wieder ein, und es träumt einem endlich, man sey in Genua.

---

## C a p i t e l   X X X I I I .

Diese Stadt ist alt ohne Alterthümlichkeit,  
 eng ohne Traulichkeit, und häßlich über alle  
 Maßen. Sie ist auf einem Felsen gebaut, am  
 Fuße von amphitheatralischen Bergen, die den  
 schönsten Meerbusen gleichsam umarmen. Die  
 Genueser erhielten daher von der Natur den besten  
 und sichersten Hafen. Da, wie gesagt, die ganze  
 Stadt auf einem einzigen Felsen steht, so mußten,  
 der Raum-Ersparniß wegen, die Häuser sehr hoch  
 und die Straßen sehr eng gebaut werden, so  
 daß diese fast alle dunkel sind, und nur auf zweyen  
 derselben ein Wagen fahren kann. Aber die

Häuser dienen hier den Einwohnern, die meistens Kaufleute sind, fast nur zu Waarenlagern, und des Nachts zu Schlafstellen; den schächernden Tag über laufen sie umher in der Stadt oder sitzen vor ihrer Hausthüre, oder vielmehr in der Hausthüre, denn sonst würden sich die Segen: überwohnenden einander mit den Knien berühren.

Von der Seeseite, besonders gegen Abend, gewährt die Stadt einen bessern Anblick. Da liegt sie am Meere, wie das gebleichte Skelett eines ausgeworfenen Riesenthiers, dunkle Ameisen, die sich Genueser nennen, kriechen darin herum, die blauen Meereswellen bespülen es plätschernd wie ein Ammenlied, der Mond, das blasse Auge der Nacht, schaut mit Wehmuth darauf hinab.

Im Garten des Palazzo Doria steht der alte Seeheld als Neptun in einem großen Wasser:

bassin. Aber die Statue ist verwittert und verstümmelt, das Wasser ausgetrocknet, und die Möven nisten in den schwarzen Zypressen. Wie ein Knabe, der immer seine Komödien im Kopf hat, dachte ich bey dem Namen Doria gleich an Friedrich Schiller, den edelsten, wenn auch nicht größten Dichter der Deutschen.

Obgleich meistens im Verfall, sind die Palläste der ehemaligen Machthaber von Genua, der Nobili, dennoch sehr schön, und mit Pracht überladen. Sie stehen meistens auf den zwey großen Straßen, genannt Strada nuova und Balbi. Der Pallast Durazzo ist der merkwürdigste. Hier sind gute Bilder und darunter Paul Veronese's Christus, dem Magdalena die gewaschenen Füße abtrocknet. Diese ist so schön, daß man fürchten sollte, sie werde gewiß noch einmal verführt werden. Ich stand lange vor ihr — ach, sie schaute nicht auf! Christus steht da wie ein Religionshamlet: go

to a nunnery. Hier fand ich auch einige Holländer und vorzügliche Bilder von Rubens; letztere ganz durchdrungen von der kolossalen Heiterkeit dieses niederländischen Titans, dessen Geistesflügel so stark waren, daß er bis zur Sonne emporflog, obgleich hundert Centner holländischer Käse an seinen Weinen hingen. Ich kann dem kleinsten Wilde dieses großen Malers nicht vorübergehen ohne den Zoll meiner Bewundrung zu entrichten. Um so mehr, da es jetzt Mode wird, ihn, ob seines Mangels an Idealität, nur mit Achselzucken zu betrachten. Die historische Schule zu München zeigt sich besonders groß in solcher Betrachtung. Man sehe nur mit welcher vornehmen Veringschätzung der langhaarige Cornelianer durch den Rubenssaal wandelt! Vielleicht aber ist der Irrthum der Jünger erklärlich, wenn man den großen Gegensatz betrachtet, den Peter Cornelius zu Peter Paul Rubens bildet. Es läßt sich fast kein größerer Gegensatz erfin-

nen — und nichts desto weniger ist mir bisweilen zu Sinn, als hätten beide dennoch Aehnlichkeiten, die ich mehr ahnen als anschauen könne. Vielleicht sind landsmannschaftliche Eigenheiten in ihnen verborgen, die den dritten Landsmann, nemlich mich, wie leise heimische Laute ansprechen. Diese geheime Verwandtschaft besteht aber nimmermehr in der niederländischen Heiterkeit und Farbenlust, die uns aus allen Bildern des Rubens entgegenlacht, so daß man meynen sollte, er habe sie im freudigen Rheinweinrausch gemalt, während tanzende Kirkenmusik um ihn her jubelte. Wahrlich die Bilder des Cornelius scheinen eher am Charfreitage gemalt zu seyn, während die schwermüthigen Leidenslieder der Prozession durch die Straßen zogen und im Atelier und Herzen des Malers wiederhallten. In der Produktivität, in der Schöpfungskühnheit, in der genialen Ursprünglichkeit, sind sich beide ähnlicher, beide sind geborne Maler,

und gehören zu dem Cyclus großer Meister, die größtentheils zur Zeit des Raphael blühten, einer Zeit, die auf Rubens noch ihren unmittelbaren Einfluß üben konnte, die aber von der unsrigen so abgeschieden ist, daß wir ob der Erscheinung des Peter Cornelius fast erschrecken, daß er uns manchmal vorkommt, wie der Geist eines jener großen Maler aus raphaelscher Zeit, der aus dem Grabe hervorsteige, um noch einige Bilder zu malen, ein tochter Schöpfer, selbstbeschworen durch das mitbegrabene, inwohnende Lebenswort. Betrachten wir seine Bilder, so sehen sie uns an, wie mit Augen des funfzehnten Jahrhunderts, gespenstisch sind die Gewänder, als rauschten sie uns vorbey um Mitternacht, zauberkräftig sind die Leiber, traumrichtig gezeichnet, gewaltsam wahr, nur das Blut fehlt ihnen, das pulsirende Leben, die Farbe. Ja, Cornelius ist ein Schöpfer, doch betrachten wir seine Geschöpfe, so will es uns bedünken, als könnten sie alle

nicht lange leben, als seyen sie alle eine Stunde vor ihrem Tode gemalt, als trügen sie alle die wehmüthige Ahnung des Sterbens. Trotz ihrer Heiterkeit erregen die Gestalten des Rubens ein ähnliches Gefühl in unserer Seele, diese scheinen ebenfalls den Todeskeim in sich zu tragen, und es ist uns, als müßten sie eben durch ihre Lebensüberfülle, durch ihre rothe Vollblütigkeit, plötzlich vom Schlage gerührt werden. Das ist sie vielleicht, die geheime Verwandtschaft, die wir in der Vergleichung beider Meister so wundersam ahnen. Die höchste Lust in einigen Bildern des Rubens und der tieffte Trübsinn in denen des Cornelius erregen in uns vielleicht dasselbe Gefühl. Woher aber dieser Trübsinn bey einem Niederländer? Es ist vielleicht eben das schaurige Bewußtseyn, daß er einer längst verklungenen Zeit angehört und sein Leben eine mystische Nachsendung ist — denn ach! er ist nicht bloß der einzige große Maler, der jetzt lebt, sondern viel:

leicht auch der letzte, der auf dieser Erde malen wird; vor ihm, bis zur Zeit der Caraccis, ist ein langes Dunkel, und hinter ihm schlagen wieder die Schatten zusammen, seine Hand ist eine lichte, einsame Geisterhand in der Nacht der Kunst, und die Bilder, die sie malt, tragen die unheimliche Trauer solcher ernsten, schroffen Abgeschlossenheit. Ich habe diese letzte Malerhand nie ohne geheimen Schauer betrachten können, wenn ich den Mann selbst sah, den kleinen scharfen Mann mit den heißen Augen; und doch wieder erregte diese Hand in mir das Gefühl der traulichsten Pietät, da ich mich erinnerte, daß sie mir einst liebevoll auf den kleinen Fingern lag, und mir einige Gesichtskonturen ziehen half, als ich, ein kleines Bübchen, auf der Akademie zu Düsseldorf zeichnen lernte.

---

## C a p i t e l XXXIV.

Die Sammlung von Portraits schöner Genueserinnen, die im Pallast Durazzo gezeigt wird, darf ich nimmermehr unerwähnt lassen: Nichts auf der Welt kann unsre Seele trauriger stimmen, als solcher Anblick von Portraits schöner Frauen, die schon seit einigen Jahrhunderten todt sind. Melancholisch überkriecht uns der Gedanke: daß von den Originalen jener Bilder, von all jenen Schönen, die so lieblich, so kokett, so witzig, so schalkhaft und so schwärmerisch waren, von all jenen Mayköpschen mit April-launen, von jenem ganzen Frauenfrühling nichts

übrig geblieben ist, als diese bunten Schatten, die ein Maler, der gleich ihnen längst vermodert ist, auf ein morsch Stückchen Leinwand gepinselt hat, das ebenfalls mit der Zeit in Staub zerfällt und verweht. So geht alles Leben, das Schöne eben so wie das Häßliche, spurlos vorüber, der Tod, der harte Pedant, verschont die Rose eben so wenig wie die Distel, er vergift auch nicht das einsame Halmchen in der fernsten Wildniß, er zerstört gründlich und unaufhörlich, überall sehen wir, wie er Pflanzen und Thiere, die Menschen und ihre Werke, zu Staub zerstampft, und selbst jene egyptischen Pyramiden, die seiner Zerstörungswuth zu trotzen scheinen, sie sind nur Trophäen seiner Macht, Denkmäler der Vergänglichkeit, uralte Königsgräber.

Aber noch schlimmer als dieses Gefühl eines ewigen Sterbens, einer öden gähnenden Vernichtung, ergreift uns der Gedanke, daß wir nicht

einmal als Originale dahinsterven, sondern als Copien von längstverschollenen Menschen, die geistig und körperlich uns gleich waren, und daß nach uns wieder Menschen geboren werden, die wieder ganz aussehen und fühlen und denken werden wie wir, und die der Tod ebenfalls wieder vernichten wird — ein trostlos ewiges Wiederholungsspiel, wobey die zeugende Erde beständig hervorbringen und mehr hervorbringen muß, als der Tod zu zerstören vermag, so daß sie, in solcher Noth, mehr für die Erhaltung der Gattungen als für die Originalität der Individuen sorgen kann.

Wunderbar erfaßten mich die mystischen Schauer dieses Gedankens, als ich im Pallast Durazzo die Portraits der schönen Venueserinnen sah, und unter diesen ein Bild, das in meiner Seele einen süßen Sturm erregte, wovon mir noch jetzt, wenn ich daran denke, die Augenwimpern zittern — Es war das Bild der todten Maria.

Der Aufseher der Gallerie meinte zwar, das Bild stelle eine Herzogin von Genua vor, und im ciceronischen Tone setzte er hinzu: es ist gemalt von Giorgio Barbarelli da Castelfranco nel TREVIGIANO, genannt Giorgione, er war einer der größten Maler der venezianischen Schule, wurde geboren im Jahr 1477 u. d. starb im Jahr 1511.

Lassen Sie das gut seyn, Signor Eusdode. Das Bild ist gut getroffen, mag es immerhin ein Paar Jahrhunderte im voraus gemalt seyn, das ist kein Fehler. Zeichnung richtig, Farbengebung vorzüglich, Faltenwurf des Brustgewandes ganz vortrefflich. Haben Sie doch die Güte, das Bild für einige Augenblicke von der Wand herabzunehmen, ich will nur den Staub von den Lippen abblasen und auch die Spinne, die in der Ecke des Rahmens sitzt, fortscheuchen — Maria hatte immer einen Abscheu vor Spinnen.

Excellenza scheinen ein Kenner zu seyn.

Daß ich nicht wüßte, Signor Eusdode. Ich habe das Talent, bey manchen Bildern sehr gerührt zu werden, und es wird mir dann etwas feucht in den Augen. Aber was sehe ich! von wem ist das Portrait des Mannes im schwarzen Mantel, das dort hängt?

Es ist ebenfalls von Giorgione, ein Meisterstück.

Ich bitte Sie, Signor, haben Sie doch die Güte, es ebenfalls von der Wand herabzunehmen und einen Augenblick hier neben dem Spiegel zu halten, damit ich vergleichen kann ob ich dem Bilde ähnlich sehe.

Excellenza sind nicht so blaß. Das Bild ist ein Meisterstück von Giorgione; er war Nival des Tiziano, wurde geboren im Jahr 1477 und starb im Jahr 1511.

Lieber Leser, der Giorgione ist mir weit lieber als der Tiziano, und ich bin ihm besonders Dank schuldig, daß er mir die Maria gemalt. Du wirst gewiß eben so gut wie ich einschén, daß Gior:

gione für mich das Bild gemalt hat, und nicht für irgend einen alten Genueser. Und es ist sehr gut getroffen, todeschweigend getroffen, es fehlt nicht einmal der Schmerz im Auge, ein Schmerz der mehr einem geträumten als einem erlebten Leide galt, und sehr schwer zu malen war. Das ganze Bild ist wie hingeseufzt auf die Leinwand. Auch der Mann im schwarzen Mantel ist gut gemalt, und die maliziös sentimentalen Lippen sind gut getroffen, sprechend getroffen, als wollten sie eben eine Geschichte erzählen — Es ist die Geschichte von dem Ritter, der seine Geliebte aus dem Tode aufküssen wollte, und als das Licht erlosch — —

---

## II.

Die Bäder von Euffa.

Ich bin wie Weib dem Manne — —

    Graf August v. Platen Hallermünde.

Will der Herr Graf ein Tänzchen wagen,

So mag er's sagen,

Ich spiel ihm auf.

Figure.

K a r l   Z i m m e r m a n n ,

dem Dichter,

widmet diese Blätter,

als

ein Zeichen freudigster Verehrung,

der

V e r f a s s e r .



---

## Capitel I.

---

≡ Als ich zu Mathilden ins Zimmer trat, hatte sie den letzten Knopf des grünen Reitkleides zugeknöpft, und wollte eben einen Hut mit weißen Federn aufsetzen. Sie warf ihn rasch von sich, sobald sie mich erblickte, mit ihren wallend gelben Locken stürzte sie mir entgegen — Doktor des Himmels und der Erde! rief sie, und nach alter Gewohnheit ergriff sie meine beiden Ohrlappen und küßte mich mit der drolligsten Herzlichkeit.

Wie geht's, Wahnsinnigster der Sterblichen!  
Wie glücklich bin ich Sie wiederzusehen! Denn

ich werde nirgends auf dieser weiten Welt einen verrückteren Menschen finden. Narren und Dummköpfe giebt es genug, und man erzeigt ihnen oft die Ehre, sie für verrückt zu halten; aber die wahre Verrücktheit ist so selten wie die wahre Weisheit, sie ist vielleicht gar nichts anderes als Weisheit, die sich geärgert hat, daß sie alles weiß, alle Schändlichkeiten dieser Welt, und die deshalb den weisen Entschluß gefaßt hat, verrückt zu werden. Die Orientalen sind ein gescheutes Volk, sie verehren einen Verrückten wie einen Propheten, wir aber halten jeden Propheten für verrückt.

Aber, Mylady, warum haben Sie mir nicht geschrieben?

Gewiß, Doktor, ich schrieb Ihnen einen langen Brief, und bemerkte auf der Adresse: abzugeben in Neu-Bedlam. Da Sie aber, gegen alle Vermuthung nicht dort waren, so schickte man den Brief nach St. Luze, und da sie auch

hier nicht waren, so ging er weiter nach einer ähnlichen Anstalt, und so machte er die Rinde durch alle Tollhäuser Englands, Schottlands und Irlands, bis man ihn mir zurückschickte mit der Bemerkung, daß der Gentleman, den die Adresse bezeichne, noch nicht eingefangen sey. Und in der That, wie haben Sie es angefangen, daß Sie immer noch auf freyen Füßen sind?

≡ Hab's pffiffig angefangen, Mylady. Ueberall, wohin ich kam, wußt' ich mich um die Tollhäuser herumzuschleichen, und ich denke, es wird mir auch in Italien gelingen.

O, Freund, hier sind Sie ganz sicher; denn erstens ist gar kein Tollhaus in der Nähe, und zweitens haben wir hier die Oberhand.

Wir? Mylady! Sie zählen sich also zu den Unseren? Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Bruderkuß auf die Stirne drücke.

Ah! ich meyne wir Badegäste, worunter ich wahrlich noch die Vernünftigste bin — Und nun

machen Sie sich leicht einen Begriff von der Verrücktesten, nemlich von Julie Maxfield, die beständig behauptet, grüne Augen bedeuten den Frühling der Seele; dann haben wir noch zwey junge Schönheiten —

Gewiß englische Schönheiten, Mylady —

Doktor, was bedeutet dieser spöttische Ton? Die gelbfettigen Makaronisgesichter in Italien müssen Ihnen so gut schmecken, daß Sie keinen Sinn mehr haben für brittische —

Plumpuddings mit Rosinenaugen, Kostbeef: busen festonirt mit weißen Meerrettig: Streifen, stolze Pasteten —

Es gab eine Zeit, Doktor, wo Sie jedesmal in Verzückerung geriethen, wenn Sie eine schöne Engländerin sahen —

Ja, das war damals! Ich bin noch immer nicht abgeneigt Ihren Landsmänninnen zu huldigen; sie sind schön wie Sonnen, aber Sonnen von Eis, sie sind weiß wie Marmor, aber auch

marmorfalt — auf ihren kalten Herzen erstieren  
die armen —

Oh! ich kenne einen — der dort nicht  
erfroren ist, und frisch und gesund übers Meer  
gesprungen, und es war ein großer, deutscher,  
impertinenter —

Er hat sich wenigstens an den brittisch frosti-  
gen Herzen so stark erkältet, daß er noch jetzt  
davon den Schnupfen hat.

My lady schien piquirt über diese Antwort,  
sie ergriff die Reitgerte, die zwischen den Blättern  
eines Romans, als Lesezeichen, lag, schwang sie  
um die Ohren ihres weißen Jagdhundes, der  
leise knurrte, hob hastig ihren Hut von der  
Erde, setzte ihn keck aufs Lockenhaupt, sah ein  
paar mal wohlgefällig in den Spiegel, und sprach  
stolz: Ich bin noch schön! Aber plötzlich, wie  
von einem dunkeln Schmerzgefühl durchschauert,  
blieb sie sinnend stehen, streifte langsam ihren  
weißen Handschuh von der Hand, reichte sie mir,

und meine Gedanken pfeilschnell ertappend, sprach sie: Nicht wahr, diese Hand ist nicht mehr so schön, wie in Namsgate? Mathilde hat unterdessen viel gelitten!

Lieber Leser, man kann es den Glocken selten ansehen, wo sie einen Riß haben, und nur an ihrem Tone merkt man ihn. Hättest du nun den Klang der Stimme gehört, womit obige Worte gesprochen wurden, so wüßtest du gleich, Wyladys Herz ist eine Glocke vom besten Metall, aber ein verborgener Riß dämpft wunderbar ihre heitersten Töne, und umschleiert sie gleichsam mit heimlicher Trauer. Doch ich liebe solche Glocken, sie finden immer ein gutes Echo in meiner eignen Brust; und ich küßte Wyladys Hand fast inniger als ehemals, obgleich sie minder vollblühend war und einige Adern, etwas allzublau hervortretend, mir ebenfalls zu sagen schienen: Mathilde hat unterdessen viel gelitten.

Ihr Auge sah mich an wie ein wehmüthig einsamer Stern am herbstlichen Himmel, und weich und innig sprach sie: Sie scheinen mich wenig mehr zu lieben, Doktor! Denn nur mit leidig fiel eben Ihre Thräne auf meine Hand, fast wie ein Almosen.

Wer heißt Sie die stumme Sprache meiner Thränen so dürftig ausdeuten? Ich wette, der weiße Jagdhund, der sich jetzt an Sie schmiegt, versteht mich besser; er schaut mich an, und dann wieder Sie, und scheint sich zu wundern, daß die Menschen, die stolzen Herren der Schöpfung, innerlich so tief elend sind. Ach, Mylady, nur der verwandte Schmerz entlockt uns die Thräne, und jeder weint eigentlich für sich selbst.

Genug, genug, Doktor. Es ist wenigstens gut, daß wir Zeitgenossen sind und in demselben Erdwinkel uns gefunden mit unseren närrischen Thränen. Ach des Unglücks! wenn Sie vielleicht zweyhundert Jahre früher gelebt hätten, wie es

mir mit meinem Freunde Michael de Cervantes SAVEDRA begegnet, oder gar wenn Sie hundert Jahre später auf die Welt gekommen wären als ich, wie ein anderer intimer Freund von mir, dessen Namen ich nicht einmal weiß, eben weil er ihn erst bey seiner Geburt, Anno 1900, erhalten wird! Aber, erzählen Sie doch, wie haben Sie gelebt seit wir uns nicht gesehen?

Ich trieb mein gewöhnliches Geschäft, My: lady; ich rollte wieder den großen Stein. Wenn ich ihn bis zur Hälfte des Berges gebracht, dann rollte er plötzlich hinunter, und ich mußte wieder suchen ihn hinaufzurollen, — und dieses Bergauf- und Bergabrollen wird sich so lange wiederholen, bis ich selbst unter dem großen Steine liegen bleibe, und Meister Steinmeh mit großen Buchstaben darauf schreibt: Hier ruht in Gott —

Wey Liebe, Doktor, Ich lasse Ihnen noch keine Ruhe — Seyn Sie nur nicht melancholisch! Lachen Sie, oder ich —

Nein, kitzeln Sie nicht; ich will lieber von selbst lachen.

So recht. Sie gefallen mir noch, eben so gut wie in Ramsgate, wo wir uns zuerst nahe kamen —

Und endlich noch näher als nah. Ja, ich will lustig seyn. Es ist gut, daß wir uns wieder gefunden, und der große deutsche — wird sich wieder ein Vergnügen daraus machen, sein Leben bey Ihnen zu wagen.

Mylady's Augen lachten wie Sonnenschein nach leisem Regenschauer, und ihre gute Laune brach wieder leuchtend hervor, als John hertrat, und mit dem steifsten Lakayen-Pathos Seine Excellenz den Marlese Christophoro di Gumpelino anmeldete.

Er sey willkommen! Und Sie, Doktor, werden einen Pair unseres Narrenreichs kennen lernen. Stoßen Sie sich nicht an sein Neußeres, besonders nicht an seine Nase. Der Mann be-

sigt vortreffliche Eigenschaften, z. B. viel Geld, gesunden Verstand, und die Sucht alle Narrheiten der Zeit in sich aufzunehmen; dazu ist er in meine gründliche Freundin Julie Warfield verliebt und nennt sie seine Julia und sich ihren Romeo, und deklamirt und seufzt — und Lord Warfield, der Schwager, dem die treue Julia von ihrem Manne anvertraut worden, ist ein Argus —

Schon wollte ich bemerken, daß Argus eine Kuh bewachte, als die Thüre sich weit öffnete und, zu meinem höchsten Erstaunen, mein alter Freund, der Banquier Christian Gumpel, mit seinem wohlhabenden Lächeln und gottgefälligem Bauche, hereinwatschelte. Nachdem seine glänzenden breiten Lippen sich an Wyladys Hand genugsam gescheuert und übliche Gesundheitsfragen hervorgebrocht hatten, erkannte er auch mich — und in die Arme sanken sich die Freunde.

## C a p i t e l II.

Mathildens Warnung, daß ich mich an die Nase  
 des Mannes nicht stoßen solle, war hinlänglich  
 gegründet, und wenig fehlte, so hätte er mit  
 wirklich ein Auge damit ausgestochen. Ich will  
 nichts Schlimmes von dieser Nase sagen; im  
 Gegentheil, sie war von der edelsten Form, und  
 sie eben berechtigte meinen Freund sich wenigstens  
 einen Markese-Titel beyzulegen. Man konnte es  
 ihm nämlich an der Nase ansehen, daß er von  
 gutem Adel war, daß er von einer uralten Welt-  
 familie abstammte, womit sich sogar einst der  
 liebe Gott, ohne Furcht vor Rebellion, ver-

schwägert hat. Seitdem ist diese Familie freylich etwas heruntergekommen, so daß sie seit Carl dem Großen, meistens durch den Handel mit alten Hosen und hamdurger Lotteriezetteln, ihre Subsistenz erwerben mußte, ohne jedoch im mindesten von ihrem Ahnenstolze abzulassen oder jemals die Hoffnung aufzugeben, einst wieder ihre alten Güter, oder wenigstens hinreichende Emigranten-Entschädigung zu erhalten, wenn ihr alter legitimer Souverain sein Restaurationsversprechen erfüllt, ein Versprechen, womit er sie schon zwey Jahrtausende an der Nase herumgeführt. Sind vielleicht ihre Nasen eben durch dieses lange an der Nase herumgeführtwerden, so lang geworden? Oder sind diese langen Nasen eine Art Uniform, woran der Gottkönig Jehovah seine alten Leibgardisten erkennt, selbst wenn sie desertirt sind? Der Markese Gumpelino war ein solcher Deserteur, aber er trug noch immer seine Uniform, und sie war sehr brillant, besäet

mit  
einer  
ren

Lieb  
auf

fan  
ohn  
die  
Hilf  
ein  
ist

flie  
lar  
wu

sie

mit Kreuzchen und Sternchen von Rubinen, einem rothen Adlerorden in Miniatur, und andern Decorazionen.

Sehen Sie, sagte Mylady, das ist meine Lieblingsnase, und ich kenne keine schönere Blume auf dieser Erde.

Diese Blume, schmunzlächelte Gumpelino, kann ich Ihnen nicht an den schönen Busen legen, ohne daß ich mein blühendes Antlitz hinzulege, und diese Beylage würde Sie vielleicht in der heutigen Hitze etwas geniren. Aber ich bringe Ihnen eine nicht minder köstliche Blume, die hier selten ist —

Wey diesen Worten öffnete der Markese die fließpapierne Tüte, die er mitgebracht, und mit langsamer Sorgfalt zog er daraus hervor eine wunderschöne Tulpe.

Raum erblickte Mylady diese Blume, so schrie sie aus vollem Halse: Morden! morden! wollen

Sie mich morden? Fort, fort mit dem schrecklichen Anblick! Dabey gebedete sie sich, als wolle man sie umbringen, hielt sich die Hände vor die Augen, rannte unsinnig im Zimmer umher, verwünschte Gumpelinos Nase und Tulpe, klingelte, stampfte den Boden, schlug den Hund mit der Reitgerte, daß er laut aufbellte, und als John hereintrat, rief sie, wie Kean als König Richard:

Ein Pferd! ein Pferd!

Ein Königthum für ein Pferd!

und stürmte, wie ein Wirbelwind, von dannen.

Eine kurtose Frau! sprach Gumpelino, vor Erstaunen bewegungslos und noch immer die Tulpe in der Hand haltend, so daß er einem jener Götzenbilder glich, die mit Lotosblumen in den Händen, auf altindischen Denkmälern zu schauen sind. Ich aber kannte die Dame und ihre Idiosynkrasie weit besser, mich ergöhte dieses Schau:

spiel über alle Massen, ich öffnete das Fenster und rief: Mylady, was soll ich von Ihnen denken? Ist das Vernunft, Sitte — besonders ist das Liebe?

Da lachte herauf die wilde Antwort:

Wenn ich zu Pferd bin, so will ich schwören  
Ich liebe Dich unendlich.

## C a p i t e l III.

Eine kurtose Frau! wiederholte Gumpelino, als wir uns auf den Weg machten seine beiden Freundinnen, Signora Lätizia und Signora Fransheska, deren Bekanntschaft er mir verschaffen wollte, zu besuchen. Da die Wohnung dieser Damen auf einer etwas entfernten Anhöhe lag, so erkannte ich um so dankbarer die Güte meines wohlbeleibten Freundes, der das Bergsteigen etwas beschwerlich fand, und auf jedem Hügel athemschöpfend stehen blieb, und O Jesu! seufzte.

Die Wohnungen in den Wädern von Lulla nemlich sind entweder unten in einem Dorfe, das

von hohen Bergen umschlossen ist, oder sie liegen auf einem dieser Berge selbst, unfern der Hauptquelle, wo eine pittoreske Häusergruppe in das reizende Thal hinabschaut. Einige liegen aber auch einzeln zerstreut an den Bergesabhängen, und man muß mühsam hinaufklimmen durch Weinreben, Myrtengesträuch, Geißblatt, Lorbeerbüsche, Oleander, Geranium und andre vornehme Blumen und Pflanzen, ein wildes Paradies. Ich habe nie ein reizenderes Thal gesehen, besonders wenn man von der Terrasse des oberen Bades, wo die erstgrünen Zypressen stehen, ins Dorf hinabschaut. Man sieht dort die Brücke, die über ein Flüschen fährt, welches Lima heißt, und das Dorf in zwey Theile durchschneidend, an beiden Enden in mäßigen Wasserfällen, über Felsenstücke dahinstürzt, und ein Geräusch hervorbringt, als wolle es die angenehmsten Dinge sagen und könne vor dem allseitig plaudernden Echo nicht zu Worten kommen.

Der Hauptzauber dieses Thals liegt aber gewiß in dem Umstand, daß es nicht zu groß ist und nicht zu klein, daß die Seele des Beschauers nicht gewaltsam erweitert wird, vielmehr sich ebemäßig mit dem herrlichen Anblick füllt, daß die Häupter der Berge selbst, wie die Appenninen überall, nicht abentheuerlich gothisch erhaben mißgestaltet sind, gleich den Bergkarikaturen, die wir eben sowohl wie die Menschenkarikaturen, in germanischen Ländern finden: sondern, daß ihre edelgeründeten, heiter grünen Formen fast eine Kunstcivilisation aussprechen, und gar melodisch mit dem blaßblauen Himmel zusammenklingen.

O Jesu! ächzte Gumpelino, als wir, mühsamen Steigens und von der Morgensonne schon etwas stark gewärmt, oberwähnte Zypressenhöhe erreichten, und, ins Dorf hinabschauend, unsere englische Freundin, hoch zu Ross, wie ein romantisches Märchenbild, über die Brücke jagen, und eben so traumschnell wieder verschwinden sahen. O Jesu!

welch eine kuriose Frau, wiederholte einigemal der Markese. In meinem gemeinen Leben ist mir noch keine solche Frau vorgekommen. Nur in Comödien findet man dergleichen, und ich glaube z. B. die Holzbecher würde die Rolle gut spielen. Sie hat etwas von einer Nixe. Was denken Sie?

Ich denke, Sie haben Recht, Gumpelino. Als ich mit ihr von London nach Rotterdam fuhr, sagte der Schiffskapitain, sie gliche einer mit Pfeffer bestreuten Rose. Zum Dank, für diese pikante Vergleichung, schüttete sie eine ganze Pfefferbüchse auf seinen Kopf aus, als sie ihn einmal in der Kajüte eingeschlummert fand, und man konnte sich dem Manne nicht mehr nähern ohne zu niesen.

Eine kuriose Frau! sprach wieder Gumpelino. So zart wie weiße Seide und eben so stark, und sitzt zu Pferde eben so gut wie ich. Wenn sie nur nicht ihre Gesundheit zu Grunde reitet.

Sahen Sie nicht eben den langen, magern Engländer, der auf seinem magern Gaul, hinter ihr herjagte, wie die galoppirende Schwindsucht? Das Volk reitet zu leidenschaftlich, giebt alles Geld in der Welt für Pferde aus. Lady Mayfields Schimmel kostet dreyhundert goldne, lebendige Louisdore — ach! und die Louisdore stehen so hoch und steigen noch täglich.

Ja, die Louisd'or werden noch so hoch steigen, daß ein armer Gelehrter, wie unser einer, sie gar nicht mehr wird erreichen können.

Sie haben keinen Begriff davon, Herr Doktor, wie viel Geld ich ausgeben muß, und dabey behelfe ich mich mit einem einzigen Bedienten, und nur wenn ich in Rom bin, halte ich mit einem Kapellan für meine Hauskapelle. Sehen Sie, da kommt mein Hyazinth.

Die kleine Gestalt, die in diesem Augenblick bey der Windung eines Hügel's zum Vorschein kam, hätte vielmehr den Namen einer Feuerlilje

verbr  
lachte  
nung  
schw  
befa  
bläp  
zwin  
ich  
als  
war  
in  
ein  
derr  
verf  
nich  
die  
und  
mir  
glei

verdient. Es war ein schlotternd weiter Scharlachrock, überladen mit Goldtressen, die im Sonnenglanze strahlten, und aus dieser rothen Pracht schwißte ein Köpschen hervor, das mir sehr wohlbekannt zunicke. Und wirklich, als ich das bläßlich besorgliche Gesichtchen und die geschäftig zwinkenden Neuglein näher betrachtete, erkannte ich jemanden, den ich eher auf dem Berg Sinai als auf den Appeninen erwartet hätte, und das war kein anderer als Herr Hirsch, Schußbürger in Hamburg, ein Mann, der nicht bloß immer ein sehr ehrlicher Lotteriefollicteur gewesen, sondern sich auch auf Hühneraugen und Juwelen versteht, dergestalt, daß er erstere von letzteren nicht bloß zu unterscheiden weiß, sondern auch die Hühneraugen ganz geschickt auszuscheiden und die Juwelen ganz genau zu taxiren weiß.

Ich bin guter Hoffnung — sprach er, als er mir näher kam — daß Sie mich noch kennen, obgleich ich nicht mehr Hirsch heiße. Ich heiße jetzt

Hyacinth und bin der Kammerdiener des Herrn Gumpel.

Hyacinth! rief dieser, in staunender Aufwallung über die Indiskrejon des Dieners.

Seyn Sie nur ruhig, Herr Gumpel, oder Herr Gumpelino, oder Herr Markese, oder Eure Excellenza, wir brauchen uns gar nicht vor diesem Herrn zu geniren, der kennt mich, hat manches Loos bey mir gespielt, und ich möchte sogar drauf schwören, er ist mit von der letzten Renovirung noch sieben Mark neun Schilling schuldig — Ich freue mich wirklich, Herr Doktor, Sie hier wieder zu sehen. Haben Sie hier ebenfalls Vergnügungs-Geschäfte? Was sollte man sonst hier thun, in dieser Höhe, und wo man noch dazu Vergauf und Vergab steigen muß. Ich bin hier des Abends so müde, als wäre ich zwanzig mal vom Alronaer Thore nach dem Steinthor gelaufen, ohne was dabey verdient zu haben.

O Jesu! — rief der Markese — schweig, schweig! Ich schaffe mir einen andern Bedienten an.

Warum schweigen? — versetzte Hirsch Hyazinthos. — Ist es mir doch lieb, wenn ich mal wieder gutes Deutsch sprechen kann mit einem Gesichte, das ich schon einmal in Hamburg gesehen, und denke ich an Hamburg —

Hier, bey der Erinnerung an sein kleines Stiefvaterländchen, wurden des Mannes Augenlein flimmernd feucht, und seufzend sprach er: Was ist der Mensch! Man geht vergnügt vor dem Altonaer Thore, auf dem Hamburger Berg, spazieren, und besieht dort die Merkwürdigkeiten, die Löwen, die Gevögel, die Papagoyim, die Affen, die ausgezeichneten Menschen, und man läßt sich Caroussel fahren oder elektrifiren, und man denkt was würde ich erst für Vergnügen haben an einem Orte, der noch zweyhundert Meilen von Hamburg weiter entfernt ist, in dem Lande wo

die Zitronen und Orangen wachsen, in Italien! Was ist der Mensch! Ist er vor dem Altonaer Thore, so möchte er gern in Italien seyn, und ist er in Italien, so möchte er wieder vor dem Altonaer Thore seyn! Ach stände ich dort wieder und sähe wieder den Michaelsthurm, und oben daran die Uhr mit den großen goldnen Zahlen auf dem Zifferblatt, die großen goldnen Zahlen, die ich so oft des Nachmittags betrachtete, wenn sie so freundlich in der Sonne glänzten — ich hätte sie oft küssen mögen. Ach, ich bin jetzt in Italien, wo die Zitronen und Orangen wachsen; wenn ich aber die Zitronen und Orangen wachsen sehe, so denk' ich an den Steinweg zu Hamburg, wo sie, ganzer Karren voll, gemächlich aufgestapelt liegen, und wo man sie ruhig genießen kann, ohne daß man nöthig hat so viele Gefahrberge zu bestiegen und so viel Hitzwärme auszustehen. So wahr mir Gott helfe, Herr Marlese, wenn ich es nicht der Ehre wegen gethan hätte und wegen

der Bildung, so wäre ich Ihnen nicht hierher gefolgt. Aber das muß man Ihnen nachsagen, man hat Ehre bey Ihnen und bildet sich.

Hyazinth! — sprach jetzt Gumpelino, der durch diese Schmeicheley etwas besänftigt worden; —  
Hyazinth geh jetzt zu —

Ich weiß schon —

Du weißt nicht, sage ich dir, Hyacinth —

Ich sag' Ihnen, Herr Gumpel, ich weiß. Ew. Excellenz schicken mich jetzt zu der Lady Marfield —  
Mir braucht man gar nichts zu sagen. Ich weiß Ihre Gedanken, die Sie noch gar nicht gedacht, und vielleicht Ihr Lebtag gar nicht denken werden. Einen Bedienten wie mich, bekommen Sie nicht so leicht — und ich thü es der Ehre wegen, und der Bildung wegen, und wirklich, man hat Ehre bei Ihnen und bildet sich — Bei diesem Worte pußte er sich die Nase mit einem sehr weißen Taschentüche.

Hyacinth, sprach der Markese, du gehst jetzt zu der Lady Julie Marfield, zu meiner Julia, und bringst ihr diese Tulpe — nimm sie in Acht, denn sie kostet fünf Paoli — und sagst ihr —

Ich weiß schon —

Du weißt nichts. Sag' ihr: die Tulpe ist unter den Blumen —

Ich weiß schon, Sie wollen Ihr etwas durch die Blume sagen. Ich habe für so manches Lotterielos in meiner Collecte selbst eine Devise gemacht —

Ich sage dir, Hyacinth, ich will kein Devise von dir. Bringe diese Blume an Lady Marfield, und sage ihr:

Die Tulpe ist unter den Blumen  
Was unter den Käsen der Strachino;  
Doch mehr als Blumen un' Käse  
Verehrt Dich Gumpelino!

So wahr mir Gott alles Gut's gebe, das ist gut! — rief Hyacinth — Winken Sie mir

nicht, Herr Marlese, was Sie wissen, das weiß ich, und was ich weiß, das wissen Sie. Und Sie, Herr Doktor, leben Sie wohl! Um die Kleinigkeit mahne ich Sie nicht. — Bey diesen Worten stieg er den Hügel wieder hinab, und murmelte beständig: Gumpellino Strachino — Strachino Gumpellino —

Es ist ein treuer Mensch — sagte der Marlese — sonst hätte ich ihn längst abgeschafft, wegen seines Mangels an Etikette. Vor Ihnen hat das nichts zu bedeuten. Sie verstehen mich. Wie gefällt Ihnen seine Livree? Es sind noch für vierzig Thaler mehr Treppen dran als an der Livree von Rothschild's Bedienten. Ich habe innerlich mein Vergnügen, wie sich der Mensch bey mir perfektionirt. Dann und wann gebe ich ihm selbst Unterricht in der Bildung. Ich sage ihm oft: Was ist Geld? Geld ist rund und rollt weg, aber Bildung bleibt. Ja, Herr Doktor, wenn ich, was Gott verhüte, mein Geld verliere,

so bin ich doch noch immer ein großer Kunstkenner, ein Kenner von Malerey, Musik und Poesie. Sie sollen mir die Augen zubinden und mich in der Gallerie zu Florenz herumführen, und bey jedem Gemälde, vor welches Sie mich hinstellen, will ich Ihnen den Maler nennen, der es gemalt hat, oder wenigstens die Schule, wozu dieser Maler gehört. Musik? Verstopen Sie mir die Ohren und ich höre doch jede falsche Note. Poesie? Ich kenne alle Schauspielerinnen Deutschlands und die Dichter weiß ich auswendig. Und gar Natur! Ich bin zwey hundert Meilen gereist, Tag und Nacht durch, um in Schottland einen einzigen Berg zu sehen. Italien aber geht über alles. Wie gefällt Ihnen hier diese Naturgegend? Welche Schöpfung! Sehen Sie mal die Bäume, die Berge, den Himmel, da unten das Wasser — ist nicht alles wie gemalt? Haben Sie es je im Theater schöner gesehen? Man wird so zu sagen ein Dichter!

Verse kommen einem in den Sinn und man weiß nicht woher: —

Schweigend, in der Abenddämmerung Schleyer  
 Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;  
 Nur daß hier, im alternden Gemäuer  
 Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.

Diese erhabenen Worte deklamirte der Mar:  
 fese mit überschwellender Rührung, indem er, wie  
 verklärt, in das lachende, morgenhelle Thal hin:  
 abschaute.

---

## C a p i t e l IV.

Als ich einst an einem schönen Frühlingstage unter den Berliner Linden spazieren ging, wandelten vor mir zwey Frauenzimmer, die lange schwiegen, bis endlich die Eine schmachkend aufseufzte: ach, die irine Decme! Worauf die Andre, ein junges Ding, mit naiver Verwundrung fragte: Mutter, was gehn Ihnen die irine Decme an?

Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß beide Personen zwar nicht in Seide gekleidet gingen, jedoch keineswegs zum Pöbel gehörten, wie es denn überhaupt in Berlin keinen Pöbel giebt, außer etwa in den höchsten Ständen. Was aber

jene naive Frage selbst betrifft, so kommt sie mir nie aus dem Gedächtnisse. Ueberall, wo ich un- wahre Naturempfindung und dergleichen grüne Lügen ertappe, lacht sie mir ergötzlich durch den Sinn. Auch bey der Deklamazion des Markese wurde sie in mir laut, und den Spott auf meinen Lippen errathend, rief er verdrießlich: Stören Sie mich nicht — Sie haben keinen Sinn für reine Natürllichkeit — Sie sind ein zerrissener Mensch, ein zerrissenes Gemüth, so zu sagen, ein Byron.

Lieber Leser, gehörst Du vielleicht zu jenen frommen Vögeln, die da einstimmen in das Lied von byronischer Zerrissenheit, das mir schon seit zehn Jahren, in allen Weisen, vorgepiffen und vorgezwitschert worden, und sogar im Schädel des Markese, wie Du oben gehört hast, sein Echo gefunden? Ach, theurer Leser, wenn Du über jene Zerrissenheit klagen willst, so beklage lieber, daß die Welt selbst mitten entzwey ge-

rissen ist. Denn da das Herz des Dichters der Mittelpunkt der Welt ist, so mußte es wohl in jehiger Zeit jämmerlich zerrissen werden. Wer von seinem Herzen rühmt, es sey ganz geblieben, der gesteht nur, daß er ein prosaisches weitabgelegenes Winkelherz hat. Durch das meinige ging aber der große Weltriß, und eben deswegen weiß ich, daß die großen Götter mich vor vielen Anderen hochbegnadigt und des Dichtermärtyrthums würdig geachtet haben.

Einst war die Welt ganz, im Alterthum und im Mittelalter, trotz der äußeren Kämpfe gab's doch noch immer eine Weltseinheit, und es gab ganze Dichter. Wir wollen diese Dichter ehren und uns an ihnen erfreuen; aber jede Nachahmung ihrer Ganzheit ist eine Lüge, eine Lüge, die jedes gesunde Auge durchschaut und die dem Hohne dann nicht entgeht. Jüngst, mit vieler Mühe, verschaffte ich mir in Berlin die Gedichte eines jener Ganzheitsdichter, der über meine

byronische Zerrissenheit so sehr geklagt, und bey den erlogenen Grünlichkeiten, den zarten Naturgefühlen, die mir da, wie frisches Heu, entgegendufteten, wäre mein armes Herz, das schon hinlänglich zerrissen ist, fast auch vor Lachen geborsten, und unwillkürlich rief ich: Mein lieber Herr Intendanturrath Wilhelm Neumann, was gehn Ihnen die jrine Deeme an?

≡ Sie sind ein zerrissener Mensch, so zu sagen ein Byron — wiederholte der Markese, sah noch immer verklärt hinab ins Thal, schnalzte zuweilen mit der Zunge am Gaumen vor andächtiger Bewunderung — Gott! Gott! Alles wie gemalt!

Armer Byron! solches ruhige Genießen war Dir versagt! War dein Herz so verdorben, daß du die Natur nur sehen, ja sogar schildern, aber nicht von ihr beseligt werden konntest? Oder hat Bishy Shelley Recht, wenn er sagt: du habest die Natur in ihrer keuschen Nacktheit be-

lauscht und wurdst deshalb, wie Aktäon, von ihren Hunden zerrissen!

Genug davon; wir kommen zu einem besseren Gegenstande, nemlich zu Signora Laetizia's und Franscheska's Wohnung, einem kleinen weißen Gebäude, das gleichsam noch im Negligé zu seyn scheint, und vorn zwey große runde Fenster hat, vor welchem die hochaufgezogenen Weinstöcke ihre langen Ranken herabhängen lassen, daß es aussieht als fielen grüne Haare, in lockiger Fülle, über die Augen des Hauses. An der Thüre schon klingt es uns bunt entgegen, wirbelnde Triller, Gitarrentöne und Gelächter.

## Capitel V.

Signora Lactizia, eine funfzigjährige junge  
 Rose, lag im Bette und trillerte und schwakte  
 mit ihren beiden Galans, wovon der eine auf  
 einem niedrigen Schemel vor ihr saß und der  
 andre, in einem großen Sessel lehrend, die  
 Guitarre spielte. Im Nebenzimmer flatterten  
 dann und wann ebenfalls die Fehen eines süßen  
 Liebes oder eines noch wundersüßeren Lachens.  
 Mit einer gewissen wohlfeilen Fronte, die den  
 Markese zuweilen anwandelte, präsentirte er mich  
 der Signora und den beiden Herren, und be-  
 merkte dabey: ich sey derselbe Johann Heinrich

Heine, Doktor Juris, der jetzt in der deutschen juristischen Litteratur berühmt sey. Zum Unglück war der eine Herr ein Professor aus Bologna, und zwar ein Jurist, obgleich sein wohlgeblühter, runder Bauch ihn eher zu einer Anstellung bey der sphärischen Trigonometrie zu qualifiziren schien. Einigermassen in Verlegenheit gesetzt, bemerkte ich, daß ich nicht unter meinem eigenen Namen schriebe, sondern unter dem Namen Jarke; und das sagte ich aus Bescheidenheit, indem mir zufällig einer der wehmüthigsten Insektennamen unserer juristischen Litteratur ins Gedächtniß kam. Der Bologneser beklagte zwar, diesen berühmten Namen noch nicht gehört zu haben — welches auch bey dir, lieber Leser, der Fall seyn wird — doch zweifelte er nicht, daß er bald seinen Glanz über die ganze Erde verbreiten werde. Dabey lehnte er sich zurück in seinem Sessel, griff einige Akkorde auf der Guitarre und sang aus Ausr:

O mächtiger Brama!  
 Ach laß Dir das Fallen  
 Der Unschuld gefallen,  
 Das Fallen, das Fallen —

Wie ein lieblich neckendes Nachtigall-Echo schmetterte im Nebenzimmer eine ähnliche Melodie. Signora Laetizia aber trillerte dazuwischen im feinsten Diskant:

Dir allein glüht diese Wange,  
 Dir nur klopfen diese Pulse;  
 Voll von süßem Liebedrange  
 Hebt mein Herz sich dir allein!

Und mit der fettigsten Profastimme setzte sie hinzu: Bartolo, gib mir den Spucknapf.

Von seinem niedern Bänkehen erhob sich jetzt Bartolo mit seinen dünnen hölzernen Beinen, und präsentirte ehrerbietig einen etwas unreinlichen Napf von blauem Porzellan.

Dieser zweite Galan, wie mit Gumpelino auf deutsch zuflüsterte, war ein sehr berühmter

Dichter, dessen Lieder, obgleich, er sie schon vor zwanzig Jahren gedichtet, noch jetzt in ganz Italien klingen, und mit der süßen Liebesgluth, die in ihnen flammt, Alt und Jung berauschen; — derweilen er selbst jetzt nur ein armer, veralteter Mensch ist, mit blassen Augen im welken Gesichte, dünnen weißen Härchen auf dem schwankenden Kopfe, und kalter Armuth im kümmerlichen Herzen. So ein armer, alter Dichter mit seiner kahlen Hölzernheit, gleicht den Weinstöcken, die wir im Winter, auf den kalten Bergen sehen stehen, dürr und laublos, im Winde zitternd und von Schnee bedeckt, während der süße Moost, der ihnen einst entquoll, in den fernsten Landen gar manches Becherherz erwärmt und zu ihrem Lobe berauscht. Wer weiß, wenn einst die Kelter der Gedanken, die Druckerpresse, auch mich ausgepreßt hat, und nur noch im Verlagskeller von Hoffmann und Campe der alte, abgezapfte Geist zu finden ist, sehe ich selbst vielleicht eben so

dünn und kümmerlich, wie der arme Bartolo, auf dem Schemel neben dem Bette einer alten Inamorata, und reiche ihr auf Verlangen den Napf des Spuckes.

Signora Laetizia entschuldigte sich bey mir, daß sie zu Bette liege und zwar bäuchlings, indem ein Geschwür an der Legitimität, das sie sich durch vieles Feigen; Essen zugezogen, sie jetzt hindere, wie es einer ordentlichen Frau zieme, auf dem Rücken zu liegen. Sie lag wirklich ungefähr wie eine Sphinx; ihr hochfestsirtes Haupt stämmte sie auf ihre beiden Arme, und zwischen diesen wogte ihr Busen wie ein rothes Meer.

Sie sind ein Deutscher? frug sie mich.

Ich bin zu ehrlich, es zu läugnen, Signora! entgegnete meine Wenigkeit.

Ach, ehrlich genug sind die Deutschen! — seufzte sie — aber was hilft es, daß die Leute ehrlich sind, die uns berauben! sie richten Italien zu Grunde.

Meine besten Freunde sitzen eingekerkert in Milano; nur Sklaverey —

Nein, nein, tief der Markese, beklagen Sie sich nicht über die Deutschen, wir sind überwundene Ueberwinder, besiegte Sieger, sobald wir nach Italien kommen; und Sie sehen Signora, Sie sehen und Ihnen zu Füßen fallen, ist das selbe — Und indem er sein gelbseidenes Taschentuch ausbreitete und darauf niederkniete, setzte er hinzu: Hier kniee ich und huldige Ihnen im Namen von ganz Deutschland.

Christophoro di Sumpelino! — seufzte Signora tiefgerührt und schmachkend — stehen Sie auf und umarmen Sie mich!

Damit aber der holde Schäfer nicht die Frisur und die Schminke seiner Geliebten verdürbe, küßte Sie ihn nicht auf die glühenden Lippen, sondern auf die holde Stirne, so daß sein Gesicht tiefer hinabreichte, und das Steuer desselben, die Nase, im rothen Meere herumruderte.

Signor Bartolo! rief ich, erlauben Sie mir, daß auch ich mich des Spucknapfes bediene.

Behmüthig lächelte Signor Bartolo, sprach aber kein einziges Wort, obgleich er, nächst Mezzophante, für den besten Sprachlehrer in Bologna gilt. Wir sprechen nicht gern, wenn Sprechen unsere Profession ist. Er diente der Signora als ein stummer Ritter, und nur dann und wann mußte er das Gedicht rezitiren, das er ihr vor fünf und zwanzig Jahren aufs Theater geworfen, als sie zuerst in Bologna, in der Rolle der Ariadne, auftrat. Er selbst mag zu jener Zeit wohlberaubt und glühend gewesen seyn, vielleicht ähnlich dem heiligen Dionysos selbst, und seine Lactizia: Ariadne stürzte ihm gewiß bacchantisch in die blühenden Arme — Evae Bacche! Er dichtete damals noch viele Liebesgedichte, die, wie schon erwähnt, sich in der italienischen Pitteratur erhalten haben, nachdem der Dichter und die Geliebte selbst schon längst zu Makulatur geworden.

Fünf und zwanzig Jahre hat sich seine Treue bereits bewährt, und ich denke, er wird auch bis an sein selbiges Ende auf dem Schemel sitzen, und auf Verlangen seine Verse recitiren oder den Spucknapf reichen. Der Professor der Jurisprudenz schleppt sich fast eben so lange schon in den Liebesfesseln der Signora, er macht ihr noch immer so eifrig die Cour wie im Anfang dieses Jahrhunderts, er muß noch immer seine akademischen Vorlesungen unbarmherzig vertagen, wenn sie seine Begleitung nach irgend einem Orte verlangt, und er ist noch immer belastet mit allen Servituten eines ächten Patito.

Die treue Ausdauer dieser beiden Anbeter einer längst ruinirten Schönheit, mag vielleicht Gewohnheit seyn, vielleicht Pietas gegen frühere Gefühle, vielleicht nur das Gefühl selbst, das sich von der jetzigen Beschaffenheit seines ehemaligen Gegenstandes ganz unabhängig gemacht hat, und diesen nur noch mit den Augen der

Erli  
Leu  
ten,  
ver  
Sp  
ben  
sieh  
die  
die  
zit  
sch  
wo  
zu  
id  
ma  
bli  
S  
sic  
se  
E

Erinnerung betrachtet. So sehen wir oft alte Leute an einer Straßenecke, in katholischen Städten, vor einem Madonnenbilde knieen, das so verblaßt und verwittert ist, daß nur noch wenige Spuren und Gesichtsumrisse davon übrig geblieben sind, ja, daß man dort vielleicht nichts mehr sieht als die Nische, worin es gemalt stand, und die Lampe, die etwa noch darüber hängt; aber die alten Leute, die, mit dem Rosenkranz in den zitternden Händen, dort so andächtig knieen, haben schon seit ihren Jugendjahren dort gekniet, Gewohnheit treibt sie immer, um dieselbe Stunde, zu demselben Fleck, sie merken nicht das Erlöschen des geliebten Heiligenbildes, und am Ende macht das Alter ja doch so schwachichtig und blind, daß es ganz gleichgültig seyn mag, ob der Gegenstand unserer Anbetung überhaupt noch sichtbar ist oder nicht. Die da glauben ohne zu sehen sind auf jeden Fall glücklicher als die Scharfäugigen, die jede hervorblühende Nunzel

auf dem Anlitze ihrer Madonnen gleich bemerken. Nichts ist schrecklicher als solche Bemerkungen! Einst freylich, glaubte ich, die Treulosigkeit der Frauen sey das Schrecklichste, und um dann das Schrecklichste zu sagen, nannte ich sie Schlangen. Aber, ach! jetzt weiß ich, das Schrecklichste ist, daß sie nicht ganz Schlangen sind; denn die Schlangen können jedes Jahr die alte Haut von sich abstreifen und neugehäutet sich verjüngen.

Ob einer von den beiden antiken Seladons darüber eifersüchtig war, daß der Markese, oder vielmehr dessen Nase, oberwähntermaßen in Sonne schwamm, das konnte ich nicht bemerken. Bartolo saß gemüthsrühig auf seinem Bänkehen, die Weinstöckchen über einander geschlagen, und spielte mit Signoras Schooßhündchen, einem jener hübschen Thierchen, die in Bologna zu Hause sind und die man auch bey uns unter dem Namen Bologneser kennt. Der Professor ließ sich durchaus nicht stören in seinem Gesange, den

zuwe  
mer  
unte  
nich  
wie  
griff  
stell  
imm  
groß  
Ugo  
flin  
net  
ma  
ne

zuweilen die sichernd süßen Töne im Nebenzim-  
mer parodistisch überjubelten; dann und wann  
unterbrach er auch selbst seinen Singsang, um  
mich mit juristischen Fragen zu behelligen. Wenn  
wir in unserem Urtheil nicht übereinstimmten,  
griff er hastige Akkorde und kimperte Beweis-  
stellen. Ich aber unterstützte meine Meinung  
immer durch die Autorität meines Lehrers, des  
großen Hugo, der in Bologna unter dem Namen  
Ugone, auch Ugolino, sehr berühmt ist.

Ein großer Mann! rief der Professor und  
kimperte dabey und sang:

Seiner Stimme sanfter Ruf  
Tönt noch tief in deiner Brust,  
Und die Qual, die sie dir schuf,  
Ist Entzücken, süße Lust.

Auch Thibaut, den die Italiener Tibaldo  
nennen, wird in Bologna sehr geehrt; doch kennt  
man dort nicht sowohl die Schriften jener Män-  
ner, als vielmehr ihre Hauptansichten und deren

Gegensatz. Sans und Savigny fand ich ebenfalls nur dem Namen nach bekannt. Letzteren hielt der Professor für ein gelehrtes Frauenzimmer.

So, so — sprach er, als ich ihn aus diesem leichtverzeihlichen Irrthum zog — wirklich kein Frauenzimmer. Man hat mir also falsch berichtet. Man sagte mir sogar, der Signor Sans habe dieses Frauenzimmer einst, auf einem Balle, zum Tanze aufgefodert, habe einen Refus bekommen, und daraus sey eine literarische Feindschaft entstanden.

Man hat Ihnen in der That falsch berichtet, der Signor Sans tanzt gar nicht, schon aus dem menschenfreundlichen Grunde, damit nicht ein Erdbeben entstehe. Jene Aufforderung zum Tanze ist wahrscheinlich eine mißverstandene Allegorie. Die historische Schule und die philosophische werden als Tänzer gedacht, und in solchem Sinne denkt man sich vielleicht eine Quadrille von Ugone,

Tiba  
solch  
obgl  
ist,  
und  
einig  
Hog  
habe  
Pro  
sage  
zu  
Qui  
er w

Tibaldo, Gans und Savigny. Und vielleicht in solchem Sinne, sagt man, daß Signor Ugone, obgleich er der Diable boiteux der Jurisprudenz ist, doch so zierliche Pas tanze wie die Lemiere, und daß Signor Gans, in der neuesten Zeit, einige große Sprünge versucht, die ihn zum Hoguet der philosophischen Schule gemacht haben.

Der Signor Gans — verbesserte sich der Professor — tanzt also bloß allegorisch, so zu sagen metaphorisch — Doch plötzlich, statt weiter zu sprechen, griff er wieder in die Saiten der Guitarre, und bey dem tollsten Seklimper sang er wie toll:

Es ist wahr, sein theurer Name  
Ist die Wonne aller Herzen.  
Stürmen laut des Meeres Wogen,  
Droht der Himmel schwarz umzogen,  
Hört man stets Larar nur rufen,  
Gleich als beugten Erd' und Himmel  
Vor des Helden Namen sich.

Von Herrn Götschen wußte der Professor nicht einmal, daß er existire. Dies aber hatte seine natürlichen Gründe, indem der Ruhm des großen Götschen noch nicht bis Bologna gedrungen ist, sondern erst bis Poggio, welches noch vier deutsche Meilen davon entfernt ist, und wo er sich zum Vergnügen noch einige Zeit aufhalten wird. — Göttingen selbst ist in Bologna lange nicht so bekannt, wie man schon, der Dankbarkeit wegen, erwarten dürfte, indem es sich das deutsche Bologna zu nennen pflegt. Ob diese Benennung treffend ist, will ich nicht untersuchen; auf jeden Fall aber unterscheiden sich beide Universitäten durch den einfachen Umstand, daß in Bologna die kleinsten Hunde und die größten Gelehrten, in Göttingen hingegen die kleinsten Gelehrten und die größten Hunde zu finden sind.

seine  
wie  
lich  
gab  
sie v  
nach  
rede  
Was  
fahr  
und  
und  
renz

## C a p i t e l VI.

Als der Markese Christophoro di Gumpelino seine Nase hervorzog aus dem rothen Meere, wie weiland König Pharao, da glänzte sein Antlitz in schwebender Selbstwonne. Tief gerührt gab er Signorem das Versprechen, sie, sobald sie wieder sitzen könne, in seinem eignen Wagen nach Bologna zu bringen. Nun wurde verabredet, daß alsdann der Professor vorausreisen, Bartolo hingegen im Wagen des Markese mitfahren solle, wo er sehr gut auf dem Bock sitzen und das Händchen im Schooße halten könne, und daß man endlich in vierzehn Tagen zu Florenz eintreffen wolle, wo Signora Fransческа,

die mit Milady nach Pisa reise, unterdessen ebenfalls zurückgekehrt seyn würde. Während der Markese an den Fingern die Kosten berechnete, summite er vor sich hin *di tanti palpiti*. Signora schlug dazwischen die lautesten Triller, und der Professor stürmte in die Saiten der Guitarre und sang dabey so glühende Worte, daß ihm die Schweißtropfen von der Stirne und die Thränen aus den Augen liefen, und sich auf seinem rothen Gesichte zu einem einzigen Strome vereinigten. Während dieses Singens und Klingens ward plötzlich die Thüre des Nebenzimmers angerissen und herein sprang ein Wesen —

Euch, Ihr Musen der alten und der neuen Welt, Euch sogar Ihr noch unentdeckten Musen, die erst ein späteres Geschlecht verehren wird, und die ich schon längst geahnet habe, im Walde und auf dem Meere, Euch beschwör' ich, gebt mir Farben, womit ich das Wesen male, das nächst der Tugend das Herrlichste ist auf dieser Welt.

Die  
erste  
schm  
als  
brin  
alle  
Str  
Tän  
Er  
bey  
wie  
die  
zun  
sch  
des  
Ka  
des  
des  
ist  
ein

Die Tugend, das versteht sich von selbst, ist die erste von allen Herrlichkeiten, der Welteschöpfer schmückte sie mit so vielen Reizen, daß es schien, als ob er nichts eben so Herrliches mehr hervorbringen könne; da aber nahm er noch einmal alle seine Kräfte zusammen, und in einer guten Stunde schuf er Signora Fransheska, die schöne Tänzerin, das größte Meisterstück, das er nach Erschaffung der Tugend hervorgebracht, und wo bey er sich nicht im mindesten wiederholt hat, wie irdische Meister, bey deren späteren Werken die Reize der früheren wieder geborgterweise zum Vorschein kommen — Nein, Signora Fransheska ist ganz Original, sie hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit der Tugend, und es giebt Kenner, die sie für eben so herrlich halten, und der Tugend, die früher erschaffen worden, nur den Vorrang der Anciennität zuerkennen. Aber ist das ein großer Mangel, wenn eine Tänzerin einige sechstausend Jahre zu jung ist?

Ach, ich sehe sie wieder, wie sie, aus der aufgestoßenen Thüre bis zur Mitte des Zimmers hervorspringt, in demselben Momente sich unzählige Mal auf einem Fuße herumdreht, sich dann der Länge nach auf das Sopha hinwirft, sich die Augen mit beiden Händen verdeckt hält, und athemlos ausruft: ach, ich bin so müde vom Schlafen! Nun naht sich der Markese und hält eine lange Rede, in seiner ironisch breit ehrerbietigen Manier, die mit seinem kurzabbrechenden Wesen, bey praktischen Geschäftserinnerungen, und mit seiner sardonischen Zerklossenheit, bey sentimentaler Anregung, gar räthselhaft kontrastirte. Dennoch war diese Manier nicht unnatürlich, sie hatte sich vielleicht dadurch natürlich in ihm ausgebildet, daß es ihm an Kühnheit fehlte, jene Obmacht, wozu er sich durch Geld und Geist berechtigt glaubte, unumwunden kund zu geben, weshalb er sie feigerweise in die Worte der übertriebensten Demuth zu verklappen suchte. Sein breites Lächeln bey solchen Gelegenhei-

ten hatte etwas unangenehm Ergötliches, und man wußte nicht, ob man ihm Prügel oder Beyfall zollen sollte. In solcher Weise hielt er seine Morgenrede vor Signora Fransheska, die, noch halb schläfrig, ihn kaum anhörte, und als er zum Schluß um die Erlaubniß bat, ihr die Füße, wenigstens den linken Fuß, küssen zu dürfen, und zu diesem Geschäfte, mit großer Sorgfalt, sein gelbseidnes Taschentuch über den Fußboden ausbreitete und darauf niederkniete: streckte sie ihm gleichgültig den linken Fuß entgegen, der in einem allerliebsten rothen Schuh steckte, im Gegensatz zu dem rechten Fuße, der einen blauen Schuh trug, eine drollige Coketterie, wodurch die zarte niedliche Form der Füße noch bemerklicher werden sollte. Als der Markese den kleinen Fuß ehrfurchtsvoll geküßt, erhob er sich mit einem ächzenden O Jesu! und bat um die Erlaubniß, mich, seinen Freund, vorstellen zu dürfen, welches ihm ebenfalls gähnend gewährt wurde, und wo:

bey er es nicht, an Lobsprüchen auf meine Vortrefflichkeit fehlen ließ, und auf Cavalier-Paro' betheuerte, daß ich die unglückliche Liebe ganz vortrefflich besungen habe.

Ich bat die Dame ebenfalls um die Vergünstigung ihr den linken Fuß küssen zu dürfen, und in dem Momente, wo ich dieser Ehre theilhaftig wurde, erwachte sie wie aus einem dämmernden Traume, beugte sich lächelnd zu mir herab, betrachtete mich mit großen verwunderten Augen, sprang freudig empor bis in die Mitte des Zimmers, und drehte sich wieder unzählige Mal auf einem Fuße herum. Ich fühlte wunderbar, wie mein Herz sich beständig mitdrehte, bis es fast schwindelig wurde. Der Professor aber griff dabey lustig in die Saiten seiner Guitarre und sang:

Eine Opern-Signora erwählte  
 Zum Gemahl mich, ward meine Vermählte,  
 Und geschlossen war bald unsre Eh'.  
 Wehe mir Armen! weh!

Bald befreiten von ihr mich Corsaren,  
 Ich verkaufte sie an die Barbaren,  
 Ehe sie sich es konnte versehen.  
 Bravo, Bistroma! schön! schön!

Noch einmal betrachtete mich Signora Fransheska scharf und musternd, vom Kopf bis zum Fuße, und mit zufriedener Miene dankte sie dann dem Markese, als sey ich ein Geschenk, das er ihr aus Artigkeit mitgebracht. Sie fand wenig daran auszufehen: nur waren ihr meine Haare zu hellbraun, sie hätte sie dunkler gewünscht, wie die Haare des Abbate Cecco, auch meine Augen fand sie zu klein und mehr grün als blau. Zur Vergeltung, lieber Leser, sollte ich jetzt Signora Fransheska eben so mäkeld schildern; aber ich habe wahrhaftig an dieser lieblichen, fast leichtsinnig geformten Graziengestalt nichts auszufehen. Auch das Gesicht war ganz göttermäßig, wie man es bey griechischen Statuen findet; Stirne und Nase gaben nur eine einzige senkrecht gerade Linie, einen süßen rechten Winkel bildete damit

die untere Nasenlinie, die wundersam kurz war, eben so schmal war die Entfernung von der Nase zum Munde, dessen Lippen an beiden Enden kaum ausreichten und von einem träumerischen Lächeln ergänzt wurden; darunter wölbte sich ein liebes volles Kinn, und der Hals — Ach! frommer Leser, ich komme zu weit, und außerdem habe ich bey dieser Inauguralschilderung noch kein Recht von den zwey schweigenden Blumen zu sprechen, die wie weiße Poesie hervorleuchteten, wenn Signora die silbernen Halsknöpfe ihres schwarzeidnen Kleides enthälte — Lieber Leser! laß uns wieder emporsteigen zu der Schilderung des Gesichts, wovon ich nachträglich noch zu berichten habe, daß es klar und blaßgelb wie Bernstein war, daß es von den schwarzen Haaren, die in glänzend glatten Ovalen die Schläfe bedeckten, eine kindliche Ründung empfing, und von zwey schwarzen plötzlichen Augen, wie von Zauberlicht, beleuchtet wurde.

Du siehst, lieber Leser, daß ich dir gern eine gründliche Lokalbeschreibung meines Glückes liefern möchte, und, wie andere Reisende ihren Werken noch besondere Karten von historisch wichtigen oder sonst merkwürdigen Bezirken beysügen, so möchte ich Franscheska in Kupfer stechen lassen. Aber ach! was hilft die todtte Copie der äußern Umrisse bey Formen, deren göttlichster Reiz in der lebendigen Bewegung besteht. Selbst der beste Maler kann uns diesen nicht zur Anschauung bringen; denn die Malerey ist doch nur eine platte Lüge. Eher vermöchte es der Bildhauer; durch wechselnde Beleuchtung können wir bey Statuen uns einigermaßen eine Bewegung der Formen denken, und die Fackel, die ihnen nur äußeres Licht zuwirft, scheint sie auch von innen zu beleben. Ja, es giebt eine Statue, die dir, lieber Leser, einen marmornen Begriff von Franscheska's Herrlichkeit zu geben vermöchte, und das ist die Venus des großen Canova, die

du, in einem der letzten Säle des Pallazzo Pitti zu Florenz finden kannst. Ich denke jetzt oft an diese Statue, zuweilen träumt mir, sie läge in meinen Armen, und belebe sich allmählig und flüstere endlich mit der Stimme Franscheska's. Der Ton dieser Stimme war es aber, der jedem ihrer Worte die lieblichste, unendlichste Bedeutung ertheilte, und wollte ich dir ihre Worte mittheilen, so gäbe es bloß ein trocknes Herbarium von Blumen, die nur durch ihren Duft den größten Werth besaßen. Auch sprang sie oft in die Höhe, und tanzte während sie sprach, und vielleicht war eben der Tanz ihre eigentliche Sprache. Mein Herz aber tanzte immer mit und exekutirte die schwierigsten Pas, und zeigte dabey so viel Tanztalent, wie ich ihm nie zugetraut hätte. In solcher Weise erzählte Franscheska auch die Geschichte von dem Abbate Ecco, einem jungen Burschen, der in sie verliebt war, als sie noch im Arno-Thal Strohhüte-strickte,

und  
dhri  
sten  
die  
höhl  
schö  
Dru  
Kiff  
und  
blat  
die  
ihr  
ver  
un  
wi  
zät  
da  
die  
au  
S

und sie versicherte, daß ich das Glück hätte ihm ähnlich zu sehen. Dabey machte sie die zärtlichsten Pantomimen, drückte ein über's andere Mal die Fingerspitzen an's Herz, schien dann mit gehöhelter Hand die zärtlichsten Gefühle hervorzuschöpfen, warf sich endlich schwebend, mit voller Brust, aufs Sopha, barg das Gesicht in die Kissen, streckte hinter sich ihre Füße in die Höhe und ließ sie wie hölzerne Puppen agiren. Der blaue Fuß sollte den Abbate Ecco und der rothe die arme Franscheska vorstellen, und indem sie ihre eigene Geschichte parodirte, ließ sie die beiden verliebten Füße von einander Abschied nehmen, und es war ein rührend närrisches Schauspiel, wie sich beide mit den Spitzen küßten, und die zärtlichsten Dinge sagten — und dabey weinte das tolle Mädchen ergößlich fichernde Thränen, die aber dann und wann etwas unbewußt tiefer aus der Seele kamen, als die Rolle verlangte. Sie ließ auch, im drolligen Schmerzensübermuth

den Abbate Cecco eine lange Rede halten, worin er die Schönheit der armen Fransheska mit pedantischen Metaphern rühmte, und die Art wie sie auch, als arme Fransheska, Antwort gab und ihre eigene Stimme, in der Sentimentalität einer früheren Zeit, kopirte, hatte etwas Puppenspielwehmüthiges, das mich wunderbar bewegte. Ade Cecco! Ade Fransheska! war der beständige Refrain, die verliebten Füßchen wollten sich nicht verlassen — und ich war endlich froh, als ein unerbittliches Schicksal sie von einander trennte, indem süße Ahnung mir zuflüsterte, daß es für mich ein Mißgeschick wäre, wenn die beiden Liebenden beständig vereinigt blieben.

Der Professor applaudirte mit possenhast schwirrenden Guitarrentönen, Signora trillerte, das Hündchen bellte, der Marlese und ich klatschten in die Hände wie rasend, und Signora Fransheska stand auf und verneigte sich dankbar. Es ist wirklich eine schöne Comödie, sprach sie zu

mir, aber es ist schon lange her, seit sie zuerst aufgeführt worden, und ich selbst bin schon so alt — rathen Sie mahl wie alt?

Sie erwartete jedoch keineswegs meine Antwort, sprach rasch: achtzehn Jahr — und drehte sich dabey wohl achtzehnmal auf einem Fuß herum. Und wie alt sind Sie, Dottore?

Ich, Signora, bin in der Neujahrnacht  
Achtzehnhundert geboren.

Ich habe Ihnen ja schon gesagt, bemerkte der Marfese, es ist einer der ersten Männer unseres Jahrhunderts.

Und wie alt halten Sie mich? rief plötzlich Signora Laetizia, und ohne an ihr Eva-Kostüm, das bis jetzt die Bettdecke verborgen hatte, zu denken, erhob sie sich bey dieser Frage so leidenschaftlich in die Höhe, daß nicht nur das rothe Meer, sondern auch ganz Arabien, Syrien und Mesopotamien zum Vorschein kam.

Indem ich, ob dieses gräßlichen Anblicks, erschrocken zurückprallte, stammelte ich einige Redensarten über die Schwierigkeiten, eine solche Frage zu lösen, indem ich ja Signora erst zur Hälfte gesehen hätte; doch da sie noch eifriger in mich drang, gestand ich ihr die Wahrheit, nemlich daß ich das Verhältniß der italienischen Jahre zu den deutschen noch nicht zu berechnen wisse.

Ist der Unterschied groß? frug Signora Lætzia.

Das versteht sich, antwortete ich ihr, da die Hitze alle Körper ausdehnt, so sind die Jahre in dem warmen Italien viel länger als in dem kalten Deutschland.

Der Marlese zog mich besser aus der Verlegenheit, indem er galant behauptete, ihre Schönheit habe sich jetzt erst in der üppigsten Reise entfaltet. Und Signora! setzte er hinzu, so wie die Pomeranze, je älter sie wird, auch desto

gelber wird, so wird auch Ihre Schönheit mit jedem Jahre desto reifer.

Die Dame schien mit dieser Vergleichung zufrieden zu seyn, und gestand ebenfalls, daß sie sich wirklich reifer fühle als sonst, besonders gegen damals, wo sie noch ein dünnes Ding gewesen, und zuerst in Bologna aufgetreten sey, und daß sie noch jetzt nicht begreife, wie sie in solcher Gestalt so viel Furore habe machen können. Und nun erzählte sie ihr Debüt als Ariadne, worauf sie, wie ich später entdeckte, sehr oft zurückkam, bey welcher Gelegenheit auch Signor Bartolo das Gedicht deklamiren mußte, das er ihr damals aufs Theater geworfen. Es war ein gutes, Gedicht, voll ruhrender Trauer über Theseus Treulosigkeit, voll blinder Begeisterung für Bacchus und blühender Verherrlichung Ariadnes. *Bella cosa!* rief Signora Lazzia, bey jeder Strophe, und auch ich lobte

die Bilder, den Verzbau und die ganze Behandlung jener Mythe.

Ja, sie ist sehr schön, sagte der Professor, und es liegt ihr gewiß eine historische Wahrheit zum Grunde, wie denn auch einige Autoren uns ausdrücklich erzählen, daß Oneus, ein Priester des Bacchus, sich mit der trauernden Ariadne vermählt habe, als er sie verlassen auf Naxos angetroffen; und, wie oft geschieht, ist in der Sage, aus dem Priester des Gottes, der Gott selbst gemacht worden.

Ich konnte dieser Meinung nicht beystimmen, da ich mich in der Mythologie mehr zur historischen Ausdeutung hinneige, und ich entgegnete: In der ganzen Fabel, daß Ariadne, nachdem Theseus sie auf Naxos sitzen lassen, sich dem Bacchus in die Arme geworfen, sehe ich nichts anderes als die Allegorie, daß sie sich, in jenem verlassenem Zustande, dem Trunk ergeben hat, eine Hypothese, die noch mancher Gelehrte meines

Vaterlandes mit mir theilt. Sie, Herr Markese, werden wahrscheinlich wissen, daß der selige Vanquier Bethmann, im Sinne dieser Hypothese, seine Ariadne so zu beleuchten wußte, daß sie eine rothe Nase zu haben schien.

Ja, ja, Bethmann in Frankfurt war ein großer Mann! rief der Markese; jedoch im selben Augenblick schien ihm etwas Wichtiges durch den Kopf zu laufen, seuffzend sprach er vor sich hin: Gott, Gott, ich habe vergessen nach Frankfurt an Rothschild zu schreiben! Und mit ernstem Geschäftsgesicht, woraus aller parodistische Scherz verschwunden schien, empfahl er sich kurzweg, ohne lange Ceromonien, und versprach gegen Abend wiederzukommen.

Als er fort war und ich im Begriff stand, wie es in der Welt gebräuchlich ist, meine Glossen über eben den Mann zu machen, durch dessen Güte ich die angenehmste Bekanntschaft gewonnen, da fand ich zu meiner Verwunderung, daß

alle ihn nicht genug zu rühmen wußten, und daß alle besonders seinen Enthusiasmus für das Schöne, sein adelig feines Betragen, und seine Uneigennützigkeit in den übertriebensten Ausdrücken priesen. Auch Signora Fransheska stimmte ein in diesen Lobgesang, doch gestand sie, seine Nase sey etwas beängstigend und erinnere sie immer an den Thurm von Pisa.

Beim Abschied bat ich sie wieder um die Vergünstigung, ihren linken Fuß küssen zu dürfen; worauf sie, mit lächelndem Ernst, den rothen Schuh auszog, so wie auch ~~den~~ Strumpf; und indem ich niederkniete, reichte sie mir den weißen, blühenden Lilienfuß, den ich vielleicht gläubiger an die Lippen presste, als ich es mit dem Fuß des Papstes gethan haben möchte. Wie sich von selbst versteht, machte ich auch die Kammerjungfer, und half den Strumpf und den Schuh wieder anziehen.

Ich bin mit Ihnen zufrieden, — sagte Signora Fransheska, nach verrichtetem Geschäfte,

wobey ich mich nicht zu sehr übereilte, obgleich ich alle zehn Finger in Thätigkeit setzte, — ich bin mit Ihnen zufrieden, Sie sollen mir noch öfter die Strümpfe anziehen. Heute haben Sie den linken Fuß geküßt, morgen soll Ihnen der rechte zu Gebot stehen. Uebermorgen dürfen Sie mir schon die linke Hand küssen, und einen Tag nachher auch die rechte. Führen Sie sich gut auf, so reiche ich Ihnen späterhin den Mund, u. s. w. Sie sehen, ich will Sie gern avanziren lassen, und da Sie jung sind, können Sie es in der Welt noch weit bringen.

Und ich habe es weit gebracht in dieser Welt! Des seyd mir Zeugen, toskanische Nächte, du hellblauer Himmel mit großen silbernen Sternen, Ihr wilden Lorbeerbüsche und heimlichen Myrten, und Ihr, o Nymphen des Appennins, die Ihr mit bräutlichen Tänzen uns umschwebtet, und Euch zurückträumtet in jene besseren Götterzeiten, wo es noch keine gothische Lüge gab, die nur blinde,

rappende Genüsse im Verborgenen erlaubt und jedem freyen Gefühl ihr heuchlerisches Feigenblättchen vorflebt.

Es bedurfte keiner besondern Feigenblätter; denn ein ganzer Feigenbaum mit vollen ausgebreiteten Zweigen rauschte über den Häuptern der Glücklichen.

---

## C a p i t e l VII.

Was Prügel sind, das weiß man schon; was aber die Liebe ist, das hat noch keiner herausgebracht. Einige Naturphilosophen haben behauptet, es sey eine Art Elektrizität. Das ist möglich; denn im Momente des Verliebens ist uns zu Rathe, als habe ein elektrischer Strahl aus dem Auge der Geliebten plötzlich in unser Herz eingeschlagen. Ach! diese Blitze sind die verderblichsten, und wer gegen diese einen Ableiter erfindet, den will ich höher achten als Franklin. Gäbe es doch kleine Blizableiter, die man auf dem Herzen tragen könnte, und woran eine

Wetterstange wäre, die das schreckliche Feuer an-  
 derswo hin zu leiten vermöchte. Ich fürchte aber,  
 dem kleinen Amor kann man seine Pfeile nicht  
 so leicht rauben, wie dem Jupiter seinen Blitz  
 und den Tyrannen ihr Zepter. Außerdem wirkt  
 nicht jede Liebe blißartig; manchmal lauert  
 sie, wie eine Schlange unter Rosen, und erspäht  
 die erste Herzenslücke, um hineinzuschlüpfen;  
 manchmal ist es nur ein Wort, ein Blick, die  
 Erzählung einer unscheinbaren Handlung, was  
 wie ein liches Samenkorn in unser Herz fällt,  
 eine ganze Winterzeit ruhig darin liegt, bis der  
 Frühling kommt, und das kleine Samenkorn auf-  
 schießt zu einer flammenden Blume, deren Duft  
 den Kopf betäubt. Dieselbe Sonne, die im Nil-  
 thal Egyptens Krokodilleneyer ausbrütet, kann zu-  
 gleich zu Potsdam an der Havel die Liebesfaat  
 in einem jungen Herzen zur Vollreife bringen —  
 dann giebt es Thränen in Egypten und Pots-  
 dam. Aber Thränen sind noch lange keine Erklä-

rungen — Was ist die Liebe? Hat keiner ihr Wesen ergründet? hat keiner das Räthsel gelöst? Vielleicht bringt solche Lösung größere Qual als das Räthsel selbst, und das Herz erschrickt und erstarrt darob, wie beim Anblick der Medusa. Schlangen ringeln sich um das schreckliche Wort, das dieses Räthsel auflöst — O, ich will dieses Auflösungswort niemals wissen, das brennende Elend in meinem Herzen ist mir immer noch lieber als kalte Erstarrung. O, sprecht es nicht aus, Ihr gestorbenen Gestalten, die Ihr schmerzlos wie Stein, aber auch gefühllos wie Stein durch die Rosengärten dieser Welt wandelt, und mit bleichen Lippen auf den thörichtesten Gesellen herablächelt, der den Duft der Rosen preist und über Dornen klagt.

Wenn ich dir aber, lieber Leser, nicht zu sagen vermag, was die Liebe eigentlich ist, so könnte ich dir doch ganz ausführlich erzählen, wie man sich gebehret und wie einem zu Muth

ist, wenn man sich auf den Appeninen verliebt hat. Man gebehrdet sich nemlich wie ein Narr, man tanzt über Hügel und Felsen und glaubt, die ganze Welt tanze mit. Zu Ruthe ist einem dabey, als sey die Welt erst heute erschaffen worden, und man sey der erste Mensch. Ach, wie schön ist das Alles! jauchzte ich, als ich Fransheskas Wohnung verlassen hatte. Wie schön und kostbar ist diese neue Welt! Es war mir, als müßte ich allen Pflanzen und Thieren einen Namen geben, und ich benannte Alles nach seiner innern Natur und nach meinem eignen Gefühl, das mit den Außendingen so wunderbar verschmolz. Meine Brust war eine Quelle von Offenbarung, und ich verstand alle Formen und Gestaltungen, den Duft der Pflanzen, den Gesang der Vögel, das Pfeifen des Windes und das Rauschen der Wasserfälle. Manchmal hörte ich auch die göttliche Stimme: Adam, wo bist du? Hier bin ich, Fransheska, rief ich dann,

ich bete dich an, denn ich weiß ganz gewiß, du hast Sonne, Mond und Sterne erschaffen und die Erde mit allen ihren Creaturen! Dann kicherte es aus den Myrthenbüschen, und heimlich seufzte ich in mich hinein: O süße Thorheit, verlaß mich nicht!

Späterhin, als die Dämmerungszeit herankam, begann erst recht die verrückte Seligkeit der Liebe. Die Bäume auf den Bergen tanzten nicht mehr einzeln, sondern die Berge selbst tanzten mit schweren Häuptern, die von der scheidenden Sonne so roth bestrahlt wurden, als hätten sie sich mit ihren eignen Weintrauben berauscht. Unten der Bach schoß hastiger von dannen, und rauschte angstvoll, als fürchte er, die entzückt taumelnden Berge würden zu Boden stürzen. Dabey wetterleuchtete es so lieblich, wie lichte Küsse. Ja, rief ich, der lachende Himmel küßt die geliebte Erde — O Fransheska, schöner Himmel, laß mich deine Erde seyn! Ich bin so

ganz irdisch, und sehne mich nach dir, mein Himmel! So tief ich und streckte die Arme flehend empor, und rannte mit dem Kopfe gegen manchen Baum, den ich dann umarmte statt zu schelten, und meine Seele jauchzte vor Liebes-  
trunkenheit, — als plötzlich ich eine glänzende Scharlachgestalt erblickte, die mich aus allen meinen Träumen gewaltsam heraustriß, und der kühlfsten Wirklichkeit zurückgab.

---

ten  
des  
Leht  
pfot  
geleg  
eine  
und  
sich  
und  
Hya

## Capitel VIII.

Auf einem Rasenvorsprung, unter einem breiten Lorbeerbaume, saß Hyazinthos, der Diener des Markese, und neben ihm Apollo, dessen Hund. Letzterer stand vielmehr, indem er die Vorderpfoten auf die Scharlachkniee des kleinen Mannes gelegt hatte, und neugierig zusah, wie dieser, eine Schreiftafel in den Händen haltend, dann und wann etwas hineinschrieb, wehmüthig vor sich hinlächelte, das Köpfschen schüttelte, tief seufzte und sich dann vergnügt die Nase putzte.

Was Henker, rief ich ihm entgegen, Hirsch Hyazinthos! machst du Gedichte? Nun, die Zeichen

sind günstig, Apollo steht dir zur Seite und der Lorbeer hängt schon über deinem Haupte!

Aber ich that dem armen Schelme Unrecht. Liebreich antwortete er: Gedichte? Nein, ich bin ein Freund von Gedichten, aber ich schreibe doch keine. Was sollte ich schreiben? Ich hatte eben nichts zu thun, und zu meinem Vergnügen machte ich mir eine Liste von den Namen derjenigen Freunde, die einst in meiner Collette gespielt haben. Einige davon sind mir sogar noch etwas schuldig — Glauben Sie nur nicht, Herr Doktor, ich wollte Sie mahnen — das hat Zeit, Sie sind mir gut. Hätten Sie nur zuletzt 1365 statt 1364 gespielt, so wären Sie jetzt ein Mann von Hundert tausend Mark Banko, und brauchten nicht hier herumzulaufen, und könnten ruhig in Hamburg sitzen, ruhig und vergnügt, und könnten sich auf dem Sopha erzählen lassen, wie es in Italien aussieht. So wahr mir Gott helfe! ich wäre nicht hergereist, hätte ich es nicht

Herrn Gumpel zu Liebe gethan. Ach, wie viel Hiß' und Gefahr und Müdigkeit muß ich ausstehen, und wo nur eine Ueberspannung ist oder eine Schwärmercy, ist auch Herr Gumpel dabey, und ich muß alles mitmachen. Ich wäre schon längst von ihm gegangen, wenn er mich missen könnte. Denn wer soll nachher zu Hause erzählen, wie viel Ehre und Bildung er in der Fremde genossen? Und soll ich die Wahrheit sagen, ich selbst sang' an, viel auf Bildung zu geben. In Hamburg hab' ich sie Gottlob nicht nöthig; aber man kann nicht wissen, man kommt einmal nach einem andern Ort. Es ist eine ganz andere Welt jetzt. Und man hat Recht; so ein bißchen Bildung ziert den ganzen Menschen. Und welche Ehre hat man davon! Lady Maxfield zum Beyspiel, wie hat sie mich diesen Morgen aufgenommen und honorirt! Ganz paralel wie ihres Gleichen. Und sie gab mir einen Francesconi Trinkgeld, obschon die Blume nur fünf Paoli gekostet hatte. Außer

dem ist es auch ein Vergnügen, wenn man den kleinen, weißen Fuß von schönen Damenpersonen in Händen hat.

Ich war nicht wenig betreten über diese letzte Bemerkung, und dachte gleich: ist das Sticheley? Wie konnte aber der Lump schon Kenntniß haben von dem Glücke, das mir erst denselben Tag begegnet, zu derselben Zeit, als er auf der entgegengesetzten Seite des Bergs war? Gab's dort etwa eine ähnliche Scene und offenbarte sich darin die Ironie des großen Weltbühnendichters da droben, daß er vielleicht noch tausend solcher Scenen, die gleichzeitig eine die andere parodiren, zum Vergnügen der himmlischen Heerschaaren aufführen ließ? Indessen beide Vermuthungen waren ungegründet, denn nach langen wiederholten Fragen, und nachdem ich das Versprechen geleistet, dem Markese nichts zu verrathen, gestand mir der arme Mensch: Lady Marfield habe noch zu Wette gelegen, als er ihr die Tulppe übers

reich  
Anre  
zum  
auge  
laub  
hes  
Uebe  
belo  
—  
auch  
Ehre  
Es  
seine  
spra  
seine  
schid  
ihm  
dach  
den

reicht, in dem Augenblick, wo er seine schöne Anrede halten wollen, sey einer ihrer Füße nackt zum Vorschein gekommen, und da er Hühneraugen daran bemerkt, habe er gleich um die Erlaubniß gebeten, sie ausschneiden zu dürfen, welches auch gestattet und nachher, zugleich für die Ueberreichung der Tulpe, mit einem Francesskoni belohnt worden sey.

Es ist mir aber immer nur um die Ehre zu thun, — setzte Hyacinth hinzu — und das habe ich auch dem Baron Rothschild gesagt, als ich die Ehre hatte, ihm die Hühneraugen zu schneiden. Es geschah in seinem Kabinett; er saß dabey auf seinem grünen Sessel, wie auf einem Thron, sprach wie ein König, um ihn herum standen seine Courtiers, und er gab seine Ordres, und schickte Stafetten an alle Könige; und wie ich ihm während dessen die Hühneraugen schnitt, dacht' ich im Herzen: du hast jetzt in Händen den Fuß des Mannes, der selbst jetzt die ganze

Welt in Händen hat, du bist jetzt ebenfalls ein wichtiger Mensch, schneidest du ihn unten ein bißchen zu scharf, so wird er verdrießlich, und schneidet oben die größten Könige noch ärger — Es war der glücklichste Moment meines Lebens!

Ich kann mir dieses schöne Gefühl vorstellen, Herr Hyazinth. Welchen aber von der Rothschild'schen Dynastie haben Sie solchermaßen amputirt? War es etwa der hochherzige Britte, der Mann in Lombardstreet, der ein Leihhaus für Kaiser und Könige errichtet hat?

Versteht sich, Herr Doktor, ich meyne den großen Rothschild, den großen Nathan Rothschild, Nathan den Weisen, bey dem der Kaiser von Brasilien seine diamantene Krone versetzt hat. Aber ich habe auch die Ehre gehabt, den Baron Salomon Rothschild in Frankfurt kennen zu lernen, und wenn ich mich auch nicht seines intimen Fußes zu erfreuen hatte, so wußte er mich doch zu schätzen. Als

der  
Lotte  
wih  
der  
meir  
dien  
siben  
gebe  
Rot  
nes  
bey  
der  
ich  
aud  
150  
wa  
Ma  
ma  
un  
den

der Herr Markese zu ihm sagte, ich sey einmal Lotteriekollekteur gewesen, sagte der Baron sehr wißig: ich bin ja selbst so etwas, ich bin ja der Oberkollekteur der rothschildschen Loose, und mein Colledge darf bey Leibe nicht mit den Bedienten essen, er soll neben mir bey Tische sitzen — Und so wahr wie mir Gott alles Guts geben soll, Herr Doktor, ich saß neben Salomon Rothschild, und er behandelte mich ganz wie seines Gleichen, ganz famillionär. Ich war auch bey ihm auf dem berühmten Kinderball, der in der Zeitung gestanden. So viel Pracht bekomme ich mein Lebtag nicht mehr zu sehen. Ich bin doch auch in Hamburg auf einem Ball gewesen, der 1500 Mark und 8 Schilling kostete, aber das war doch nur wie ein Hühnerdreckchen gegen einen Misthaufen. Wie viel Gold und Silber und Diamanten habe ich dort gesehen! Wie viel Sterne und Orden! Den Falkenorden, das goldne Vlies, den Löwenorden, den Adlerorden — sogar ein

ganz klein Kind, ich sage Ihnen, ein ganz klein Kind trug einen Elefantenorden. Die Kinder waren gar schön maskirt und spielten Anleihe, und waren angezogen wie die Könige, mit Kronen auf den Köpfen, ein großer Junge aber war angezogen präzis wie der alte Nathan Rothschild. Er machte seine Sache sehr gut, hatte beide Hände in der Hosentasche, klimperte mit Geld, schüttelte sich verdrießlich, wenn einer von den kleinen Königen was geborgt haben wollte, und nur dem kleinen mit dem weißen Rock und den rothen Hosen streichelte er freundlich die Backen, und lobte ihn: du bist mein Plaisir, mein Liebling, mein' Pracht, aber dein Vetter Michel soll mit vom Leib' bleiben, ich werde diesem Narrn nichts borgen, der täglich mehr Menschen ausgiebt, als er jährlich zu verzehren hat, es kommt durch ihn noch ein Unglück in die Welt, und mein Geschäft wird darunter leiden. So wahr mir Gott alles Guts gebe, der Junge

mach  
das  
silber  
stützt  
du,  
sorgt  
mit  
sicher  
den  
Kind  
sehr  
und  
die  
weil

machte seine Sache sehr gut, besonders wenn er das dicke Kind, das in weißen Atlas mit ächten silbernen Lilien gewickelt war, im Gehen unterstützte und bisweilen zu ihm sagte: na, na, du, du, führ' dich nur gut auf, ernähr' dich redlich, sorg' daß du nicht wieder weggejagt wirst, damit ich nicht mein Geld verliere. Ich versichere Sie, Herr Doktor, es war ein Vergnügen, den Jungen zu hören; und auch die anderen Kinder, lauter liebe Kinder, machten ihre Sache sehr gut — bis ihnen Kuchen gebracht wurde, und sie sich um das beste Stück stritten, und sich die Kronen vom Kopf rissen, und schreien und weinten, und einige sich sogar — —

---

## Capitel IX.

Es giebt nichts Langweiligeres auf dieser Erde, als die Lectüre einer italienischen Reisebeschreibung — außer etwa das Schreiben derselben — und nur dadurch kann der Verfasser sie einigermaßen erträglich machen, daß er von Italien selbst so wenig als möglich darin redet. Troß dem, daß ich diesen Kunstkniff vollauf anwende, kann ich dir, lieber Leser, in den nächsten Capiteln nicht viel Unterhaltung versprechen. Wenn du dich bey dem ennuyanten Zeug, das darin vorkommen wird, langweilst, so tröste dich mit mir, der all dieses Zeug sogar schreiben

muß  
wan  
Duc  
könnt  
scher  
zens  
rath  
nich  
stent  
in  
wiel  
men  
ant  
und  
Ley  
Kor  
ich  
Wo  
ben

mußte. Ich rathe dir, überschlage dann und wann einige Seiten, dann kömmt du mit dem Buche schneller zu Ende — ach, ich wollt', ich könnt es eben so machen! Glaub' nur nicht, ich scherze; wenn ich dir ganz ernsthaft meine Herzensmeinung über dieses Buch gestehen soll, so rathe ich dir, es jetzt zuzuschlagen, und gar nicht weiter darin zu lesen. Ich will dir nächstens etwas Besseres schreiben, und wenn wir in einem folgenden Buche, in der Stadt Lufka, wieder mit Mathilden und Fransheska zusammentreffen, so sollen dich die lieben Bilder viel anmuthiger ergötzen, als gegenwärtiges Capitel und gar die folgenden.

Gottlob, vor meinem Fenster erklingt ein Leyerkasten mit lustigen Melodien! Mein trüber Kopf bedarf solcher Aufheiterung, besonders da ich jetzt meinen Besuch bey Seiner Excellenz dem Markese Christophoro di Gumpelino zu beschreiben habe. Ich will diese rührende Geschichte,

ganz genau, wörtlich treu, in ihrer schmutzigsten Reinheit, mittheilen.

Es war schon spät, als ich die Wohnung des Markese erreichte. Als ich in's Zimmer trat, stand Hyacinth allein und putzte die goldenen Sporen seines Herrn, welcher, wie ich durch die halbgedöffnete Thüre seines Schlafkabinetts sehen konnte, vor einer Madonna und einem großen Kreuzfisse, auf den Knien lag.

Du mußt nemlich wissen, lieber Leser, daß der Markese, dieser vornehme Mann, jetzt ein guter Katholik ist, daß er die Ceremonien der alleinseligmachenden Kirche streng ausübt, und sich, wenn er in Rom ist, sogar einen eignen Capellan hält, aus demselben Grunde, weshalb er in England die besten Wettrenner und in Paris die schönste Tänzerin unterhielt.

Herr Gumpel verrichtet jetzt sein Gebet — säßsterte Hyacinth mit einem wichtigen Lächeln, und indem er nach dem Cabinette seines Herrn

deute  
alle  
der.  
ein  
hund  
... 1  
nicht  
von  
...  
wied  
bede  
gion  
Tag  
fenn  
Han  
hat,  
tori  
zoge  
ich  
eine

deutete, fügte er noch leiser hinzu: so liegt er alle Abend zwey Stunden auf den Knieen vor der Prima Donna mit dem Jesuskind. Es ist ein prächtiges Kunstbild, und es kostet ihm sechs hundert Franceskonis.

Und Sie, Herr Hyazinth, warum knieen Sie nicht hinter ihm? Oder sind Sie etwa kein Freund von der katholischen Religion?

Ich bin ein Freund davon, und bin auch wieder kein Freund davon, antwortete jener mit bedenklichem Kopfwiegen. Es ist eine gute Religion für einen vornehmen Baron, der den ganzen Tag müßig gehen kann, und für einen Kunstkenner; aber es ist keine Religion für einen Hamburger, für einen Mann, der sein Geschäft hat, und durchaus keine Religion für einen Lotteriekollekteur. Ich muß jede Nummer, die gezogen wird, ganz exakt aufschreiben, und denke ich dann zufällig an Bum! Bum! Bum! an eine katholische Glock', oder schwebelt es mit

vor den Augen, wie katholischer Weis: auch, und ich verschreib mich, und ich schreibe eine unrechte Zahl, so kann das größte Unglück daraus entstehen. Ich habe oft zu Herren Gumpel gesagt: Ew. Ex. sind ein reicher Mann und können katholisch seyn so viel Sie wollen, und können sich den Verstand ganz katholisch eintäuchern lassen, und können so dumm werden, wie eine katholische Glock', und Sie haben doch zu essen; ich aber bin ein Geschäftsmann, und muß meine sieben Sinne zusammen halten, um was zu verdienen. Herr Gumpel meint freylich, es sey nöthig für die Bildung, und wenn ich nicht katholisch würde, verstände ich nicht die Bilder, die zur Bildung gehören, nicht den Johann v. Biehesel, den Corretschio, den Carratschio, den Carravatschio — aber ich habe immergedacht, der Corretschio und Carratschio und Carravatschio können mir alle nichts helfen, wenn niemand mehr bey mir spielt, und ich komme dann in die Patschio. Dabey muß ich Ihnen auch

gesteh  
Relig  
ein v  
geben  
eine  
wahr  
nach  
und  
muß  
sage  
Ham  
2  
die p  
2  
tor,  
keine  
Unte  
und  
hilft  
Pro

gestehen, Herr Doktor, daß mit die katholische Religion nicht einmal Vergnügen macht, und als ein vernünftiger Mann müssen Sie mit Recht geben. Ich sehe das Plaisir nicht ein, es ist eine Religion als wenn der liebe Gott, gottbewahre, eben gestorben wäre, und es riecht dabey nach Weihrauch, wie bey einem Leichenbegängniß, und dabey brummt eine so traurige Begräbnißmusik, daß man die Melancholik bekömmt — ich sage Ihnen, es ist keine Religion für einen Hamburger.

Aber, Herr Hyacinth, wie gefällt Ihnen denn die protestantische Religion?

Die ist mit wieder zu vernünftig, Herr Doktor, und gäbe es in der protestantischen Kirche keine Orgel, so wäre sie gar keine Religion. Unter uns gesagt, diese Religion schadet nichts und ist so rein wie ein Glas Wasser, aber, sie hilft auch nichts. Ich habe sie probirt und diese Probe kostet mich vier Mark vierzehn Schilling —

Wie so, mein lieber Herr Hyacinth?

Sehen, Herr Doktor, ich habe gedacht: das ist freylich eine sehr aufgeklärte Religion, und es fehlt ihr an Schwärmercy und Wunder; indessen, ein bißchen Schwärmercy muß sie doch haben, ein ganz klein Wunderchen muß sie doch thun können, wenn sie sich für eine honette Religion ausgeben will. Aber wer soll da Wunder thun, dacht' ich, als ich mal in Hamburg eine protestantische Kirche besah, die zu der ganz fahlen Sorte gehörte, wo nichts als braune Bänke und weiße Wände sind, und an der Wand nichts als ein schwarz Täfelchen hängt, worauf ein halb Duzend weiße Zahlen stehen. Du thust dieser Religion vielleicht Unrecht, dacht' ich wieder, vielleicht können diese Zahlen eben so gut ein Wunder thun wie ein Bild von der Mutter Gottes oder wie ein Knochen von ihrem Mann, dem heiligen Joseph, und um der Sache auf den Grund zu kommen, ging ich gleich nach Altona, und besetzte

eben d  
Ambe  
mit se  
terne  
Sie a  
testant  
wußte  
ich, bl  
nichts  
auskör  
diese  
vierze  
meine  
D  
viel z  
H  
altjüd  
nem  
und  
gar E

eben diese Zahlen in der Altonaer Lotterie, die Ambe besetzte ich mit acht Schilling, die Terne mit sechs, die Quaterne mit vier, und die Quinsterne mit zwey Schilling — Aber, ich versichere Sie auf meine Ehre, keine einzige von den protestantischen Nummern ist herausgekommen. Jetzt wußte ich was ich zu denken hatte, jetzt dacht' ich, bleibt mir weg mit einer Religion die gar nichts kann, bey der nicht einmal eine Ambe herauskömmt — werde ich so ein Narr seyn, auf diese Religion, worauf ich schon vier Mark und vierzehn Schilling gesetzt und verloren habe, noch meine ganze Glückseligkeit zu setzen?

Die altjüdische Religion scheint Ihnen gewiß viel zweckmäßiger, mein Lieber?

Herr Doktor, bleiben Sie mir weg mit der altjüdischen Religion; die wünsche ich nicht meinem ärgsten Feind. Man hat nichts als Schimpf und Schande davon. Ich sage Ihnen, es ist gar keine Religion, sondern ein Unglück. Ich

vermeide alles, was mich daran erinnern könnte, und weil Hirsch ein jüdisches Wort ist und auf Deutsch Hyazinth heißt, so habe ich sogar den alten Hirsch laufen lassen, und unterschreibe mich jetzt: Hyazinth, Colporteur, Operateur und Taxator. Dazu habe ich noch den Vortheil, daß schon ein H. auf meinem Patschaft steht und ich mir kein neues stechen zu lassen brauche. Ich versichere Ihnen, es kommt auf dieser Welt viel darauf an wie man heißt; der Name thut viel. Wenn ich mich unterschreibe: „Hyazinth, Colporteur, Operateur und Taxator“, so klingt das ganz anders als schreibe ich Hirsch schlechtweg, und man kann mich dann nicht wie einen gewöhnlichen Lump behandeln.

Mein lieber Herr Hyazinth! Wer könnte Sie so behandeln! Sie scheinen schon so viel für Ihre Bildung gethan zu haben, daß man in Ihnen den gebildeten Mann schon erkennt, ehe Sie den Mund aufthun, um zu sprechen.

Sie haben Recht, Herr Doktor, ich habe in der Bildung Fortschritte gemacht wie eine Kiefern. Ich weiß wirklich nicht, wenn ich nach Hamburg zurückkehre, mit wem ich dort umgehn soll; und was die Religion anbelangt, so weiß ich was ich thue. Vor der Hand aber kann ich mich mit dem neuen israelitischen Tempel noch behelfen; ich meine den reinen Mosaik-Gottesdienst, mit orthographischen deutschen Gesängen und gerührten Predigten, und einigen Schwärmerchen, die eine Religion durchaus nöthig hat. So wahr mir Gott alles Guts gebe, für mich verlange ich jetzt keine bessere Religion, und sie verdient, daß man sie unterstützt. Ich will das meinige thun, und bin ich wieder in Hamburg, so will ich alle Sonnabend, wenn kein Ziehungstag ist, in den neuen Religion-Tempel gehen. Es giebt leider Menschen, die diesem neuen israelitischen Gottesdienst einen schlechten Namen machen, und behaupten, er gäbe, mit Respekt zu sagen, Ge-

legenheit zu einem Schisma — aber ich kann Ihnen versichern, es ist eine gute reinliche Religion, noch etwas zu gut für den gemeinen Mann, für den die altjüdische Religion vielleicht noch immer sehr nützlich ist. Der gemeine Mann muß eine Dummheit haben, worin er sich glücklich fühlt, und er fühlt sich glücklich in seiner Dummheit. So ein alter Jude mit einem langen Bart und zerrissenem Rock, und der kein orthographisch Wort sprechen kann und sogar ein bißchen grüdig ist, fühlt sich vielleicht innerlich glücklicher als ich mich mit all meiner Bildung. Da wohnt in Hamburg, im Bäckerbreitengang, auf einem Sahl, ein Mann, der heißt Moses Lump, man nennt ihn auch Moses Lämpchen, oder kurzweg Lämpchen; der läuft die ganze Woche herum, in Wind und Wetter, mit seinem Packen auf dem Rücken, um seine paar Mark zu verdienen; wenn der nun Freytag Abends nach Hause kömmt, findet er die Lampe mit sieben Lichtern angezündet, den

Fisch weiß gedeckt, und er legt seinen Packer und seine Sorgen von sich, und setzt sich zu Tisch mit seiner schiefen Frau und noch schiefere Tochter, ißt mit ihnen Fische, die gekocht sind in angenehm weißer Knoblauchsauce, singt dabey die prächtigsten Lieder vom König David, freut sich von ganzem Herzen über den Auszug der Kinder Israel aus Egypten, freut sich auch, daß alle Böfewichter, die ihnen Böses gethan, am Ende gestorben sind, daß König Pharaos, Nebukadnezar, Haman, Antiochus, Titus und all' solche Leute todt sind, daß Lämpchen aber noch lebt und mit Frau und Kind Fisch ißt — Und ich sage Ihnen, Herr Doktor, die Fische sind delikats und der Mann ißt glücklich, er braucht sich mit keiner Bildung abzuquälen, er ißt vergnügt in seiner Religion und seinem grünen Schlafrock, wie Diogenes in seiner Tonne, er betrachtet vergnügt seine Lichter, die er nicht einmahl selbst pußt — Und ich sage Ihnen, wenn die Lichter etwas matt

brennen, und die Schabbesfrau, die sie zu putzen hat, nicht bey der Hand ist; und Rothschild der Große käme jetzt herein, mit all seinen Maklern, Diskonteurern, Spediturern und Chefs de Comptoir, womit er die Welt erobert, und er spräche: Moses Lump; bitte dir eine Gnade aus, was du haben willst, soll geschehen. — Herr Doktor, ich bin überzeugt, Moses Lump würde ruhig antworten: ‘puh’ mit die Lichter!, und Rothschild der Große würde mit Verwunderung sagen: wär’ ich nicht Rothschild, so möchte ich so ein Lämpchen seyn!

Während Hyazinth solchermaßen, episch breit, nach seiner Gewohnheit, seine Ansichten entwickelte, erhob sich der Markese von seinem Betkissen, und trat zu uns, noch immer einige Paternoster durch die Nase schnurrend. Hyazinth zog jetzt den grünen Flor über das Madonnenbild, das oberhalb des Betpultes hing, löschte die beiden Wachskerzen aus, die davor brannten, nahm

das kupferne Cruzifix herab, kam damit zu uns zurück, und putzte es mit demselben Lappen und mit derselben spuckenden Gewissenhaftigkeit, womit er eben auch die Sporen seines Herrn gepußt hatte. Dieser aber war wie aufgelöst in Hitze und weicher Stimmung; statt eines Oberkleides trug er einen weiten, blauseidenen Domino mit silbernen Frangen, und seine Nase schimmerte wehmüthig, wie ein verliebter Louisd'or. O Jesus! — seufzte er, als er sich in die Kissen des Sophas sinken ließ — finden Sie nicht, Herr Doktor, daß ich heute Abend sehr schwärmerisch aussehe? Ich bin sehr bewegt, mein Gemüth ist aufgelöst, ich ahne eine höhere Welt,

Das Auge sieht den Himmel offen,

Es schwelgt das Herz in Seligkeit!

Herr Gumpel, Sie müssen einnehmen — unterbrach Hyazinth die pathetische Deklamazion — das Blut in Ihren Eingeweiden ist wieder schwindelig, ich weiß was Ihnen fehlt —

Du weißt nicht — seufzte der Herr.

Ich sage Ihnen, ich weiß — erwiderte der Diener, und nickte mit seinem gutmüthig bethätigten Gesichtchen — ich kenne Sie ganz durch und durch, ich weiß, Sie sind ganz das Gegentheil von mir, wenn Sie Durst haben, habe ich Hunger, wenn Sie Hunger haben, habe ich Durst; Sie sind zu corpulent und ich bin zu mager, Sie haben viel Einbildung und ich habe desto mehr Geschäftssinn, ich bin ein Praktikus und Sie sind ein Diarrhotikus, kurz und gut, Sie sind ganz mein Antipoder.

Ach Julia! — seufzte Gumpelino — wär' ich der gelblederne Handschuh doch auf deiner Hand und küßte deine Wange! Haben Sie, Herr Doktor, jemals die Crelinger in Romeo und Julia gesehen?

Freylich, und meine ganze Seele ist noch davon entzückt —

Nun dann — rief der Markese begeistert, und Feuer schoß aus seinen Augen und beleuchtete die Nase — dann verstehen Sie mich, dann wissen Sie was es heißt, wenn ich Ihnen sage: ich liebe! Ich will mich Ihnen ganz deconviren. Hyazinth, geh mal hinaus —

Ich brauche gar nicht hinaus zu gehen — sprach dieser verdrießlich — Sie brauchen sich vor mir nicht zu geniren, ich kenne auch die Liebe, und ich weiß schon —

Du weißt nicht! rief Gumpelino.

Zum Beweise, Herr Markese, daß ich weiß, brauche ich nur den Namen Julia Maxfield zu nennen. Beruhigen Sie sich, Sie werden wieder geliebt — aber es kann Ihnen alles nichts helfen. Der Schwager Ihrer Geliebten läßt sie nicht aus den Augen, und bewacht sie Tag und Nacht wie einen Diamant.

O ich Unglücklicher — jammerte Gumpelino — ich liebe und bin wieder geliebt, wir drücken uns

heimlich die Hände, wir treten uns unter'm Tisch auf die Füße, wir winken uns mit den Augen, und wir haben keine Gelegenheit! Wie oft stehe ich im Mondschein auf dem Balkon, und bilde mir ein ich wäre selbst die Julia, und mein Romeo oder mein Gumpelino habe mir ein Rendezvous gegeben, und ich deklamire, ganz wie die Crelinger:

Komm Nacht! Komm Gumpelino, Log in Nacht!  
 Denn du wirst ruhn auf Fittigen der Nacht,  
 Wie frischer Schnee auf eines Raben Rücken.  
 Komm milde, liebevolle Nacht! Komm, gib  
 Mir meinen Romeo, oder Gumpelino —

Aber ach! Lord Marfield bewacht uns beständig, und wir sterben beide vor Sehnsuchtgefühl! Ich werde den Tag nicht erleben, daß eine solche Nacht kommt, wo Jedes reiner Jugend Blüthe zum Pfande setzt, gewinnend zu verlieren! Ach! so eine Nacht wäre mir lieber, als wenn ich das große Loos in der Hamburger Lotterie gewönne —

Welche Schwärmercy! — rief Hyazinth —  
das große Loos, 100,000 Mark!

Ja, lieber als das große Loos — fuhr Gumpelino fort — wär' mir so eine Nacht, und ach! sie hat mir schon oft eine solche Nacht versprochen, bey der ersten Gelegenheit, und ich hab' mir schon gedacht, daß sie dann des Morgens beklaumen wird, ganz wie die Crelinger:

Willst du schon gehn? Der Tag ist ja noch fern.  
Es war die Nchtigall und nicht die Lerche,  
Die eben jetzt dein hanges Ohr durchdrang.  
Sie singt des Nachts auf dem Granatbaum dort.  
Glaub, Lieber, mir, es war die Nchtigall.

Das große Loos für einzige Nacht! — wiederholte unterdessen mehrmals Hyazinth, und konnte sich nicht zufrieden geben — Ich habe eine große Meinung, Herr Markese, von Ihrer Bildung, aber daß Sie es in der Schwärmercy so weit gebracht, hätte ich nicht geglaubt. Die Liebe sollte einem lieber seyn als das große Loos!

Wirklich, Herr Marfese, seit ich mit Ihnen Umgang habe, als Bedienter, habe ich mir schon viel Bildung angewöhnt; aber so viel weiß ich, nicht einmal ein Achtelchen vom großen Loos gäbe ich für die Liebe! Gott soll mich davor bewahren! Wenn ich auch rechne fünfhundert Mark Abzug; defort, so bleiben doch noch immer zwölftausend Mark! Die Liebe! Wenn ich alles zusammen rechne was mich die Liebe gekostet hat, kommen nur zwölf Mark und dreyzehn Schilling heraus. Die Liebe! Ich habe auch viel Umsonstgücker in der Liebe gehabt, was mich gar nichts gekostet hat; nur dann und wann habe ich mal meiner Geliebten par Complaisanz die Hühneraugen geschnitten. Ein wahres, gefühlvoll leidenschaftliches Attachment hatte ich nur ein einziges mal, und das war die dicke Sudel vom Dreckwall. Die Frau spielte bey mir, und wenn ich kam, ihr das Loos zu renoviren, drückte sie mir immer ein Stück Kuchen in die Hand, ein Stück sehr

guten  
etwa  
dabe  
mit  
mit  
Mar  
bis  
Wir  
nich  
brau  
war  
ich  
mir  
best  
sie  
und  
lenz  
me

guten Kuchen; — auch hat sie mir manchmal etwas Eingemachtes gegeben, und ein Likörchen dabey, und als ich ihr einmal klagte, daß ich mit Gemüthsbeschwerden behaftet sey, gab sie mir das Rezept zu den Pulvern, die ihr eigener Mann braucht. Ich brauche die Pulver noch bis zur heutigen Stunde, sie thun immer ihre Wirkung — weitere Folgen hat unsere Liebe nicht gehabt. Ich dünkte, Herr Marfese, Sie brauchten mal eins von diesen Pulvern. Es war mein Erstes, als ich nach Italien kam, daß ich in Mayland nach der Apotheke ging, und mir die Pulver machen ließ, und ich trage sie beständig bey mir. Warten Sie nur, ich will sie suchen, und wenn ich suche so finde ich sie, und wenn ich sie finde so müssen sie Ew. Excellenz einnehmen.

Es wäre zu weitläufig, wenn ich den Commentar wiederholen wollte, womit der geschäftige

Sucher jedes Stück begleitete, das er aus seiner Tasche kramte. Da kam zum Vorschein: 1° ein halbes Wachslicht, 2° ein silbernes Etui, worin die Instrumente zum Schneiden der Hühneraugen, 3° eine Zitrone, 4° eine Pistole, die obgleich nicht geladen, dennoch mit Papier umwickelt war, vielleicht damit ihr Anblick keine gefährliche Träume verursache, 5° eine gedruckte Liste von der letzten Ziehung der großen Hamburger Lotterie, 6° ein schwarzledernes Büchlein, worin die Psalmen Davids und die ausstehenden Schulden, 7° ein dürres Weidensträußchen, wie zu einem Knoten verschlungen, 8° ein Päckchen, das mit verblichnem Rosataffet überzogen war und die Quittung eines Lotterielooses enthielt, das einst funfzigtausend Mark gewonnen, 9° ein plattes Stück Brod, wie weißgebakener Schiffszwieback, mit einem kleinen Loch in der Mitte, und endlich 10° die oben erwähnten Pulver, die der kleine Mann mit einer gewissen Nahrung und mit

seiner  
betra  
5  
vor  
gege  
dasse  
Bou  
auf  
beste  
hätt  
men  
der  
die  
ged  
auf  
sche  
ein  
feu  
vor

seinem verwundert wehmüthigen Kopfschütteln betrachtete.

Wenn ich bedenke — seufzte er — daß mir vor zehn Jahren die dicke Gudel dies Rezept gegeben, und daß ich jetzt in Italien bin und dasselbe Rezept in Händen habe, und wieder die Worte lese: sal mirabile Glauberi, das heißt auf deutsch extra feines Glaubensalz von der besten Sorte — ach, da ist mir zu Muth, als hätte ich das Glaubensalz selbst schon eingenommen und als fühlte ich die Wirkung. Was ist der Mensch! Ich bin in Italien und denke an die dicke Gudel vom Dreckwall! Wer hätte das gedacht! Ich kann mir vorstellen, sie ist jetzt auf dem Lande, in ihrem Garten, wo der Mond scheint, und gewiß auch eine Nachtigall singt oder eine Lerche —

Es ist die Nachtigall und nicht die Lerche! seufzte Gumpellino dazwischen, und declamirte vor sich hin:

Sie singt des Nachts auf dem Granatbaum dort;  
 Blaub, Lieber, mir, es war die Nachtigall.

Das ist ganz einerley — siehe Hyacinth  
 fort — meinerhalben ein Kanarienvogel, die  
 Vögel die man im Garten hält, kosten am we-  
 nigsten. Die Hauptsache ist das Treibhaus, und  
 die Tapeten im Pavillon und die Staatsfiguren,  
 die davor stehen, und da stehen, zum Beyspiel,  
 ein nackter General von den Göttern und die  
 Venus Urinia, die beide drey hundert Mark  
 kosten. Mitten im Garten hat sich die Sudel  
 auch eine Fontenelle anlegen lassen — Und da  
 steht sie vielleicht jetzt und puhlt sich die Nase,  
 und macht sich ein Schwärmereyvergnügen, und  
 denkt an mich — Ach!

Nach diesem Senfzer erfolgte eine sehnstüch-  
 tige Stille, die der Markese endlich unterbrach,  
 mit der schwachtenden Frage: Sage mir auf  
 deine Ehre, Hyacinth, glaubst du wirklich, daß  
 dein Pulver wirken wird?

Genet.  
 doch  
 diger  
 alle  
 benfa  
 das  
 voran  
 Glas  
 Sie  
 ein  
 hören  
 und  
 Sie  
 Ehr  
 sich  
 und  
 wie  
 tanz  
 chen

Es wird auf meine Ehre wirken, erwiederte jener. Warum soll es nicht wirken? Wirkt es doch bei mir! Und bin ich denn nicht ein lebendiger Mensch so gut wie Sie? Glaubenssalz macht alle Menschen gleich; und wenn Rothschild Glaubenssalz einnimmt, fühlt er dieselbe Wirkung wie das kleinste Maklerchen. Ich will Ihnen alles voraussagen: Ich schütte das Pulver in ein Glas, gieße Wasser dazu, rühre es, und so wie Sie das hinuntergeschluckt haben, ziehen Sie ein saures Gesicht und sagen Prt! Prt! Hernach hören Sie selbst wie es in Ihnen herumkullert, und es ist Ihnen etwas furios zu Muth und Sie legen sich zu Bett, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Sie stehen wieder auf, und Sie legen sich wieder, und stehen wieder auf, und so fort, und den andern Morgen fühlen Sie sich leicht wie ein Engel mit weißen Flügeln, und Sie tanzen vor Gesundeswohlheit, nur ein bißchen blaß sehen Sie dann aus; aber ich

weiß; Sie sehen gern schmachkend blaß aus, und wenn Sie schmachkend blaß aussehen, sieht man Sie gern.

Obgleich Hyazinth solchermaßen zuredete, und schon das Pulver bereitete, hätte das doch wenig gefruchtet, wenn nicht dem Markese plötzlich die Stelle, wo Julia den verhängnißvollen Trank einnimmt, in den Sinn gekommen wäre. Was halten Sie Doktor — rief er — von der Müller in Wien? Ich habe sie als Julia gesehen, und Gott! Gott! wie spielt sie! Ich bin doch der größte Enthusiast für die Crelinger, aber die Müller, als sie den Becher austrank, hat mich hingerissen. Sehen Sie — sprach er, indem er mit tragischer Geberde das Glas, worin Hyazinth das Pulver geschüttet, zur Hand nahm — sehen Sie, so hielt sie den Becher und schauderte, daß man Alles mitfühlte wenn sie sagte:

Kalt rieselt matter Schau'r durch meine Adern,  
Der fast die Lebenswärm' erstarren macht!

Und so stand sie, wie ich jetzt stehe, und hielt den Becher an die Lippen, und bey den Worten:

.. Weile, Tybalt!

.. Ich komme Romeo! Dies trink ich Dir.

Da leerte sie den Becher —

Wohl bekomme es Ihnen, Herr Gumpel! sprach Hyazinth mit feyerlichem Tone; denn der Markese hatte in nachahmender Begeisterung das Glas ausgetrunken, und sich, erschöpft von der Deklamazion, auf das Sopha hingeworfen.

Er verharrte jedoch nicht lange in dieser Lage; denn es klopfte plötzlich jemand an die Thüre, und herein trat Lady Maxfields kleiner Jockey, der dem Markese, mit lächelnder Verbeugung, ein Billet überreichte und sich gleich wieder empfahl. Hastig erbrach jener das Billet; während er las, leuchteten Nase und Augen vor Entzücken, jedoch plötzlich überslog eine Geisterblässe sein ganzes Gesicht, Bestürzung zuckte in jeder Muskel, mit Verzweiflungsgeberden sprang

er auf, lachte grimmig, rannte im Zimmer umher; und schrie:

.. Weh mir, ich Narr des Glücks!

Was ist? Was ist? frug Hyazinth mit zitternder Stimme, und indem er krampfhaft das Kreuzifix, woran er wieder puhte, in zitternden Händen hielt — Werden wir diese Nacht überfallen?

.. Was ist Ihnen, Herr Markese, frug ich, ebenfalls nicht wenig erstaunt.

Les't! les't! — rief Gumpelino, indem er uns das empfangene Billet hinwarf, und immer noch verzweiflungsvoll im Zimmer umherrannte, wobey sein blauer Domino ihn wie eine Sturmwolke umflatterte — Weh mir, ich Narr des Glücks!

In dem Billete aber lasen wir folgende Worte:

Eüßer Gumpelino! Sobald es tagt, muß ich nach England abreisen. Mein Schwager

ist indessen schon vorangeeilt und erwartet mich in Florenz. Ich bin jetzt unbeobachtet, aber leider nur diese einzige Nacht — Laß uns diese benutzen, laß uns den Nektarkelch, den uns die Liebe kredenzt, bis auf den letzten Tropfen leeren. Ich harre, ich zittere —

Julia Mayfield.

Weh mir, ich Narr des Glücks! jammerte Gumpelino — die Liebe will mir ihren Nektarkelch kredenzen, und ich, ach! ich Hansnarr des Glücks, ich habe schon den Becher des Glaubenssalzes geleert! Wer bringt mir den schrecklichen Trank wieder aus dem Magen? Hülfe! Hülfe!

Hier kann kein irdischer Lebensmensch mehr helfen, seufzte Hyazinth.

Ich bedauere Sie von ganzem Herzen, kondolirte ich ebenfalls. Statt eines Kelchs mit Nektar ein Glas mit Glaubersalz zu genießen, das ist bitter! Statt des Thrones der Liebe harret Ihrer jetzt der Stuhl der Nacht!

O Jesus! O Jesus! — schrie der Markese noch immer — Ich fühle, wie es durch alle meine Adern rinnt — O wackerer Apotheker! dein Trank wirkt schnell — aber ich lasse mich doch nicht dadurch abhalten, ich will zu ihr eilen, zu ihren Füßen will ich niedersinken, und da verbluten!

Von Blut ist gar nicht die Rede — begütigte Hyazinth — Sie haben ja keine Homeriden. Seyn Sie nur nicht leidenschaftlich —

Nein, nein! ich will zu ihr hin, in ihren Armen — o Macht! o Macht —

Ich sage Ihnen — fuhr Hyazinth fort mit philosophischer Gelassenheit — Sie werden in ihren Armen keine Ruhe haben, Sie werden zwanzigmal aufstehen müssen. Seyn Sie nur nicht leidenschaftlich. Je mehr Sie im Zimmer auf und abspringen und je mehr sie sich alteriren, desto schneller wirkt das Glaubenssalz. Ihr Gemüth spielt der Natur in die Hände. Sie

müssen wie ein Mann tragen, was das Schicksal über Sie beschlossen hat. Daß es so gekommen ist, ist vielleicht gut, und es ist vielleicht gut, daß es so gekommen ist. Der Mensch ist ein irdisches Wesen und begreift nicht die Fügung der Göttheit. Der Mensch meint oft, er ginge seinem Glück entgegen, und auf seinem Wege steht vielleicht das Unglück mit einem Stock, und wenn ein bürgerlicher Stock auf einen adeligen Rücken kommt, so fühle's der Mensch, Herr Markese.

Weh mir, ich Narr des Glücks! tobte noch immer Gumpelino, sein Diener aber sprach ruhig weiter:

Der Mensch erwartet oft einen Kelch mit Nektar, und er kriegt eine Prügelsuppe, und ist auch Nektar süß; so sind doch Prügel desto bitterer; und es ist noch ein wahres Glück, daß der Mensch, der den Andern prügelt, am Ende müde wird, sonst könnte es der andere wahrhaftig nicht aushalten. Gefährlicher ist aber noch, wenn

das Unglück mit Doldh und Gift, auf dem Wege der Liebe, dem Menschen auslauert, so daß er seines Lebens nicht sicher ist. Vielleicht, Herr Markese, ist es wirklich gut, daß es so gekommen ist, denn vielleicht wären Sie in der Hitze der Liebe zu der Geliebten hingelaufen, und auf dem Wege wäre ein kleiner Italiener mit einem Doldh, der sechs Drabanter Ellen lang ist, auf Sie losgerannt, und hätte Sie — ich will meinen Mund nicht zum Bösen aufthun — blos in die Wade gestochen. Denn hier kann man nicht, wie in Hamburg, gleich die Wache rufen, und in den Appeninen giebt es keine Nachtwächter. Oder vielleicht gar — fuhr der unerbittliche Tröster fort, ohne durch die Verzweiflung des Markese sich im mindesten stören zu lassen — vielleicht gar, wenn Sie bey Lady Maxfield ganz wohl und warm säßen, käme plötzlich der Schwager von der Reise zurück und setzte Ihnen die geladene Pistole auf die Brust, und ließe Sie einen Wech:

sel unterschreiben von hundert tausend Mark.  
 Ich will meinen Mund nicht zum Bösen auf-  
 thun, aber ich sehe den Fall: Sie wären ein  
 schöner Mensch, und Lady Maxfield wäre in  
 Verzweiflung, daß sie den schönen Menschen ver-  
 lieren soll, und eifersüchtig, wie die Weiber sind,  
 wollte sie nicht, daß eine Andre sich nachher an  
 Ihnen beglücke — Was thut sie? Sie nimmt  
 eine Zitrone oder eine Orange, und schüttet ein  
 klein weiß Pülverchen hinein, und sagt: fühle  
 dich, Geliebter, du hast dich heiß gelaufen —  
 und den andern Morgen sind Sie wirklich ein  
 kühler Mensch. Da war ein Mann, der hieß  
 Pieper und der hatte eine Leidenschaftsliebe mit  
 einer Mädchenperson, die das Posaunenengelhan-  
 chen hieß, und die wohnte auf der Kaffemacherey  
 und der Mann wohnte in der Fuhlentwiete —

Ich wollte, Hirsch — schrie wüthend der  
 Markese, dessen Unruhe den höchsten Grad er-  
 reicht hatte — ich wollt', dein Pieper von der

Zuhrentwiete, und sein Posaunenengel von der Kaffeemacherey, und du und die Gudel, Ihr hättet mein Glaubenssalz im Leibe!

Was wollen Sie von mir, Herr Gumpel? — versezte Hyazinth, nicht ohne Anflug von Hitze — Was kann ich dafür, daß Lady Marfield just heut Nacht abreisen will und Sie just heute invitirt? Konnt' ich das voraus wissen? Bin ich Aristoteles? Bin ich bey der Vorsehung angestellt? Ich habe bloß versprochen, daß das Pulver wirken soll, und es wirkt so sicher, wie ich einst selig werde, und wenn Sie so disparat und leidenschaftlich mit solcher Raserey hin und her laufen, so wird es noch schneller wirken —

So will ich mich ruhig hinsetzen! ächzte Gumpelino, stampfte den Boden, warf sich ingrimmig auf's Sopha, unterdrückte gewaltsam seine Wuth und Herr und Diener sahen sich lange schweigend an, bis jener endlich nach einem tiefen Seuffzer und fast kleinlaut ihn anredete:

Aber Hirsch, was soll die Frau von mir denken, wenn ich nicht komme? Sie wartet jetzt auf mich, sie harret sogar, sie zittert, sie glüht vor Liebe —

Sie hat einen schönen Fuß — sprach Hyazinth in sich hinein und schüttelte wehmüthig sein Köpflein. In seiner Brust aber schien es sich gewaltig zu bewegen, unter seinem rothen Rocke arbeitete sichtbar ein kühner Gedanke —

Herr Gumpel — sprach es endlich aus ihm hervor — Schicken Sie mich!

Bei diesen Worten zog eine hohe Röthe über das bläßliche Geschäftsgesicht.

---

## Capitel X.

Als Candide nach Eldorado kam, sah er auf der Straße mehrere Buben, die mit großen Goldklumpen statt mit Steinen spielten. Dieser Luxus machte ihn glauben, es seyen das Kinder des Königs, und er war nicht wenig verwundert, als er vernahm, daß in Eldorado die Goldklumpen eben so werthlos sind, wie bey uns die Kieselsteine, und daß die Schulknaben damit spielen. Einem meiner Freunde, einem Ausländer, ist etwas Aehnliches begegnet, als er nach Deutschland kam und zuerst deutsche Bücher las, und über den Gedankenreichthum, welchen er darin fand, sehr

erstaunte; bald aber merkte er, daß Gedanken in Deutschland so häufig sind, wie Goldklumpen in Eldorado, und daß jene Schriftsteller, die er für Geistesprinzen gehalten, nur gewöhnliche Schulknaben waren.

Diese Geschichte kommt mir immer in den Sinn, wenn ich im Begriff stehe, die schönsten Reflexionen über Kunst und Leben niederzuschreiben, und dann lache ich, und behalte lieber meine Gedanken in der Feder, oder kritzele statt dieser irgend ein Bild oder Figürchen auf das Papier, und überrede mich, solche Tapeten seyen in Deutschland, dem geistigen Eldorado, weit brauchbarer als die goldigsten Gedanken.

Auf der Tapete, die ich Dir jetzt zeige, lieber Leser, siehst Du wieder die wohlbekannten Gesichter Gumpelino's und seines Hirsch-Hyazinthos, und wenn auch jener mit minder bestimmten Zügen dargestellt ist, so hoffe ich doch, Du wirst scharfsinnig genug seyn, einen Negationscharakter

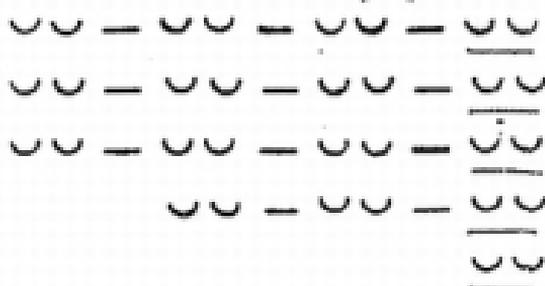
ohne allzu positive Bezeichnungen zu begreifen. Letztere könnten mit einem Injurienprozeß zu Wege bringen, oder gar noch bedenklichere Dinge. Denn der Markese ist mächtig durch Geld und Verbindungen. Dabey ist er der natürliche Allirte meiner Feinde, er unterstützt sie mit Subsidien, er ist Aristokrat, Ultra:Papist, nur etwas fehlte ihm noch — je nun, auch das wird er sich schon anlehren lassen — er hat das Lehrbuch dazu in den Händen, wie Du auf der Tapete sehen wirst.

Es ist wieder Abend, auf dem Tische stehen zwey Armleuchter mit brennenden Wachskerzen, ihr Schimmer spielt über die goldenen Rahmen der Heiligenbilder, die, an der Wand hängend, durch das flackernde Licht und die beweglichen Schatten zu leben scheinen. Draußen, vor dem Fenster, stehen im silbernen Mondschein, unheimlich bewegungslos, die düstern Zypressen, und in der Ferne ertönt ein trübes Marienliedchen, in abgebrochenen Lauten und wie von einer kranken

Kinderstimme. Es herrscht eine eigene Schwüle im Zimmer, der Markese Christophoro di Gumpelino sitzt, oder vielmehr liegt wieder, nachlässig vornehm, auf den Kissen des Sophas, der edle schweißende Leib ist wieder mit dem dünnen, blau-seidenen Domino bekleidet, in den Händen hält er ein Buch, das in rothes Saffianpapier mit Goldschnitt gebunden ist, und deklamirt daraus laut und schmachtend. Sein Auge hat dabey einen gewissen klebrigten Lustre, wie er verliebten Katern eigen zu seyn pflegt, und seine Wangen, sogar die beiden Seitenflügel der Nase, sind etwas leidend blaß. Jedoch, lieber Leser, diese Blässe ließe sich wohl philosophisch antropologisch erklären, wenn man bedenkt, daß der Markese den Abend vorher ein ganzes Glas Glaubersalz verschluckt hat.

Hirsch-Hyazinthos aber kauert am Boden des Zimmers, und mit einem großen Stück weißer Kreide zeichnet er auf das braune

Estrich, in großem Maßstabe ungefähr folgende Charaktere:



Dieses Geschäft scheint dem kleinen Manne ziemlich sauer zu werden; keuchend, bey dem jedesmaligen Bücken, murmelt er verdrießlich: Spondeus, Trochäus, Jambus, Antispas, Anapäst und die Pest! Dazu hat er, um der bequemen Bewegung willen, den rothen Oberrock abgelegt, und zum Vorschein kommen zwey kurze, demüthige Beinchen in engen Scharlachhosen, und zwey etwas längere abgemagerte Arme in weißen, schlotternden Hemdärmeln.

Was sind das für sonderbare Figuren, frug ich ihn, als ich diesem Treiben eine Weile zugesehen.

Das sind Füße in Lebensgröße — ächzte er zur Antwort — und ich geplagter Mann muß diese Füße im Kopf behalten, und meine Hände thun mir schon weh von all den Füßen, die ich jetzt aufschreiben muß. Es sind die wahren, ächten Füße von der Poesie. Wenn ich es nicht meiner Bildung wegen thäte, so ließe ich die Poesie laufen mit allen ihren Füßen. Ich habe jetzt bey dem Herrn Markese Privatunterricht in der Poesiekunst. Der Herr Markese liest mir die Gedichte vor, und explizirt mir, aus wie viel Füßen sie bestehen, und ich muß sie notiren und dann nachrechnen, ob das Gedicht richtig ist.

Sie treffen uns — sprach der Markese, didaktisch pathetischen Tones — wirklich in einer poetischen Beschäftigung. Ich weiß wohl, Doktor, Sie gehören zu den Dichtern, die einen eigensinnigen Kopf haben, und nicht einsehen, daß die Füße in der Dichtkunst die Hauptsache

sind. Ein gebildetes Gemüth wird aber nur durch die gebildete Form angesprochen, diese können wir nur von den Griechen lernen und von neueren Dichtern, die griechisch streben, griechisch denken, griechisch fühlen, und in solcher Weise ihre Gefühle an den Mann bringen.

Versteht sich an den Mann, nicht an die Frau, wie ein unklassischer romantischer Dichter zu thun pflegt — bemerkte meine Benigkeit.

Herr Gumpel spricht zuweilen wie ein Buch, flüsterte mir Hyazinth von der Seite zu, presste die schmalen Lippen zusammen, blinzelte mit stolz vergnügten Auglein, und schüttelte das wunderstaunende Häuptlein. Ich sage Ihnen — setzte er etwas lauter hinzu — wie ein Buch spricht er zuweilen, er ist dann so zu sagen kein Mensch mehr, sondern ein höheres Wesen, und ich werde dann wie dumm, je mehr ich ihn anhöre.

Und was haben Sie denn jetzt in den Händen? frug ich den Markese.

Brillanten! antwortete er und überreichte mir das Buch.

Bei dem Wort „Brillanten,“ sprang Hyazinth in die Höhe; doch als er nur ein Buch sah, lächelte er mitleidigen Blicks. Dieses brillante Buch aber hatte auf dem Vorderblatte folgenden Titel:

„Gedichte von August Grafen von Platen;  
Stuttgard und Tübingen. Verlag der  
J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1828.“

Auf dem Hinterblatte stand zierlich geschrieben:  
„Geschenk warmer brüderlicher Freundschaft.“  
Dabey roch das Buch nach jenem seltsamen Par-  
fum, der mit Eau de Cologne nicht die mindeste  
Verwandschaft hat, und vielleicht auch dem Um-  
stande bezumessen war, daß der Markese die  
ganze Nacht darin gelesen hatte.

Ich habe die ganze Nacht kein Auge zuthun  
können — klagte er mir — ich war so sehr be-  
wegt, ich mußte eilf mal aus dem Bette steigen,

und zum Glück hatte ich dabey diese vortreffliche Lektüre, woraus ich nicht bloß Belehrung für die Poesie, sondern auch Trost für das Leben geschöpft habe. Sie sehen, wie sehr ich das Buch geachtet, es fehlt kein einziges Blatt, und doch, wenn ich so saß wie ich saß, kam ich manchmal in Versuchung —

Das wird Mehreren passiert seyn, Herr Marfese.

Ich schwöre Ihnen bei unserer lieben Frau von Loretto und so wahr ich ein ehelicher Mann bin — fuhr jener fort — diese Gedichte haben nicht ihres Gleichen. Ich war, wie Sie wissen, gestern Abend in Verzweiflung, so zu sagen, an Desespoit, als das Fatum mir nicht vergönnte, meine Julia zu besitzen — da las ich diese Gedichte, jedesmal ein Gedicht wenn ich aufstehen mußte, und eine solche Gleichgültigkeit gegen die Weiber war die Folge, daß mir mein eigener Liebeschmerz zuwider wurde. Das ist eben das Schöne an diesem Dichter, daß er nur für Män-

ner glüht, in warmer Freundschaft; er giebt uns den Vorzug vor dem weiblichen Geschlechte, und schon für diese Ehre sollten wir ihm dankbar seyn. Er ist darin größer als alle andern Dichter, er schmeichelt nicht dem gewöhnlichen Geschmack des großen Haufens, er heilt uns von unserer Passion für die Weiber, die uns so viel Unglück zuzieht — O Weiber! Weiber! wer uns von Euren Fesseln befreit, der ist ein Wohlthäter der Menschheit. Es ist ewig Schade, daß Shakespeare sein eminentes theatralisches Talent nicht dazu benützt hat, denn er soll, wie ich hier zuerst lese, nicht minder großherzig gefühlt haben als der große Graf Platen, der in seinen Sonnetten von Shakespeare sagt:

Nicht Mädchenlaunen störten deinen Schlummer,  
 Doch stets um Freundschaft sehn wir warm dich ringen:  
 Dein Freund errettet dich aus Weiberschlingen,  
 Und seine Schönheit ist dein Ruhm und Kummer.

Während der Markese diese Worte mit warmem Gefühl deklamirte, und der glatte Mist ihm gleichsam auf der Zunge schmolz, schnitt Hyazinth die widersprechendsten Gesichter, zugleich verdrießlich und beysällig, und endlich sprach er:

Herr Markese, Sie sprechen wie ein Buch, auch die Verse gehen Ihnen wieder so leicht ab wie diese Nacht, aber ihr Inhalt will mir nicht gefallen. Als Mann fühle ich mich geschmeichelt, daß der Graf Platen uns den Vorzug giebt vor den Weibern, und als Freund von den Weibern bin ich wieder ein Segner von solch einem Manne. So ist der Mensch! Der Eine ist gern Zwiebeln, der Andere hat mehr Gefühl für warme Freundschaft, und ich, als ehrlicher Mann, muß aufrichtig gestehen, ich esse gern Zwiebeln, und eine schiefe Köchin ist mir lieber als der schönste Schönheitsfreund. Ja, ich muß gestehen, ich sehe nicht so viel Schönes am männlichen Geschlecht, daß man sich darin verlieben sollte.

Diese letzteren Worte sprach Hyazinth, während er sich musternd im Spiegel betrachtete, der Marfese aber ließ sich nicht stören und declamirte weiter:

„Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zusammen,  
Wir müß'n uns, ach! und kommen nicht zusammen:  
Mein Name klingt aus deinem Mund melodisch,  
Doch reiß'st du selten dies Gedicht zusammen;  
Wie Sonn' und Mond uns stets getrennt zu halten,  
Verschworen Sitte sich und Pflicht zusammen,  
Laß Haupt an Haupt uns lehnen, denn es taugen  
Dein dunkles Haar, mein hell Gesicht zusammen!  
Doch ach! ich träume, denn du ziehst von hinnen,  
Eh' noch das Glück uns brachte dicht zusammen:  
Die Seelen bluten, da getrennt die Leiber,  
O wären's Blumen, die man ficht zusammen!,,

Eine komische Poesie! — rief Hyazinth, der die Reime nachmurmelte — Sitte sich und Pflicht zusammen, Gesicht zusammen, dicht zusammen,

sicht zusammen! komische Poesie! Mein Schwager, wenn er Gedichte liest, macht oft den Spaß, daß er am Ende jeder Zeile die Worte „von vorn,, und „von hinten,, abwechselnd hinzusetzt; und ich habe nie gewußt, daß die Poesiegedichte, die dadurch entstehen, Gaselen heißen. Ich muß einmal die Probe machen, ob das Gedicht, das der Herr Markese deklamirt hat, nicht noch schöner wird, wenn man nach dem Wort „zusammen,, jedesmal, mit Abwechslung „von vorn,, und „von hinten,, setzt; die Poesie davon wird gewiß zwanzig Prozent stärker.

Ohne auf dieses Geschwätz zu achten, fuhr der Markese fort im Deklamiren von Gaselen und Sonetten, worin der Liebende seinen Schönheitsfreund besingt, ihn preist, sich über ihn beklagt, ihn des Kaltsinns beschuldigt, Pläne schmiedet, um zu ihm zu gelangen, mit ihm äugelt, eifersüchtelt, schwächtelt, eine ganze Scala von Zärtlichkeiten durchliebelt, und zwar so warmselig,

betastungsfüchtig und anlecken, daß man glauben sollte, der Verfasser sey ein manntolles Mägdelein — Nur müßte es dann einigermaßen befremden, daß dieses Mägdelein beständig jammert, ihre Liebe sey gegen die „Sitte,, daß sie gegen „diese trennende Sitte,, so bitter gestimmt ist, wie ein Taschendieb gegen die Polizey, daß sie liebend „die Lende,, des Freundes umschlingen möchte, daß sie sich über „Neider,, beklagt, „die sich schlau vereinigen, um uns zu hindern und getrennt zu halten,, daß sie über verletzende Kränkungen klagt von Seiten des Freundes, daß sie ihm versichert, sie wolle ihn nur flüchtig erblicken, ihm betheuert „Nicht eine Sylbe soll dein Ohr erschrecken!,, und endlich gesteht:

„Mein Wunsch bey Andern zeugte Widerstreben,  
Du hast ihn nicht erhört, doch abgeschlagen  
Hast du ihn auch nicht, o mein süßes Leben!,,

Ich muß dem Marfese das Zeugniß ertheilen,  
daß er diese Gedichte gut vortrug, hinlänglich

dabey seufzte, ächzte und auf dem Sopha hin und herrutschend gleichsam mit dem Gefäße kokettirte. Hyazinth versäumte keineswegs, immer die Kelme nachzuplappern, wenn er auch ungehörige Bemerkungen dazwischen schwängte. Den Oden schenkte er die meiste Aufmerksamkeit. Man kann bey dieser Sorte, sagte er, weit mehr lernen als bey Saunetten und Gaselen; da bey den Oden die Füße oben ganz besonders abgedruckt sind, kann man jedes Gedicht mit Bequemlichkeit nachrechnen. Jeder Dichter sollte, wie der Graf Platen, bey seinen schwierigsten Poesiegedichten, die Füße oben drucken und zu den Leuten sagen: Seht ich bin ein ehrlicher Mann, ich will Euch nicht betrügen, diese krummen und geraden Striche, die ich vor jedes Gedicht setze, sind so zu sagen ein Conto finto von jedem Gedicht, und Ihr könnt nachrechnen, wie viel Mühe es mich gekostet, sie sind, so zu sagen, das Ellenmaß von jedem Gedichte, und Ihr

könnt nachmessen, und fehlt daran eine einzige Sylbe, so sollt Ihr mich einen Spitzbuben nennen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin. Aber eben durch diese ehrliche Miene, kann das Publikum betrogen werden. Eben wenn die Füße vor dem Gedichte angegeben sind, denkt man: ich will kein mißtrauischer Mensch seyn, wozu soll ich dem Manne nachzählen, er ist gewiß ein ehrlicher Mann und man zählt nicht nach und wird betrogen. Und kann man immer nachrechnen? Wir sind jetzt in Italien und da habe ich Zeit, die Füße mit Kreide auf die Erde zu schreiben und jede Ode zu kollazioniren. Aber in Hamburg, wo ich mein Geschäft habe, fehlt mir die Zeit dazu, und ich müßte dem Grafen Platen ungezählt trauen, wie man traut bey den Geldbeuteln von der Courantkaffe, worauf geschrieben steht, wie viel Hundert Thaler darin enthalten — sie gehen versiegelt von Hand zu Hand, jeder traut dem Andern, daß so viel darin enthalten

ist, wie darauf steht, und es giebt doch Beyspiele, daß ein Müßiggänger, der nicht viel zu thun hatte, so einen Beutel geöffnet und nachgezählt und ein paar Thaler zu wenig darin gefunden hat. So kann auch in der Poesie viel Spitzbüberey vorkommen. Besonders wenn ich an Geldbeutel denke, werde ich mißtrauisch. Denn mein Schwager hat mir erzählt: im Zuchtthaus zu Odensee sitzt — ein gewisser Jemand, der bey der Post angestellt war, und die Geldbeutel, die durch seine Hände gingen, unehrlich geöffnet und unehrlich Geld herausgenommen, und sie wieder künstlich zugenäht und weiter geschickt hat. Hört man von solcher Geschicklichkeit, so verliert man das menschliche Zutrauen und wird ein mißtrauischer Mensch. Es giebt jetzt viel Spitzbüberey in der Welt, und es ist gewiß in der Poesie wie in jedem anderen Geschäft.

Die Ehrlichkeit — fuhr Hyacinth fort, während der Markese weiter deklamirte, ohne unserer

zu achten, ganz versunken in Gefühl — die Ehrlichkeit, Herr Doktor ist die Hauptsache, und wer kein ehrlicher Mann ist, den betrachte ich wie einen Spitzbuben, und wen ich wie einen Spitzbuben betrachte, von dem kaufe ich nichts, von dem lese ich nichts, kurz ich mache kein Geschäft mit ihm. Ich bin ein Mann, Herr Doktor, der sich auf nichts etwas einbildet, wenn ich mir aber etwas einbilden wollte auf etwas, so würde ich mir etwas darauf einbilden, daß ich ein ehrlicher Mann bin. Ich will Ihnen einen edlen Zug von mir erzählen, und Sie werden staunen — ich sag' Ihnen, Sie werden staunen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin. Da wohnt ein Mann in Hamburg auf dem Speersort, und der ist ein Krautkrämer, und heißt Kloßchen, das heißt, ich heiße den Mann Kloßchen, weil wir gute Freunde sind, sonst heißt der Mann Herr Kloß. Auch seine Frau muß man Madam Kloß nennen, und sie hat nie leiden können, daß ihr Mann

bey mir spielte, und wenn ihr Mann bey mir spielen wollte, so durfte ich mit dem Lotterielos nicht zu ihm in's Haus kommen, und er sagte mir immer auf der Straße: die und die Nummer will ich bey dir spielen und hier hast du das Geld, Hirsch! Und ich sagte dann: gut, Kldshen! Und kam ich nach Hause, so legte ich die Nummer kouvertiert für ihn aparte, und schrieb auf das Kouver mit deutschen Buchstaben: für Rechnung des Herrn Christian Hinrich Kloss. Und nun hören Sie und staunen Sie: Es war ein schöner Frühlingstag, und die Bäume an der Börse waren grün, und die Zephyrlüfte waren angenehm, und die Sonne glänzte am Himmel, und ich stand an der Hamburger Bank. Da kommt Kldshen, mein Kldshen, und hat am Arm seine dicke Madam Kloss, und grüßt mich zuerst, und spricht von der Frühlingspracht Gottes, macht auch einige patriotische Bemerkungen über das Bürgermilitair, und er fragt mich wie

die Geschäfte gehen, und ich erzähle ihm, daß vor einigen Stunden wieder einer am Pranger gestanden, und so im Gespräch sagt er mir: gestern Nacht habe ich geträumt, Numero 1538 wird als das große Loos herauskommen — und in demselben Moment, während Madame Klotz die Kaiserstatisten vor dem Rathhaus betrachtet, drückt er mir dreizehn vollwichtige Stück Louisd'or in die Hand — ich meyne ich fühle sie noch jetzt — und ehe Madam Klotz sich wieder herumdreht, sag' ich: gut, Klößchen! und gehe weg. Und ich gehe directement, ohne mich umzusehen, nach der Hauptcollekte und hole mir Numero 1538, und fougertire sie sobald ich nach Hanse komme, und schreibe auf das Kouvert: für Rechnung des Herrn Christian Hintich Klotz. Und was thut Gott? Bierzehn Tage nachher, um meine Ehrlichkeit auf die Probe zu stellen, läßt er Numero 1538 herauskommen mit einem Gewinn von 50,000 Mark. Was thut aber Hirsch, der:

selbe Hirsch, der jetzt vor Ihnen steht? Dieser  
 Hirsch zieht ein reines weißes Oberhemdchen und  
 ein reines weißes Halstuch an, und nimmt sich  
 eine Droschke, und holt sich bey der Hauptkollekte  
 seine 50,000 Mark und fährt damit nach dem  
 Speersort — Und wie mich Klößchen sieht, fragt  
 er: Hirsch warum bist du heut' so gepußt? Ich  
 aber antworte kein Wort, und setze einen großen  
 Ueberraschungsbeutel mit Gold auf den Tisch,  
 und rede ganz feyerlich: Herr Christian Hinrich  
 Kloß! die Nummer 1538, die Sie so gütig  
 waren bey mir zu bestellen, hat das Glück gehabt  
 50,000 Mark zu gewinnen, in diesem Beutel  
 habe ich die Ehre Ihnen das Geld zu präsentiren,  
 und ich bin so frey mir eine Nultung auszu-  
 bitten! Wie Klößchen das hört, fängt er an zu  
 weinen, wie Madam Kloß die Geschichte hört,  
 fängt sie an zu weinen, die rothe Magd weint,  
 der krumme Ladendiener weint, die Kinder wei-  
 nen, und ich? ein Nührungsmensch, wie ich bin,

konnte ich doch nicht weinen, und fiel erst in Ohnmacht, und erst nachher kamen mir die Thränen aus den Augen wie ein Wasserbach, und ich weinte drey Stunden.

Die Stimme des kleinen Menschen bebte als er dieses erzählte, und feyerlich zog er ein schon erwähntes Päckchen aus der Tasche, wickelte davon den schon verblichnen Rosatasset, und zeigte mir den Schein, worin Christian Hinrich Klotz den richtigen Empfang der 50,000 Mark quitirte. Wenn ich sterbe — sprach Hyazinth, eine Thräne im Auge — soll man mir diese Quitung mit in's Grab legen, und wenn ich einst dort oben, am Tage des Gerichts, Rechenschaft geben muß von meinen Thaten, dann werde ich mit dieser Quitung in der Hand vor den Stuhl der Allmacht treten, und wenn mein böser Engel die bösen Handlungen, die ich auf dieser Welt begangen habe, vorgelesen, und mein guter Engel auch die Liste von meinen guten Handlungen ablesen

will, dann sag ich ruhig: Schweig! — ich will nur wissen, ist diese Quittung richtig? ist das die Handschrift von Christian Hinrich Klob? Dann kommt ein ganz kleiner Engel herangeflogen, und sagt, er kenne ganz genau Klob'schens Handschrift, und er erzählt zugleich die merkwürdige Geschichte von der Ehrlichkeit, die ich mahl begangen habe. Der Schöpfer der Ewigkeit aber, der Allwissende der Alles weiß, erinnert sich an diese Geschichte, und er lobt mich in Gegenwart von Sonne, Mond und Sternen, und berechnet gleich im Kopf, daß wenn meine bösen Handlungen von 50,000 Mark Ehrlichkeit abgezogen werden, mir noch ein Saldo zu Gut kommt, und er sagt dann: Hirsch! ich ernenne dich zum Engel erster Klasse, und du darfst Flügel tragen mit roth und weißen Federn.

---

## Capitel XI.

Wer ist denn der Graf Platen, den wir im vorigen Kapitel als Dichter und warmen Freund kennen lernten? Ach, lieber Leser, diese Frage las ich schon lange auf deinem Gesichte, und nur zaudernd gehe ich an die Beantwortung. Das ist ja eben das Mißgeschick deutscher Schriftsteller, daß sie jeden guten oder bösen Mann, den sie auf's Tapet bringen, erst durch trockne Charakterschilderung und Personalbeschreibung bekannt machen müssen, damit man erstens wisse daß er existirt, und zweitens den Ort kenne, wo die Geißel ihn trifft, ob unten oder oben, vorn oder

hinten. Anders war es bey den Alten, anders ist es noch jetzt bey neueren Völkern, z. B. den Engländern und Franzosen, die ein Volksleben, und daher public characters haben. Wir Deutschen aber, wir haben zwar ein ganzes nationales Volk, aber wenig ausgezeichnete Narren, die bekannt genug wären, um sie als allgemein verständliche Charaktere in Prosa oder Versen gebrauchen zu können. Die wenigen Männer dieser Art, die wir besitzen, haben wirklich Recht; wenn sie sich wichtig machen. Sie sind von unschätzbarem Werthe und zu den höchsten Ansprüchen berechtigt. So z. B. der Herr Geheimrath Schmalz, Professor der Berliner Universität, ist ein Mann, der nicht mit Geld zu bezahlen ist; ein humoristischer Schriftsteller kann ihn nicht entbehren; und er selbst fühlt diese persönliche Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit in so hohem Grade, daß er jede Gelegenheit ergreift, um humoristischen Schriftstellern Stoff zur Satyre

zu geben, daß er Tag und Nacht grübelt, wie er sich als Staatsmann, Servilist, Dekan, Antihegelianer und Patriot lächerlich machen kann, und somit die Litteratur, für die er sich gleichsam aufopfert, thatkräftig zu befördern. Den deutschen Universitäten muß man überhaupt nachrühmen, daß sie den deutschen Schriftsteller, mehr als jede andere Kunst, mit allerley Narren versorgen, und besonders Göttingen habe ich immer in dieser Hinsicht zu schätzen gewußt. Dies ist auch der geheime Grund, weshalb ich mich für die Erhaltung der Universitäten erkläre, obgleich ich stets Gewerbefreyheit und Vernichtung des Kunstwesens gepredigt habe. Bey solchem fühlbaren Mangel an ausgezeichneten Narren, kann man mir nicht genug danken, wenn ich neue aufs Tapet bringe und allgemein brauchbar mache. Zum Besten der Litteratur will ich daher jetzt vom Grafen August von Platen Hallermünde etwas ausführlicher reden. Ich

will dazu beytragen, daß er zweckmäßig bekannt, und gewissermaßen berühmt werde, ich will ihn litterarisch gleichsam herausfüttern, wie die Profesen thun mit den Gefangenen, die sie bey späteren Festmahlen verspeisen wollen. Ich werde ganz treu ehrlich verfahren und überaus höflich, wie es einem Bürgerlichen ziemt, ich werde das Materielle, das sogenannt Persönliche, nur in so weit berühren, als sich geistige Erscheinungen dadurch erklären lassen, und ich werde immer ganz genau den Standpunkt, von wo aus ich ihn sah, und sogar manchmal die Brille, wodurch ich ihn sah, angeben.

Der Standpunkt, von wo ich den Grafen Platen zuerst gewahrte, war München, der Schauplatz seiner Bestrebungen, wo er, bey allen die ihn kennen, sehr berühmt ist, und wo er gewiß, so lange er lebt, unsterblich seyn wird. Die Brille, wodurch ich ihn sah, gehörte einigen Insassen Münchens, die über seine äußere Erscheinung

dann und wann, in heiteren Stunden, ein heiteres Wort hinwarfen. Ich habe ihn selbst nie gesehen, und wenn ich mir seine Person denken will, erinnere ich mich immer an die drollige Buth, womit einmal mein Freund der Doktor Lautenbacher über Poetennartheit im Allgemeinen loszog, und insbesondere eines Grafen Platen erwähnte, der mit einem Lorbeerkranze auf dem Kopfe, sich auf der öffentlichen Promenade zu Erlangen den Spaziergängern in den Weg stellte und, mit der bebrillten Nase gen Himmel starrend, in poetischer Begeisterung zu seyn vorgab. Andere haben besser von dem armen Grafen gesprochen, und beklagten nur seine beschränkten Mittel, die ihn, bey seinem Ehrgeiz, sich wenigstens als ein Dichter auszuzeichnen, über die Gebühr zum Fleiße nöthigten, und sie lobten besonders seine Zuvorkommenheit gegen Jüngere, bey denen er die Bescheidenheit selbst gewesen sey, indem er mit der lieblichsten Demuth ihre

Erlaubniß erbeten, dann und wann zu ihnen aufs Zimmer kommen zu dürfen, und sogar die Gutmüthigkeit so weit getrieben habe, immer wieder zu kommen, selbst wenn man ihn die Lästigkeit seiner Visiten aufs deutlichste merken lassen. Dergleichen Erzählungen haben mich gewissermaßen gerührt, obgleich ich diesen Mangel an Personalbeyfall sehr natürlich fand. Vergebens klagte oft der Graf:

— Deine blonde Jugend, süßer Knabe,  
 Verschmäht den melancholischen Genossen.  
 So will in Scherz ich mich ergehn, in Pöffen,  
 Anstatt ich jetzt mich bloß an Thränen labe,  
 Und um der Fröhlichkeit mir fremde Gabe,  
 Hab' ich den Himmel anzusehn beschlossen.

Vergebens versicherte der arme Graf, daß er einst der berühmteste Dichter werde, daß schon der Schatten eines Lorbeerblattes auf seiner Stirne sichtbar sey, daß er seine süßen Knaben ebenfalls unsterblich machen könne, durch unvergängliche Gedichte. Ach! eben diese Celebrität

war Keinem lieb, und in der That, sie war keine beneidenswerthe. Ich erinnere mich noch, mit welchem unterdrückten Lächeln ein Candidat solcher Celebrität von einigen lustigen Freunden, unter den Arkaden zu München, betrachtet wurde. Ein scharfsichtiger Bösewicht meinte sogar, er sähe zwischen den Nockschöpfen desselben den Schatten eines Lorbeerblattes. Was mich betrifft, lieber Leser, so bin ich nicht so boshaft, wie du denkst, ich bemitleide den armen Grafen, wenn ihn Andere verhöhnen, ich zweifle, daß er sich an der verhassten "Sitte,, thätlich gerächt habe, obgleich er in seinen Liedern schmachtet, sich solcher Rache hinzugeben; ich glaube vielmehr an die verlegenden Kränkungen, beleidigenden Zurücksetzungen und Abweisungen, wovon er selbst so rührend singt. Ich bin überzeugt, er betrug sich gegen die Sitten überhaupt weit idyllischer, als ihm selber lieb war, und er kann vielleicht, wie General Tilly, von sich rühmen:

Ich war nie berauscht, ich habe nie ein Weib berührt und habe nie eine Schlacht verloren. Deshalb gewiß sagt von ihm der Dichter:

Du bist ein nüchternen, modester Junge.

Der arme Junge, oder vielmehr der arme alte Junge — denn er hatte schon einige Lustren hinter sich — hockte damals, wenn ich nicht irre, auf der Bibliothek in Erlangen, wo man ihm einige Beschäftigung angewiesen hatte; doch da diese seinem hochstrebenden Geiste nicht genügte, da mit den Lustren auch die Lüsterneheit nach illüstrer Lust ihn mehr und mehr stachelte, und der Graf von seiner künftigen Herrlichkeit täglich mehr und mehr begeistert wurde, gab er jenes Geschäft auf, und beschloß, von der Schriftstelleret, von gelegentlichen Gaben von oben und einigen sonstigen Verdiensten zu leben. Die Grafschaft des Grafen liegt nemlich im Monde, von wo er, wegen der schlechten Communication mit Bayern, nach Gruithuisens Berechnung, erst in

20.0  
näh  
hen

doß  
Se

“h  
die

er  
ih

sch  
Er

ha  
be

ge  
B

de  
g

V  
n

20,000 Jahren, wenn der Mond dieser Erde näher kommt, seine ungeheuern Revenuen beziehen kann.

Schon früher hatte Don Platen de Collibra: dos Hallermünde, bey Brockhaus in Leipzig, eine Gedichtesammlung mit einer Vorrede, betitelt: „lyrische Blätter Nummer 1.“ herausgegeben, die freylich nicht bekannt wurde, obgleich, wie er uns versichert, die sieben Weisen dem Verfasser ihr Lob gespendet. Später gab er, nach Tieck'schem Muster, einige dramatisirte Märchen und Erzählungen heraus, die ebenfalls das Glück hatten, daß sie der unweisen großen Menge unbekannt blieben, und nur von den sieben Weisen gelesen wurden. Indessen um, außer den sieben Weisen, noch einige Leser zu gewinnen, legte sich der Graf auf Polemik und schrieb eine Satyre gegen berühmte Schriftsteller, vornehmlich gegen Müllner, der damals schon allgemein gehaßt und moralisch vernichtet war, so daß der Graf eben

zur rechten Zeit kam, um dem todten Hofrath Derindur noch einen Hauptstich, nicht ins Haupt, sondern, nach Fallstaffscher Weise, in die Wade zu versetzen. Der Widerwille gegen Müllner hatte jedes edle Herz erfüllt; der Mensch ist überhaupt schwach; die Polemik des Grafen mißfiel daher nicht, und „die verhängnißvolle Gabel,“ fand hie und da eine bereitwillige Aufnahme, nicht beym großen Publikum, sondern bey Literatoren und bey den eigentlichen Schulleuten, bey letztern hauptsächlich weil jene Satyre nicht mehr dem romantischen Tiel, sondern dem klassischen Aristophanes nachgeahmt war.

Ich glaube, es war um diese Zeit, daß der Herr Graf nach Italien reiste; er zweifelte nicht mehr, von seiner Poesie leben zu können, Cotta hatte die gewöhnliche prosaische Ehre, für Nennung der Poesie das Geld herzugeben; denn die Poesie, die Himmelstochter, die Hochgeborene, hat selbst nie Geld und wendet sich, bey solchem

Bedürfniß, immer an Cotta. Der Graf versifizierte jezt Tag und Nacht, er blieb nicht bey dem Vorbilde Tieck's und des Kristophanes, sondern er ahmte auch den Goethe nach im Liede, dann den Horaz in der Ode, dann den Petrarca in Sonetten, dann den Dichter Hafis in persischen Gaselen — kurz er gab uns solchermaßen eine Blumenlese, der besten Dichter und zugleich seine eigenen Lyrischen Blätter unter dem Titel: „Gedichte des Grafen Platen ic.“

Niemand in Deutschland ist gegen poetische Erzeugnisse billiger als ich, und ich gönne einem armen Menschen, wie Platen, sein Stückchen Ruhm, das er im Schweiß seines Angesichts so sauer erwirbt, gewiß herzlich gern. Keiner ist mehr geneigt, als ich, seine Bestrebungen zu rühmen, seinen Fleiß und seine Belesenheit in der Poesie zu loben, und seine sylvenmäßigen Verdienste anzuerkennen. Meine eignen Versuche befähigen mich, mehr als jeden Andern, die metrisch-

schen Verdienste des Grafen zu würdigen. Die  
 bittere Mühe, die unsägliche Beharrlichkeit, das  
 winternächtliche Zähneklappern, die ingrimmigen  
 Anstrengungen, womit er seine Verse ausgearbei-  
 tet, entdeckt unser Einer weit eher als der ge-  
 wöhnliche Leser, der die Glätte, Zierlichkeit und  
 Politur jener Verse des Grafen für etwas Leicht-  
 es hält, und sich an der glatten Wortspielerey  
 gedankenlos ergötzt, wie man sich bey Kunstsprei-  
 gern, die auf dem Seile balanciren, über Eyer  
 tanzen und sich auf den Kopf stellen, ebenfalls  
 einige Stunden amüßet, ohne zu bedenken, daß jene  
 armen Wesen, nur durch jahrelangen Zwang und  
 grausames Hungerleiden, solche Gelenkigkeitskünste,  
 solche Metrik des Leibes erlernt haben. Ich,  
 der ich mich in der Dichtkunst nicht so sehr ge-  
 plagt, und sie immer in Verbindung mit gutem  
 Essen ausgeübt habe, ich will den Grafen platen,  
 dem es saurer und nüchterner dabey ergangen,  
 um so mehr preisen, ich will von ihm rühmen

daß E  
 auf se  
 Eyert

so gu

wie

Muß

der

weiß

Lieb

dies

nur

ihre

Ni

ket

au

off

ge

ett

daß kein Seiltänzer in Europa so gut wie er  
auf schlaffen Gaselen balancirt, daß keiner den  
Cyertanz über

⌋ ⌋ — ⌋ ⌋ ⌋ — — —

⌋ ⌋ — — — ⌋ ⌋ ⌋ ⌋ u. s. w.

so gut executirt wie er, daß keiner sich so gut  
wie er auf den Kopf stellt. Wenn ihm auch die  
Musen nicht hold sind, so hat er doch den Genius  
der Sprache in seiner Gewalt, oder vielmehr er  
weiß ihm Gewalt anzuthun; — denn die freye  
Liebe dieses Genius fehlt ihm, er muß auch  
diesem Jungen beharrlich nachlaufen, und er weiß  
nur die äußeren Formen zu erfassen, die trotz  
ihrer schönen Mündung sich nie edel aussprechen.  
Sie sind tiefe Naturlaute, wie wir sie im Volks-  
liede, bey Kindern und anderen Dichtern finden,  
aus der Seele eines Platen hervorgebrochen oder  
offenbarungsmäßig hervorgeblüht; den beängstli-  
genden Zwang, den er sich anthun muß, um  
etwas zu sagen, nennt er eine "große That

in Worten,, — so gänzlich unbekannt mit dem Wesen der Poesie, weiß er nicht einmal, daß das Wort nur bey dem Rhetor eine That ist, bey dem wahren Dichter aber ein Ereigniß. Ungleich dem wahren Dichter, ist die Sprache nie Meister geworden in ihm, er ist dagegen Meister geworden in der Sprache oder vielmehr auf der Sprache, wie ein Virtuose auf einem Instrumente. Je weiter er es solcherart im Technischen brachte, desto größere Meinung bekam er von seiner Virtuosität; er wußte ja in allen Weisen zu spielen, er versifizirte ja die schwierigsten Passagen, er dichtete, so zu sagen, manchmal nur auf der S; Saite, und ärgerte sich, wenn das Publikum nicht klatschte. Wie alle Virtuosen, die solch einsaitiges Talent ausgebildet, strebte er nur nach Applaudissement, sah er mit Ingrimm auf den Ruhm Anderer, beneidete er seine Collegen um ihren Gewinnst, wie z. B. den Claren, schrieb er gleich fünfsaitige Pasquille, wenn er nur eine

einzig  
konte  
gelobt  
nicht  
bin  
So h  
zeigt  
stoch,  
Gra  
sicht  
v. C  
ler,  
zwa  
mit  
Aug  
Reg  
gar  
für  
Se  
Sp

einzige Kenie des Tadel's auf sich beziehen konnte,  
 kontrollirte er alle Recensionen, worin Andere  
 gelobt wurden, und schrieb er beständig: ich werde  
 nicht genug gelobt, nicht genug belohnt, denn Ich  
 bin der Poet, der Poet der Poeten u. s. w.  
 So hungerig und lechzend nach Lob und Spenden  
 zeigte sich nie ein wahrer Dichter, niemals Klop-  
 stock, niemals Goethe, zu deren Drittem der  
 Graf Platen sich selbst erneunt, obgleich jeder ein-  
 sieht, daß er nur mit Ramler und etwa A. B.  
 v. Schlegel ein Triumvirat bildet. Der große Ram-  
 ler, wie man ihn zu seiner Zeit hieß, als er,  
 zwar ohne Lorbeerkranz auf dem Haupte, aber  
 mit desto größerem Pops und Haarbeutel, das  
 Auge gen Himmel gehoben und den steifleinernen  
 Regenschirm unter'm Arm, im Berliner Thier-  
 garten skandirend wandelte, hielt sich damals  
 für den Repräsentanten der Poesie auf Erden.  
 Seine Verse waren die vollendetesten in deutscher  
 Sprache, und seine Verehrer, worunter sogar

ein Lessing sich verirrete, meynten, weiter könne man es in der Poesie nicht bringen. Fast dasselbe war späterhin der Fall bey H. W. v. Schlegel, dessen poetische Unzulänglichkeit aber sichtbar wird, seitdem die Sprache weiter ausgebildet worden, so daß sogar diejenigen, die einst den Sänger des Arion für einen gleichfalligen Arion gehalten, jetzt nur noch den verdienstlichen Schullehrer in ihm sehen. Ob aber der Graf Platen schon befugt ist, über den sonst ruhmensewerthen Schlegel zu lachen, wie dieser einst über Ramler lachte, das weiß ich nicht. Aber das weiß ich, in der Poesie sind alle drey sich gleich, und wenn der Graf Platen noch so hübsch in den Gaselen seine schaukelnden Balanzirkunste treibt, wenn er in seinen Oden noch so vortrefflich den Epertanz exekutirt, ja, wenn er, in seinen Lustspielen, sich auf den Kopf stellt — so ist er doch kein Dichter. Er ist kein Dichter, sagt sogar die undankbare männliche Jugend, die er so zärtlich

besin  
die  
ande  
und  
bey  
den,  
ihre  
sells  
die  
ein  
nise  
dich  
ich  
die  
sam  
Ne  
bed  
die  
de

besingt. Er ist kein Dichter, sagen die Frauen, die vielleicht — ich muß es zu seinem Besten andeuten — hier nicht ganz unpartheyisch sind, und vielleicht wegen der Hingebung, die sie bey ihm entdecken, etwas Eifersucht empfinden, oder gar durch die Tendenz seiner Gedichte ihre bisherige vortheilhafte Stellung in der Gesellschaft gefährdet glauben. Strenge Kritiker, die mit scharfen Brillen versehen sind, stimmen ein in dieses Urtheil, oder äußern sich noch lakonisch bedenklicher. Was finden Sie in den Gedichten des Grafen von Platen Hallermünde? frug ich jüngst einen solchen Mann. Sitzfleisch! war die Antwort. Sie meynen in Hinsicht der mühsamen, ausgearbeiteten Form? entgegnete ich. Nein, erwiederte jener, Sitzfleisch auch in Betreff des Inhalts.

Was nun den Inhalt der Platenschen Gedichte betrifft, so möchte ich den armen Grafen dafür zwar nicht loben, aber ihn auch nicht

unbedingt der Censorischen Wuth Preis geben, womit unsere Catonen davon sprechen oder gar schweigen. Chacun a son goût, dem einen gefällt der Ochs, dem andren Wasfichtas Kuh. Ich tadele sogar den furchtbaren rhadamantischen Ernst womit „Der jenen Inhalt der Platenschen Gedichte in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik gerichtet worden. Aber so sind die Menschen, es wird ihnen sehr leicht, in Eifer zu gerathen, wenn sie über Sünden sprechen, die ihnen kein Vergnügen machen würden. Im Morgenblatte las ich kürzlich einen Aufsatz, überschrieben „Aus dem Journal eines Lesers,, worin der Graf Platen gegen solche strenge Tadler seiner Freundschaftslicbe, mit jener Bescheidenheit sich ausdrückt, die er nie zu verläugnen weiß, und woran man ihn auch hier erkennt. Wenn er sagt, daß „das Hegelsche Wochenblatt,, ihn eines geheimen Lasters mit „lächerlichem Pathos,, beschuldige, so will er, wie leicht zu errathen ist,

nur der Rüge anderer Leute zuvorkommen, deren Gesinnung er durch dritte Hand erforschen lassen. Indessen, man hat ihm schlecht berichtet, ich werde mir nie in dieser Hinsicht einen Pathos zu Schulden kommen lassen, der edle Graf ist mir vielmehr eine ergötzliche Erscheinung, und in seiner erlauchten Liebhaberey sehe ich nur etwas Unzeitgemäßes, nur die jaghaft verschämte Parodie eines antiken Uebermuths. Das ist es ja eben, jene Liebhaberey war im Alterthum nicht in Widerspruch mit den Sitten, und gab sich kund mit heroischer Oeffentlichkeit. Als z. B. der Kaiser Nero, auf Schiffen, die mit Gold und Elfenbein ausgelegt waren, ein Gastmahl hielt, das einige Millionen kostete, ließ er sich mit Einem aus dem Jünglingsserail, Namens Pythagoras, feyerlich einsegnen, (*cuncta denique spectata quae etiam in femina nox operit*) und steckte nachher mit der Hochzeitssackel die Stadt Rom in Brand, um bey den

prasselnden Flammen desto besser den Untergang Trojas besingen zu können. Das war noch ein Gaselendichter, über den ich mit Pathos sprechen könnte; doch nur lächeln kann ich über den neuen Pythagoräer, der im heutigen Rom, die Pfade der Freundschaft dürstig und nüchtern und ängstlich dahinschleicht, mit seinem hellen Gesichte von liebloser Jugend abgewiesen wird, und nachher bey kümmerlichem Oehlklämpchen sein Gaselchen ausseufzt. Interessant, in solcher Hinsicht, ist die Vergleichung der Platenischen Gedichtchen mit dem Petron. Bey diesem ist schroffe, antike, plastisch heldnische Offenheit; Graf Platen hingegen, trotz seinem Pochen auf Classizität, behandelt seinen Gegenstand vielmehr romantisch, verschleyernd, sehnsüchtig, pfäffisch, — ich muß hinzusetzen: heuchlerisch. Denn der Graf verummunt sich manchmal in fromme Gefühle, er vermeidet die genaueren Geschlechtsbezeichnungen; nur die Eingeweihten sollen klar sehen; gegen den großen

Hausen glaubt er sich genugsam versteckt zu haben, wenn er das Wort Freund manchmal ausläßt, und es geht ihm dann wie dem Vogel Strauß, der sich hinlänglich verborgen glaubt, wenn er den Kopf in den Sand gesteckt, so daß nur der Steiß sichtbar bleibt. Unser erlauchter Vogel hätte besser gethan, wenn er den Steiß in den Sand versteckt und uns den Kopf gezeigt hätte. In der That, er ist mehr ein Mann von Steiß als ein Mann von Kopf, der Name Mann überhaupt paßt nicht für ihn, seine Liebe hat einen passiv pythagoräischen Charakter, er ist in seinen Gedichten ein Patibos, er ist ein Weib, und zwar ein Weib, das sich an gleich Weibischem ergötzt, er ist gleichsam eine männliche Tribade. Diese ängstlich schmiegsame Natur duckt durch alle seine Liebesgedichte, er findet immer einen neuen Schönheitsfreund, überall in diesen Gedichten sehen wir Polyandrie, und wenn er auch sentimentalist:

„Du liebst und schweigst — O hätt' ich auch ge-  
schwiegen,

Und meine Blicke nur an dich verschwendet!

O hätt' ich nie ein Wort dir zugewendet,

So müßt' ich keinen Kränkungen erliegen!

Doch diese Liebe möcht' ich nie besiegen,

Und weh dem Tag, an dem sie frostig endet!

Sie ward aus jenen Räumen uns gesendet,

Wo selig Engel sich an Engel schmiegen — „

so denken wir doch gleich an die Engel, die zu

Loth, dem Sohne Harans, kamen und nur mit

Noth und Mühe den zärtlichsten Anschmiegun- ≡

entgingen, wie wir lesen im Pentateuch, wo lei-

der die Geselen und Sonette nicht mitgetheilt

sind, die damals vor Loths Thüre gedichtet wur-

den. Ueberall in den Platenschen Gedichten sehen

wir den Vogel Strauß, der nur den Kopf ver-

birgt, den eiteln ohnmächtigen Vogel, der das

schönste Gefieder hat und doch nicht fliegen kann,

und zänkisch humpelt über die polemische Sand-

wüste der Litteratur. Mit seinen schönen Federn

ohne Schwungkraft, mit seinen schönen Versen

ohne poetischen Flug, bildet er den Gegensatz zu jenem Adler des Gefanges, der minder glänzende Flügel hat, aber sich damit zur Sonne erhebt — ich muß wieder auf den Refrain zurückkommen: der Graf Platen ist kein Dichter.

Von einem Dichter verlangt man zwey Dinge; in seinen lyrischen Gedichten müssen Naturlaute, in seinen epischen oder dramatischen Gedichten müssen Gestalten seyn. Kann er sich in dieser Hinsicht nicht legitimiren, so wird ihm der Dichtertitel abgesprochen, selbst wenn seine übrigen Familienpapiere und Adelsdiplome in der größten Ordnung sind. Daß letzteres bey dem Grafen Platen der Fall seyn mag, daran zweifle ich nicht, und ich bin überzeugt, er würde mitleidig heiter lächeln, wenn man seinen Grafentitel verdächtig machen wollte; aber wagt es nur, über seinen Dichtertitel, mit einer einzigen Kenne, den geringsten Zweifel zu verrathen — gleich wird er sich ingrimmig niedersetzen und fünfsaktige Satyren gegen Euch drucken.

Denn die Menschen halten um so eifriger auf einen Titel, je zweydeutiger und ungewisser der Titulus ist, der sie dazu berechtigt. Vielleicht aber würde der Graf Platen ein Dichter seyn, wenn er in einer anderen Zeit lebte, und wenn er außerdem auch ein anderer wäre, als er jetzt ist. Der Mangel an Naturlauten in den Gedichten des Grafen rührt vielleicht daher, daß er in einer Zeit lebt, wo er seine wahren Gefühle nicht nennen darf, wo dieselbe Sitte, die seiner Liebe immer feindlich entgegensteht, ihm sogar verbietet, seine Klage darüber unverhüllt auszusprechen, wo er jede Empfindung ängstlich verkappen muß, um so wenig das Ohr des Publikums, als das eines "spröden Schönen,, durch eine einzige Silbe zu erschrecken.. Diese Angst läßt bey ihm keine eignen Naturlaute aufkommen, sie verdammt ihn, die Gefühle anderer Dichter, gleichsam als untadelhaften, vorgefundenen Stoff, metrisch zu bearbeiten, und nöthigenfalls zur

Vermummung seiner eigenen Gefühle zu gebrauchen. Unrecht geschieht ihm vielleicht, wenn man, solche unglückliche Lage verkennend, behauptet hat, daß Graf Platen auch in der Poesie sich als Graf zeigen und auf Adel halten wolle, und uns daher nur Gefühle von bekannter Familie, Gefühle die schon ihre 64 Ahnen haben, vorführe. Lebte er in der Zeit des römischen Pythagoras, so würde er vielleicht seine eigenen Gefühle freyer hervortreten lassen und er würde vielleicht für einen Dichter gelten. Es würden dann wenigstens die Naturlaute in seinen lyrischen Gedichten nicht vermist werden — doch der Mangel an Gestalten in seinen Dramen würde noch immer bleiben, so lange sich nicht auch seine sinnliche Natur veränderte, und er gleichsam ein Anderer würde. Die Gestalten, die ich meyne, sind nemlich jene selbständigen Geschöpfe, die aus dem schaffenden Dichtergeiste, wie Pallas Athene aus dem Haupte Kronions, vollendet und gerüstet her-

vortreten, lebendige Traumwesen, deren mystische Geburt, mehr als man glaubt, in wunderbar bedingender Beziehung steht mit der sinnlichen Natur des Dichters, so daß solches geistige Gebären demjenigen versagt ist, der selbst nur, als ein unfruchtbares Geschöpf, sich gasellig hingiebt in windiger Reichheit.

Indessen, das sind Privatmeinungen eines Dichters, und ihr Gewicht hängt davon ab, wie weit man an die Competenz desselben glauben will. Ich kann nicht umhin zu erwähnen, daß der Graf Platen, gar oft dem Publikum versichert, daß er erst späterhin das Bedeutendste dichten werde, wovon man jetzt noch keine Ahnung habe, ja, daß er Iliaden und Odysseen, Classizitätstragödien und sonstige Unsterblichkeitskolossalgedichte erst dann schreiben werde, wenn er sich nach so und so viel Lustren gehörig vorbereitet habe. Du hast, lieber Leser, diese Ergießungen des Selbstbewußtseyns, in mühsam

gefeilten Versen vielleicht selbst gelesen, und das Versprechen solcher schönen Zukunft war dir vielleicht um so erfreulicher, als der Graf zu gleicher Zeit alle Dichter Deutschlands, außer dem ganz alten Goethe, wie einen Schwarm schlechter Sudler geschildert, die ihm nur im Wege stehen, auf der Bahn des Ruhmes, und die so unverschämt seyen, jene Lorbeeren und Belohnungen zu pflücken, die nur ihm gebührten.

Was ich in München darüber sprechen hörte, will ich übergehen; aber, der Chronologie wegen, muß ich anführen, daß zu jener Zeit der König von Bayern die Absicht aussprach, irgend einem deutschen Dichter ein Jahrgehalt zu ertheilen, ohne damit ein Amt zu verbinden, welches ungewöhnliche Beyspiel für die ganze deutsche Littérature von schöner Folge seyn konnte. Man sagte mir —

Doch ich will mein Thema nicht verlassen, ich sprach von den Prahlereyen des Grafen Platen,

der beständig rief: ich bin der Poet, der Poet der Poeten! ich werde Iliaden und Odysseen dichten u. s. w. Ich weiß nicht was das Publikum von solchen Prahlereyen hält, aber ganz genau weiß ich, was ein Dichter davon denkt, nemlich ein wahrer Dichter, der die verschämte Süßigkeit und die geheimen Schauer der Poesie schon empfunden hat, und von der Seligkeit dieser Empfindungen, wie ein glücklicher Page, der die verborgene Gunst einer Prinzessin genießt, gewiß nicht auf öffentlichem Markte prahlen wird.

Man hat schon öfter den Grafen Platen, wegen solcher Prahlhansereyen, weidlich gehänselt und er wußte immer, wie Fallstaff, sich zu entschuldigen. Bey solchen Entschuldigungen kommt ihm ein Talent zu statten, das außerordentlich in seiner Art ist und das eine besondere Anerkennung verdient. Der Graf Platen weiß nemlich von jedem Flecken, der in seiner eignen Brust ist, auch bey irgend einem großen Manne eine

Spur, und sey sie noch so klein, zu entdecken, und sich wegen solcher Wahlfleckenverwandschaft mit ihm zu vergleichen. J. B. von Shakespeares Sonetten weiß er, daß sie an einen jungen Mann und nicht an ein Weib gerichtet sind, und ob solcher verständigen Wahl preist er Shakespeare, vergleicht sich mit ihm — und das ist das einzige was er von ihm zu sagen hat. Man könnte negativ eine Apologie des Grafen Platen schreiben, und behaupten, daß er sich die und die Verirrung noch nicht zu Schulden kommen lassen, weil er sich mit dem oder dem großen Manne, dem sie nachgeredet worden, noch nicht verglichen habe. Am genialsten aber und bewunderungswürdigsten zeigte er sich in der Wahl des Mannes, in dessen Leben er unbescheidene Neden entdeckt, und durch dessen Beyspiel er seine eigene Prahlerey beschönigen will. Wahrlich, zu einem solchen Zwecke sind die Worte dieses Mannes noch nie zitiert worden — denn es ist kein Geringerer als

Jesus Christus selbst, der uns bisher immer für ein Muster der Demuth und Bescheidenheit gegolten. Christus hätte jemals gepraht? der bescheidenste der Menschen, um so bescheidener als er der göttlichste war? Ja, was bisher allen Theologen entgangen ist, das entdeckte der Graf Platen, denn er insinnuet uns: Christus, als er vor Pilatus gestanden, sey ebenfalls nicht bescheiden gewesen, und habe nicht bescheiden geantwortet, sondern als jener ihn frug, bist du der König der Juden? habe er gesprochen: du sagst es. Und so sage auch Er, der Graf Platen: Ich bin es, ich bin der Poet! — Was nie dem Hase eines Verächters Christi gelungen ist, das gelang der Eregeze selbstverliebter Eitelkeit.

Wie wir wissen, was wir davon zu halten, wenn Einer solchermaßen beständig schreit: Ich bin der Poet! so wissen wir auch, was es für eine Bewandniß hat mit den ganz außerordent-

lichen Gedichten, die der Graf, wenn er die ge-  
 hörige Reife erlangt, noch dichten will, und die  
 seine bisherigen Meisterstücke an Bedeutung so  
 unerhört übertreffen sollen. Wir wissen ganz ge-  
 nau, daß die späteren Werke des wahren Dichters  
 keineswegs bedeutender sind als die früheren,  
 eben so wenig wie ein Weib, je öfter sie gebährt,  
 desto vollkommener Kinder zur Welt bringt; nein,  
 das erste Kind ist schon eben so gut wie das  
 zweite — nur das Gebähren wird leichter. Die  
 Löwin wirft nicht erst ein Kaninchen, dann ein  
 Häschchen, dann ein Hündchen und endlich einen  
 Löwen ... einige wagt wenig ihren jung-  
 gen Leu, und dieser gab uns, im ersten Wurf,  
 seinen Löwen von Berlichingen. Eben so warf  
 auch Schiller gleich seine Räuber, an deren Tasse  
 man schon die Löwenart erkannte. Später kam  
 erst die Politur, die Glätte, die Feile, die natür-  
 liche Tochter und die Braut von Messina. Nicht  
 so begab es sich mit dem Grafen Platen, der

mit der ängstlichsten Künsteley anfang und von dem der Dichter singt:

Du, der du sprangst so fertig aus dem Nichts,  
 Selekten und lackirten Angesichts,  
 Gleichst einer Spielerey, geschneht aus Korke.

Indessen, wenn ich meine geheimsten Gedanken aussprechen soll, so gestehe ich, daß ich den Grafen Platen für keinen so großen Narrn halte, wie man wegen jener Prahlucht und beständigen Selbstberäucherung glauben sollte. Ein Wischen Narrheit, das versteht sich, gehört immer zur Poesie; aber es wäre entsetzlich, wenn die <sup>ganze</sup> Narrheit, die für hundert große Dichter hinreichen würde, einem einzigen Menschen aufgebürdet, und von der Poesie selbst ihm nur eine so unbedeutend geringe Dosis gegeben hätte. Ich habe Gründe zu vermuthen, daß der Herr Graf an seine eigne Prahlerey nicht glaubt, und daß er, dürftig im Leben wie in der Litteratur, vielmehr für das Bedürfnis

des Augenblicks sein eigener anpreisender Ruffiano seyn mußte, in der Litteratur wie im Leben. Daher in beiden die Erscheinungen, von denen man sagen konnte, daß sie mehr ein psychologisches als aesthetisches Interesse gewährten, daher zu gleicher Zeit die weinerlichste Seelenerstarrung und der erlogene Uebermuth, daher das klägliche Dünne: thun mit baldigem Sterben, und das drohende Dickthun mit künstiger Unsterblichkeit, daher der auflobernde Bettelstolz und die schmachthende Unterthänigkeit, daher das beständige Klagen "daß ihn Cotta verhungern lasse,, und wiederum Klagen "daß ihn Cotta verhungern lasse,, daher die Anfälle von Katholizismus u. s. w.

Ob's dem Grafen mit dem Katholizismus Ernst ist, daran zweifle ich. Ob er überhaupt katholisch geworden ist, wie einige seiner Hochgeborenen Freunde, das weiß ich nicht. Daß er es werden wolle, erfuhr ich zuerst aus öffentlichen Blättern, die sogar hinzufügten, der Graf

Platen werde Mönch und ginge in's Kloster. Böse Zungen meinten, daß ihm das Gelübde der Armuth und die Enthaltung von Weibern nicht schwer fallen würde. Wie sich von selbst versteht, in Mönchen klangen, bey solchen Nachrichten, die frommen Glücklein in den Herzen seiner Freunde. Mit Kyrie Eleison und Hallelujah wurden seine Gedichte gepriesen in den Pfaffenblättern; und in der That, die heiligen Männer des Eclibats mußten erfreut seyn über jene Gedichte, wodurch die Enthaltung vom weiblichen Geschlechte befördert wird. Leider haben meine Gedichte eine andere Tendenz, und daß Pfaffen und Knabensänger nicht davon angesprochen werden, konnte mich zwar betrüben, aber nicht befremden. Eben so wenig befremdete es mich, als ich den Tag vor meiner Abreise nach Italien, von meinem Freunde dem Doktor Kolb vernahm, daß der Graf Platen sehr feindselig gegen mich gestimmt sey, und mit mein Verderben schon bereitet habe

in einem Lustspiele Namens „König Oedipus,, das bereits zu Augsburg, bey einigen Fürsten und Grafen, deren Namen ich vergessen habe oder vergessen will, angelangt sey. Auch Andere erzählten mir, daß mich der Graf Platen hasse und sich mir als Feind entgegenstelle; — und das war mir auf jeden Fall angenehmer, als hätte man mir nachgesagt: daß mich der Graf Platen als Freund hinter meinem Rücken liebe. Was die heiligen Männer betrifft, deren fromme Wuth sich zu gleicher Zeit gegen mich kund gab, und nicht bloß meiner anticlibatischen Gedichte wegen, sondern auch wegen der politischen Annalen, die ich damals herausgab, so konnte ich ebenfalls nur gewinnen, wenn man deutlich sah, daß ich keiner der Ihrigen sey. Wenn ich hiermit andeute, daß man nichts Gutes von ihnen sagt, so sage ich darum noch nichts Böses von ihnen. Ich bin sogar der Meinung, daß sie, nur aus Liebe zum Guten, durch frommen Betrug und gottgefällige

Verläumdung das Wort der Bösen entkräftigen möchten, und daß sie diesen, nur für einen solchen edlen Zweck, der jedes Mittel heiligt, nicht bloß die geistigen Lebensquellen, sondern auch die materiellen zu verschütten suchen. Man hat jene guten Leute, die sich in München sogar öffentlich als Congregation präsentirten, thörichterweise mit den Namen Jesuiten beehrt. Sie sind wahrlich keine Jesuiten, sonst hätten sie eingesehen, daß z. B. ich, einer von den Bösen, schlimmsten Falls die litterarisch alchimistische Kunst verstehe, aus meinen Feinden selbst Dukaten zu schlagen, dergestalt daß ich dabey die Dukaten bekomme und meine Feinde die Schläge; — sie hätten eingesehen, daß solche Schläge nichts von ihrem Gehalte verlieren, wenn man auch den Namen des Schlagenden avillirt, wie der arme Sünder den Staupbesen nicht minder stark fühlt, obgleich der Scharfrichter, der ihn ertheilt, für unehrlich erklärt wird; — und, was

die Hauptsache ist, sie hätten eingesehen, daß etwas Vorliebe für den antiaristokratischen Woz und einige arglose Muttergotteswize, weshalb sie mich zuerst mit Roth und Dummheit angriffen, nicht aus protestantischem Eifer hervorgegangen. Wahrlich, sie sind keine Jesuiten, sondern nur Mischlinge von Roth und Dummheit, die ich, eben so wenig wie eine Mistkarre und den Ochsen der sie zieht, zu hassen vermag, und die mit allen ihren Anstrengungen nur das Gegentheil ihrer Absicht erreichen, und mich nur dahin bringen könnten: daß ich ihnen zeige wie sehr ich Protestant bin, daß ich mein gutes protestantisches Recht, in seiner weitesten Ermächtigung ausübe, und die gute procepanische Streitart mit Herzenslust handhabe. Sie könnten dann immerhin, um den Plebs zu gewinnen, die alten Weiberlegenden von meiner Ungläubigkeit durch ihren Leibpoeten in Verse bringen lassen — an den wohlbekannten Schlägen sollten sie schon den

Glaubensgenossen eines Luthers, Lessings und Voss erkennen. Freylich, ich würde nicht mit dem Ernste dieser Heroen die alte Art schwingen — denn der Anblick der Gegner bringt mich leicht zum Lachen, und ich bin ein Bißchen Eulenspiegeliger Natur und liebe eine Beymischung von Spas — aber ich würde jenen Mistochsen nicht minder stark vor den Kopf schlagen, wenn ich auch vorher mit lachenden Blumen meine Art umkränzte.

Doch ich will mein Thema nicht zu weit verlassen. Ich glaube, es war um jene Zeit, daß der König von Bayern, in schon erwähnter Absicht, dem Grafen Platen ein Jahrgehalt von sechshundert Gulden gab, und zwar nicht aus der Staatskasse, sondern aus der königlichen Privatkasse, wie es sich der Graf als besondere Gnade gewünscht hatte. Letzteren Umstand, der die Caste charakterisirt, so geringfügig er auch erscheint, erwähne ich nur als Nothiz für den Naturforscher,

der vielleicht Beobachtungen über den Adel macht. In der Wissenschaft ist alles wichtig. Wer mich vorwerfen möchte, daß ich den Grafen Platen zu wichtig nehme, der gehe nach Paris und sehe, wie sorgfältig der feine, zierliche Cuvier, in seinen Vorlesungen, das unreinste Insekt, mit dem genauesten Detail schildert. Es ist mir deshalb auch sogar leid, daß ich das Datum jener 600 Gulden nicht genauer constatiren kann; so viel weiß ich aber, daß der Graf Platen den König Oedipus früher verfertigt hatte, und daß dieser nicht so bissig geworden wäre, wenn der Verfasser mehr zu beißen gehabt hätte.

In Norddeutschland, wohin mich plötzlich der Tod meines Vaters zurückrief, erhielt ich endlich das ungeheure Geschöpf, das dem großen Ey, worüber unser schöngefiederter Vogel Strauß so lange gebrütet, endlich entkrochen war, und das die Nachtulen der Congregation mit frommem Gekrächz und die adeligen Pfauen mit

freudigem Nabschlagen schon lange im voraus begrüßt hatten. Es sollte nichts Minderes als ein verderblicher Basilisk seyn. Kennst du, lieber Leser, die Sage von dem Basilisk? Das Volk erzählt: wenn ein männlicher Vogel, wie ein Weib, ein Ey gelegt, so entstände daraus ein giftiges Geschöpf, dessen Hauch die Luft verpестe, und das man nur dadurch tödten könne, daß man ihm einen Spiegel vorhalte, indem es alsdann über den Anblick seiner eigenen Schenßlichkeit vor Schrecken sterbe.

Heilige Schmerzen, die ich nicht entweihen wollte, erlaubten es mir erst zwey Monat später, als ich auf der Insel Helgoland badete, den König Oedipus zu lesen, und dort, großgestimmt von dem beständigen Anblick des großen, kühnen Meers, mußte mir die kleinliche Gesinnung und die Altflückerey des hochgeborenen Verfassers recht anschaulich werden. Jenes Meisterwerk zeigte mir ihn endlich ganz wie er ist, mit all seiner

blühenden Weltlichkeit, seinem Ueberfluß an Geistes-  
 mangel, seiner Einbildung ohne Einbildungskraft,  
 ganz wie er er ist, forcirt ohne Force, pikirt  
 ohne pikant zu seyn, eine trockne Wasserseele,  
 ein trister Freudenjunge. Dieser Troubadour des  
 Jammers, geschwächt an Leib und Seele, ver-  
 suchte es, den gewaltigsten, phantasiereichsten und  
 wißigsten Dichter der jugendlichen Griechenwelt  
 nachzuahmen! Nichts ist wahrlich widerwärtiger  
 als diese krampfhafte Ohnmacht, die sich wie  
 Kühnheit ausblasen möchte, diese mühsam zu-  
 sammengetragenen Invektiven, denen der Schim-  
 mel des verjährten Grolls anklebt, und dieser  
 silbenstecherisch ängstlich nachgeahmte Geistesstau-  
 mel. Wie sich von selbst versteht, zeigt sich in des  
 Grafen Werk keine Spur von einer tiefen Welt-  
 vernichtungsidee, die jedem aristophanischen Lust-  
 spiele zum Grunde liegt, und die darin, wie ein  
 phantastisch ironischer Zauberbaum, emporstieße  
 mit blühendem Gedankenschmuck, singenden Nachtig-

gallneſtern und kletternden Affen. Eine ſolche Idee, mit dem Todesjabel und dem Zerſtörungsfenerwerk, das dazu gehört, durſten wir freilich von dem armen Grafen nicht erwarten. Der Mittelpunkt, die erſte und letzte Idee, Grund und Zweck ſeines ſogenannten Luſtſpiels, beſteht, wie bey der verhängnißvollen Gabel, wieder in geringfügig litterariſchen Händeln, der arme Graf konnte nur einige Aeufferlichkeiten des Ariſtophanes nachahmen, nemlich die ſeinen Verſe und die groben Worte. Ich ſage grobe Worte, weil ich keinen gröbern Ausdruck brauchen will. Wie ein leiſendes Weib, gießt er ganze Blumen-Töpfe von Schimpfreden auf die Häupter der deutſchen Dichter. Ich will dem Grafen herzlich gern ſeinen Groll verzeihen, aber er hätte doch einige Rückſichten beobachten müſſen. Er hätte wenigſtens das Geſchlecht in uns ehren ſollen, da wir keine Weiber ſind, ſondern Männer, und ſorglich zu einem Geſchlechte gehören, das nach ſeiner

Meinung das schöne Geschlecht ist, und das er so sehr liebt. Es bleibt dieses immer ein Mangel an Delicatesse; mancher Jüngling wird deshalb an seinen Huldigungen zweifeln, da jeder fühlt, daß der Wahrhaftliebende auch das ganze Geschlecht verehrt. Der Sänger Frauenlob war gewiß nie grob gegen irgend ein Weib, und ein Platen sollte daher mehr Achtung zeigen gegen Männer. Aber der Undelicate! ohne Scheu erzählt er dem Publikum: Wir Dichter in Norddeutschland hätten alle die "Krähe, wofür wir leider eine Salbe brauchten, die als mephitisch er vor vielen schätze.,, Der Reim ist gut. Am unzarresten ist er gegen Immermann. Schon im Anfang seines Gedichts, läßt er diesen hinter einer spanischen Wand Dinge thun, die ich nicht nennen darf, und die dennoch nicht zu widerlegen sind. Ich halte es sogar für wahrscheinlich, daß Immermann schon solche Dinge gethan hat. Es ist aber charakteristisch, daß die Phantasie des Gra:

fen Platen sogar seine Feinde a posteriori zu belauschen weiß. Er schonte nicht einmal Houwald, diese gute Seele, sanft wie ein Mädchen — ach, vielleicht eben dieser holden Weiblichkeit wegen, haßt ihn ein Platen. Müllner, den er, wie er sagt, schon längst „durch wirklichen Wiß urkräftig erlegt“, dieser Todte wird wieder aus dem Grabe gescharrt. Kind und Kindeskind bleiben nicht unangetastet. Raupach ist ein Jude,

„Das Jüdchen Raupel —

Das jezt als Raupach trägt so hoch die Nase,,

„schmiert Tragödien im Rahenjammer.,, Noch weit schlimmer ergeht es dem „getauften Heine.,, Ja, ja, du irrst dich nicht, lieber Leser, das bin Ich, den er meint, und im König Oedipus kannst du lesen, wie ich ein wahrer Jude bin, wie ich, wenn ich einige Stunden Liebeslieder geschrieben, gleich darauf mich niederseze und Dukaten beschneide, wie ich am Sabbath mit langbärtigen Mauseheln zusammenhocke und den Talmud singe,

wie ich in der Osternacht einen unmündigen Christen schlachte und aus Malize immer einen unglücklichen Schriftsteller dazu wähle — Mein, lieber Leser, ich will dich nicht belügen, solche gute ausgemalte Bilder stehen nicht im König Oedipus, und das sie nicht darin stehen, das nur ist der Fehler, den ich tadele. Der Graf Platen hat zuweilen die besten Motive und weiß sie nicht zu benutzen. Hätte er nur ein bißchen mehr Phantasie, so würde er mich wenigstens als geheimen Pfänderverleiher geschildert haben; welche komische Scenen hätten sich dargeboten! Es thut mir in der Seele weh, wenn ich sehe, wie sich der arme Graf jede Gelegenheit zu guten Wißen vorbeysgehen lassen! Wie kostbar hätte er Raupach benutzen können als Tragödien: Nothschild, bey dem die königlichen Bühnen ihre Anleihen machen! Den Oedipus selbst, die Hauptperson seines Lustspiels, hätte er, durch einige Modifikationen in der Fabel des Stückes, eben:

falls besser benutzen können. Statt daß er ihn den Vater Lajus tödten, und die Mutter Jokaste heyrathen ließ, hätte er es im Gegentheil so einrichten sollen, daß Oedipus seine Mutter tödte und seinen Vater heyrathet. Das dramatische *p*-Draſtiſche in einem ſolchen Gedichte hätte einem Platen meiſterhaft gelingen müſſen, ſeine eigene Gefühlrichtung wäre ihm dabey zu Statten gekommen, er hätte manchmal, wie eine Nachtigall, nur die Regungen der eignen Bruſt zu beſingen gebraucht, er hätte ein Stück geliefert, das wenn der gaſelige Jffland noch lebte, gewiß in Berlin gleich einſtudirt worden wäre, und das man auch jezt auf Privatbühnen geben würde. Ich kann mir nichts Vollendetereſ denken als den Schauſpieler Burm in der Rolle eines ſolchen Oedipus. Er würde ſich ſelbſt übertreffen. Dann finde ich es auch nicht politiſch vom Graſen, daß er in ſeinem Luſtſpiele verſichert, er habe „wirklichen Wiß.“ Oder arbeitet er viel

leicht auf den Ueberraschungs: Effect, auf den Theatercoup, daß dadurch das Publikum beständig Wiß erwarten, und dieser am Ende doch nicht erscheinen soll? Oder will er vielmehr das Publikum aufmuntern, den Wirkl. Geh. Wiß im Stücke zu suchen, und das Ganze wäre nur ein Blindkuhspiel, wo der Platensche Wiß so schlau ist, sich nie ertappen zu lassen? Deshalb vielleicht ist auch das Publikum, das sonst bey Lustspielen zu lachen pflegt, bey der Lektüre des Platenschen Stückes so verdrießlich, es kann den versteckten Wiß nicht finden, vergebens piept der versteckte Wiß, und piept immer lauter: hier bin ich! hier bin ich wirklich! — vergebens, das Publikum ist dumm und macht ein ernsthaftes Gesicht. Ich aber, der ich weiß wo der Wiß steckt, habe herzlich gelacht, als ich von dem „gräßlichen, herrschsüchtigen Dichter,, las, der sich in einen aristokratischen Nimbus hüllt, der von sich rühmt, „daß jeder Hauch, der zwischen seine

Söhne komme, eine Zermalmung sey,, und der zu allen deutschen Dichtern sagt:

„Ja, gleichwie Nero, wünscht' ich euch nur Ein  
 Gehirn,  
 Durch einen einzigen Witzeshieb zu spalten es—,,

Der Vers ist schlecht. Der versteckte Witz aber besteht darin: daß der Graf eigentlich wünscht, wir wären alle lauter Neronen und er, im Gegentheil, unser einziger lieber Freund Pythagoras.

Vielleicht würde ich zum Besten des Grafen noch manchen anderen versteckten Witz hervorloben, doch da er mir in seinem König Oedipus das Liebste angegriffen — denn was könnte mir lieber seyn als mein Christenthum? — so ist es mit nicht zu verdenken, wenn ich, menschlich gesinnt, den Oedipus, diese „große That in Worten,, minder ernstlich als die früheren Thätigkeiten würdige.

Indessen, das wahre Verdienst hat immer seinen Lohn gefunden, und dem Verfasser des

Oedipus wird der seinige nicht entgehen, obgleich er sich auch hier, wie immer, nur dem Einfluß seiner adeligen und geistlichen Hinterlassen hingab. Ja, es geht eine uralte Sage unter den Völkern des Orients und Occidents, daß jede gute oder böse That ihre nächsten Folgen hab für den Thäter. Und kommen wird der Tag, wo sie kommen — mach' dich darauf gefaßt, lieber Leser, daß ich jetzt etwas in Pathos gerathe und schauerlich werde — kommen wird der Tag, wo sie dem Tartaros entsteigen die furchtbaren Töchter der Themis, „die Eumeniden.,, Bey'm Styx! — bey diesem Flusse schwören wir Götter niemals falsch — kommen wird der Tag, wo sie erscheinen, die dunkeln, urgerechten Schwestern, sie werden erscheinen mit schlangengelockten, rotherzürnten Gesichtern, mit denselben Schlangengeißeln, womit sie einst den Orestes gegeißelt, den unnatürlichen Sänder, der die Mutter gemordet, die tyndaridische Elytämnestra.

Vielleicht hört der Graf schon jetzt die Schlangen zischen — Ich bitte dich, lieber Leser, denk dir jetzt die Wolfschlucht und Samielmusik — Vielleicht erfasst den Grafen schon jetzt das geheime Sündenrauen, der Himmel verdüstert sich, Nachtgevdgel kreischt, ferne Donner rollen, es blüht, es riecht nach Colophonium, Wehe! Wehe! die erlauchten Ahnen steigen aus den Gräbern, sie rufen noch drey bis vier mal Wehe! Wehe! über den kläglichen Enkel, sie beschwören ihn ihre alten Eisenhosen anzuziehen, um sich zu schützen vor den entsehllichen Nuthen — denn die Eumeniden werden ihn damit zerfetzen, die Geißelschlangen werden sich ironisch an ihm vergnügen, und wie der buhlerische König Rodrigo, als man ihn in den Schlangenthurm gesperrt, wird auch der arme Graf am Ende wimmern und winseln:

Ach! sie fressen, ach! sie fressen,

Womit meistens ich gesündigt.

nur  
nich  
gen  
die  
hen  
Do  
stän  
Ho  
Laß  
Ab  
etw  
gen  
als  
neu  
gen  
sch  
wor  
ten  
Be

Entsetze dich nicht, lieber Leser, es ist ja alles nur Scherz. Diese furchtbaren Eumeniden sind nichts als ein heiteres Lustspiel, das ich, nach einigen Lustren, unter diesem Titel schreiben werde, und die tragischen Verse, die dich eben erschreckt, stehen in dem allerlustigsten Buche von der Welt, im Don Quixote von la Mancha, wo eine alte, anständige Hofdame sie in Gegenwart des ganzen Hofes rezitirt. Ich sehe, du lächelst wieder. Laß uns heiter und lachend von einander Abschied nehmen. Wenn dieses letzte Capitel etwas langweilig war, so lag's nur an dem Gegenstande; auch schrieb ich es mehr zum Nutzen als zur Lust, und wenn es mir gelungen ist, einen neuen Narren auch für die Litteratur brauchbar gemacht zu haben, wird mir das Vaterland Dank schuldig seyn. Ich habe das Feld urbar gemacht, worauf geistreichere Schriftsteller säen und erndten werden. Das bescheidene Bewußtseyn dieses Verdienstes ist mein schönster Lohn. Für etwaige

Könige, die mir dafür noch extra eine Tabatiere schicken wollen, bemerke ich, daß die Buchhandlung "Hoffmann und Campe in Hamburg" Ordre hat, dergleichen für mich in Empfang zu nehmen.

Geschrieben im Spätherbst  
des Jahres 1829.

---

## E r r a t a.

---

©. 14	Seite 2	von unten	statt	großen	lies	alten-
22	4	oben	:	ungelesen	lies	ungelesen.
68	7	:	:	Antikenes	lies	Antikenes.
134	9	:	:	mazzati	lies	mazzanti.
152	7	:	:	mazzati	lies	mazzanti.
148	16	unten	:	Grächen	lies	Grächen.
157	1	:	:	Hesperus	lies	Hermes.
212	7	:	:	gang	lies	gang.
254	6	oben	:	Trigonometrie I.	Trigonometrie-	
270	6	:	:	hält	lies	hält.
282	7	unten	:	Ceromonien I.	Ceremonien.	
288	1	:	:	Thänen	lies	Thänen.
300	3	oben	:	ger	lies	gar.
339	6	unten	:	antropologisch	lies	anthropo- logisch.
366	8	oben	:	Bibliothek	lies	Universität.
366	6	unten	:	jenes	lies	jedes.
379	8	:	:	Patilos	lies	Patillos
395	5	oben	:	protestantischen	lies	antika- tholischen.
407.	9	unten	:	Themid	lies	Nacht.

---

---

Gedruckt bei Conrad Müller Bue.

---